

ÜBERNATÜRLICH

Das Leben William Branhams



Buch Vier

Der Evangelist und seine Anerkennung

(1951 – 1954)

von Owen Jorgensen

Die vorliegende Biografie ist mit keinem Buch vergleichbar, das Sie je gelesen haben ...

Ein Licht formte sich in der Luft und hob sich dann zur Decke, so dass der Engel des Herrn unter der bernsteinfarbenen Flamme zu stehen kam. Bill erschauerte vor Furcht. Doch obgleich er zitterte, war er dankbar, dass der Engel gekommen war. Vielleicht führte jetzt ein Weg aus der Sackgasse heraus.

Bill fragte: „Wer sind diese Männer und was haben sie vor?“

Der Engel stand mit verschränkten Armen da. Obgleich Bill den Engel nie hatte lächeln sehen, sah sein durchbohrender Blick jetzt streng aus. „*Geh weiter mit ihnen mit*“, sagte der Engel ernst. „*Da du nun einmal mit ihnen losgezogen bist, wird dir jetzt nichts anderes übrig bleiben. Doch denke daran: Wenn du mit ihnen nach Sünden gehst, wirst du dafür leiden müssen.*“

Sie stehen davor, in den Bereich des Übernatürlichen hineinzusehen ...

Jorgensen, Owen
Übernatürlich, Das Leben William Branhams
Buch Vier
Der Evangelist und seine Anerkennung (1951-1954)

Deutsche Ausgabe zu beziehen durch

Bernhard Frank
Adolf-Dembach-Straße 14
D-47829 Krefeld
Tel. +49-(0)2151-49435
Fax +49-(0)2151-4943-80
E-Mail: bfr@aic-europe.com

Litho und Druck
Stünings Medien GmbH, Krefeld
Dießemer Bruch 167
D-47805 Krefeld
info@stuenings.de
www.stuenings.de

Alle Rechte vorbehalten
Herausgeber Bernhard Frank
Mit freundlicher Genehmigung durch den Herausgeber der englischen Ausgabe:
Tucson Tabernacle, Arizona, USA

Erstveröffentlichung 2001 in USA unter dem Titel
Supernatural: The Life of William Branham
Book Four: The Evangelist and His Acclamation (1951-1954)
Copyright © by Owen Jorgensen
Published by Tucson Tabernacle

ÜBERNATÜRLICH

Das Leben William Branhams

Buch Vier

**Der Evangelist und seine Anerkennung
(1951–1954)**

**VON
OWEN JORGENSEN**

ÜBERNATÜRLICH

Das Leben William Branhams

Buch Vier (1951–1954)

Copyright © 2001
by Owen Jorgensen

Alle Rechte unterliegen den internationalen und panamerikanischen Copyright-konventionen. Das vorliegende Buch darf weder in seiner Gesamtheit noch in Auszügen ohne die vorherige schriftliche Genehmigung des Verfassers in irgendeiner Form vervielfältigt werden. Dies schließt alle Formen der elektronischen und mechanischen Vervielfältigung ein, einschließlich der Fotokopie, der Aufnahme oder jedweder anderer Informationsspeicherungs- und -abrufsysteme. Die Vervielfältigung des vorliegenden Buches ohne Genehmigung stellt eine Verletzung der internationalen Copyrightgesetze dar.

Herausgabe der deutschen Ausgabe 2006
Bernhard Frank

mit freundlicher Genehmigung durch den Herausgeber der
Original Ausgabe:

Tucson Tabernacle
2555 North Stone Avenue
Tucson, Arizona 85705, USA
www.tucsontabernacle.com

Jesus spricht: „Glaubt mir, dass ich in dem Vater bin
und der Vater in mir ist;
wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen!“

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch:
Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue,
und wird größere als diese tun, denn ich gehe zu meinem Vater.“

Johannes 14: 11-12

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Autors

Buch Vier: Der Evangelist und seine Anerkennung

53	Wunder in schwarz und weiß	1
54	Ein Rückblick von 1951 aus	14
55	Das Hall-Paradox	24
56	Leben in einem schäbigen Schnellrestaurant	32
57	Erschütterungen in Afrika	43
58	Satan lässt seine Falle zuschnappen	54
59	Endlich Durban	70
60	Die Vorhersage des Engels	86
61	Drei Zeugen	96
62	Linksschwenk am Michigan See.....	105
63	Wenn Liebe tätig wird	113
64	Salbung zum Leben	125
65	Aus Ägypten herausgerufen	138
66	Ein Kräfteressen in Indien.....	152
67	Etwas verfolgt ihn	161

Bibliografie

Buch-Informationen

Vorwort des Autors

DER EVANGELIST UND SEINE ANERKENNUNG umfasst vier Jahre des Lebens William Branhams, in denen seine Popularität weltweit ihren Höhepunkt erreichte. Tausende von Predigern wünschten, dass er in ihrer Region Glaubensheilungs-Feldzüge abhielt. Wenn er in Großstädte kam, kooperierten hunderte von ortsansässigen Pastoren mit ihm in riesigen überkonfessionellen Zusammenkünften. Zwischen 1951 und 1954 führte er die größten christlichen Versammlungen durch, die es bis dahin je gegeben hatte. Fünfzigtausend Menschen kamen zu einer Versammlung in Durban (Südafrika) und 300.000 besuchten eine Versammlung in Bombay (Indien).

Beachtenswerterweise beeindruckte William Branham die Größe seiner Zuhöreremenge nicht. Er predigte zu 25 Menschen genauso bereitwillig wie zu 25.000. Im Jahre 1953 sagte er: „Heute Abend weiß ich von Orten, die mich einladen, wo sie am ersten Abend bereits 25.000 Menschen zusammenbringen würden. Und ich weiß von vielen Orten, wo wenigstens 150.000 am ersten Abend zusammenkämen. Aber es geht mir nicht um die Menschenmenge. Das Evangelium muss in dieser und in jener Stadt gepredigt werden und der ganzen Welt zu einem Zeugnis, und dann wird der Herr kommen. Es ist nicht Theologie, die gepredigt werden muss, sondern die Kraft und Demonstration des Heiligen Geistes muss in der ganzen Welt als ein Zeugnis gepredigt werden. Dann wird die Zeit kommen. Gott segne euch. Es ist eure Stunde. Nehmt Ihn auf.“

William Branhams gesamter Dienst war ein Zeugnis der Kraft und Demonstration des Heiligen Geistes. Obgleich dieses Buch von vielen Wundern berichtet, sind sie doch nur eine Auswahl, die stellvertretend für tausende von übernatürlichen Begebenheiten stehen, die in seinem Dienst während dieser vier Jahre geschahen. Nachdem William Branham von der wundersamen Heilung des ehemaligen Kongressabgeordneten Upshaw erzählt hatte, sagte er: „Was diese Art von Zeugnissen anbelangt, könnte ich hier schätzungsweise die nächsten 500 Stunden stehen – wenn das möglich wäre – und Zeugnis geben über Dinge, die ich unseren Herrn habe tun sehen, und es würde nicht alles gesagt werden können ... Tausende von Bänden an Büchern würden nicht vermögen, all die Dinge, die ich unseren

Herrn Jesus habe tun sehen, mit allen Einzelheiten wiederzugeben. Freunde, es ist einfach hunderte mal hunderte mal hunderte Male passiert ... Ihr mögt sagen: ‚Warum habe ich dann nicht davon gehört?‘ So hatten auch viele Juden gedacht, nachdem Jesus gekreuzigt war. Viele von ihnen sagten: ‚Warum habe ich nicht schon vorher von den Wundern gehört?‘ Es ist *euer* Vorrecht davon jetzt zu hören und es anzunehmen. Dies ist euer Tag.“

Jetzt, nachdem ich das Leben William Branhams umfassend recherchiert habe, kann ich mich seiner Einschätzung nur anschließen: Es würde tausende von Bänden erfordern, um all die Einzelheiten der Visionen, Wunder, Heilungen und anderer übernatürlicher Phänomene aufzunehmen, die sich in und um seinen Dienst herum ereignet haben.

In *Übernatürlich: Buch Vier* habe ich nicht nur versucht, die Hauptereignisse in diesem Abschnitt seines Lebens zu schildern, sondern auch einen Querschnitt über die vielen Visionen und Wunder zu geben, die fortwährend geschahen. All diese übernatürlichen Geschehnisse standen in Beziehung zueinander. Gott führte William Branham in eine bestimmte Richtung für einen besonderen Zweck. Die Falle des Teufels in Südafrika hat mehr bewirkt, als ihn beinahe zu töten. Die Lektionen, die er aus dieser Erfahrung lernte, beeinflussten viele seiner späteren Entscheidungen. Ebenso veranlasste ihn seine abgebrochene Reise nach Israel, seinen Dienst im Lichte biblischer Prophetie neu zu überprüfen. Nach dieser Prüfung veränderte er seinen Dienst drastisch, legte weniger Betonung auf göttliche Heilung und mehr Nachdruck auf andere biblische Lehren – mit überraschenden Resultaten!

Owen Jorgensen, 2001

Buch Vier

Der Evangelist und seine Anerkennung

(1951 – 1954)



William Marrion Branham

Kapitel 53

Wunder in schwarz und weiß

1951

WILLIE UPSHAW hatte 66 Jahre auf diesen Abend gewartet. „Jetzt oder nie“, dachte er ängstlich. „Wenn ich nur rechtzeitig dort ankomme ...“ Er wünschte, das Taxi führe schneller, doch zwang der Stoßverkehr den Fahrer langsamer zu fahren. Willie blickte auf seine Uhr. William Branham's Gottesdienst würde bald beginnen. Wenn er nicht früh genug ankam, um eine Gebetskarte zu erhalten, war diese Reise vielleicht vergeblich. Ohne Gebetskarte konnte er nicht in die Gebetsreihe, und wenn er nicht in die Gebetsreihe gelangte, wie könnte er dann je seinen Traum verwirklichen?

Über mehr als ein halbes Jahrhundert hinweg hatte er einen unvorstellbaren Traum in seinem Herzen schwelen lassen, einen winzigen glühenden Funken eines Wunsches, den er nicht verlöschen ließ. Willie Upshaw wollte ohne Hilfe gehen können. Es war so einfach – und so kompliziert. Beim letzten Mal als er eigenständig laufen konnte, war er 18 Jahre alt gewesen. Dann hatte er sich das Rückgrat bei einem Unfall auf dem Lande gebrochen. Durch all die schwierigen Jahre, die darauf folgten, hatte er gerungen, getreu seinem Motto zu leben: *„Lass nichts dich entmutigen und gib niemals auf.“* Da er an einen Gott glaubte, der über unbeschränkte Kraft verfügte, hatte Willie ernstlich darum gebetet, wieder laufen zu können. Gott hatte ihn von verschiedenen Leiden geheilt, einschließlich eines inoperablen Krebs in seinem Gesicht. Ungeachtet der vielen Jahre, die er für den benötigten Glauben gebetet hatte, war er irgendwie nicht in der Lage gewesen, jenes Maß an Glauben zu erreichen, dessen es bedurfte, um aufzustehen und zu gehen – bis jetzt, vielleicht ...

Am Tag zuvor waren Willie Upshaw und seine Frau Lily auf einer Konferenz von Baptistenpredigern nahe seinem Wohnort in Santa Monica (Kalifornien) gewesen. Dort hatten sie Dr. Roy Davis getroffen, jenen Prediger, der William Branham 1932 ordiniert hatte. Willie Upshaw hatte Dr. Davis gefragt, ob all die sagenhaften Berichte, die er über William Branham hörte, wahr seien. Roy Davis hatte ihm von einem Wunder erzählt, das er selbst gesehen hatte. Ein Diakon

seiner Gemeinde namens Frank Shoemaker hatte die Funktion seiner Beine eingebüßt, als er sich zehn Jahre zuvor das Rückgrat gebrochen hatte. An einen Rollstuhl gefesselt, hatte er sich nützlich gemacht, indem er im Gemeindebüro gearbeitet hatte. Im vorigen Jahr hatte Shoemaker einen Branham-Heilungsfeldzug besucht und an jenem Abend hatte William Branham gesagt, er sehe in einer Vision wie Frank Shoemaker läuft. Shoemaker war sofort aufgestanden und von seinem Rollstuhl fortgegangen. Davis hatte gesagt, dass Frank Shoemaker seither ganz normal gehe.

Diese Geschichte hatte die Glut aus Willies Traum zu lodender Flamme entfacht. Wenn er nur erreichte, dass William Branham für ihn betete, vielleicht würde auch er dann wieder gehen können. Dann hatte er erfahren, dass William Branham gerade einen Heilungsfeldzug in Los Angeles beendete. Plötzlich war Willies alter Traum wieder lebendig geworden. Er war sofort nach Hause gefahren, hatte seine Koffer gepackt und den nächsten Flug nach Los Angeles gebucht. Dies war sie! Dies war vielleicht seine letzte Chance. Und deshalb musste er früh genug beim Branham-Gottesdienst eintreffen, um eine Gebetskarte zu erhalten.

Zu allem Überfluss wurde der Verkehr nun dichter und sein Taxi musste noch langsamer fahren. Nervös stocherte er an einer Niete seiner Rückenstütze herum. „Willie“, sagte seine Frau, „richte deinen Blick fest auf den Herrn. Gott hat dich bereits durch so viele Prüfungen siegreich hindurch gebracht. Bedenk nur, wie viel mehr es Ihn ehren wird, wenn du den Kontinent durchquerst und ohne Krücken für Ihn Zeugnis gibst und Ihn nicht nur als den Erretter deiner Seele, sondern auch als den großen Arzt verkündest, der deinen Körper geheilt hat.“ Willie wusste, dass sie recht hatte, doch versuchte eine Decke des Zweifels immer noch, sein Feuer zu ersticken. Er dachte daran, wie lange es her war, seit er das letzte Mal ohne Krücken gelaufen war. Sein Unfall passierte 1884. Jetzt war es 1951 – sechshundsechzig Jahre später.

So viel war seit jenem schicksalhaften Sommertag im Jahre 1884 geschehen. Die sieben Jahre, die er im Bett verbracht hatte, schienen einem Albtraum gleich zu sein, und doch zogen ihn dieselben qualvollen Jahre näher zu Gott. Von seinem Leidensbett aus schrieb er das inspirative Buch *Earnest Willie* oder *Echos von einem Einsiedler*. Dieses Buch eröffnete seine lange Karriere im öffentlichen Dienst. Die Einnahmen aus *Earnest Willie* bescherten ihm das nötige Geld, eine Hochschule besuchen zu können. Später gründete er die Zeitschrift *The Golden Age*¹, welche er 13 Jahre lang herausgab.

¹ Das goldene Zeitalter

Dann stürzte er sich in die Politik. 1919 gewann er einen Sitz im Kongress der Vereinigten Staaten, gewählt von den Bürgern in Georgia. Auf die acht Jahre, die er im Repräsentantenhaus² der Vereinigten Staaten tätig war, blickte er mit besonderem Stolz zurück. Für viele seiner Freunde war er immer noch der Kongressmann Upshaw. 1932 hielt er als Kandidat der Prohibition³ Partei Wahlkampf-Veranstaltungen ab, um Präsident der Vereinigten Staaten zu werden. Nach seiner Niederlage ums Präsidentenamt, arbeitete er unentgeltlich im christlichen Bildungswesen, indem er benachteiligten Kindern half, eine Hochschule zu besuchen. Er bereiste Schulen in 42 Bundesstaaten, hielt Vorlesungen vor zehntausenden von Studenten und ermutigte sie, einen Zweck zu verfolgen, der mit Gott in Verbindung stand. 1938, im Alter von 72 Jahren, wurde er zum Baptistenprediger ordiniert und war späterhin zwei Amtsperioden Vize-Präsident der Southern Baptist Convention. Er arbeitete sogar zeitweilig als Vize-Präsident des Linda Vista Baptist College and Seminary in San Diego (Kalifornien).

Jetzt, mit 84 Jahren, war Willie Upshaw stolz auf seine glänzende Karriere, besonders im Hinblick auf seine Behinderung. Durch all jene schwierigen Jahre hatte er seinen Traum nie aufgegeben, eines Tages wieder so frei wie andere Menschen laufen zu können. Er hatte immer geglaubt, dass alles möglich wäre, wenn er nur den notwendigen Glauben ergreifen könnte.

Während sich der Taxifahrer mühte, im dichten Verkehr voranzukommen, zog Willie einen Zeitungsausschnitt aus seiner Tasche und las ihn nochmals zu seiner Ermutigung. Der Artikel berichtete über ein Wunder, das letztes Jahr an Florence Nightingale Shirlaw geschehen war, einer Verwandten von Florence Nightingale, der berühmten englischen Krankenschwester des 19. Jahrhunderts. Florence Shirlaw lebte in Südafrika. Obgleich erst in ihren 30ern, hatte ihr Leben im Würgegriff eines bösartigen Krebs gestanden, der über ihren Zwölffingerdarm gewachsen war und der sie gehindert hatte, Speise zu verdauen. Da der Krebs inoperabel war, schien ihr Zustand hoffnungslos. Ihr Arzt hatte sie mehrere Monate lang intravenös ernährt, währenddessen sich ihre Muskeln zurückbildeten und sich ihre Haut um die Knochen zusammenzog. Schließlich fiel ihr

² Der Kongress ist für die Gesetzgebung und die Kontrolle der Regierung in den USA zuständig und besteht aus zwei „Volksversammlungen“: dem Senat und dem Repräsentantenhaus.

³ Damals eine Partei in den USA, die für ein Verbot der Herstellung, der Einfuhr und des Verkaufs von alkoholischen Getränken eintrat.

Gewicht auf 25 Kilogramm, so dass sie aussah wie Haut und Knochen. Alle um sie herum glaubten, sie sei am Ende, doch Florence Nightingale Shirlaw hatte noch nicht aufgegeben.

Sie hatte über William Branham gelesen und über den erstaunlichen Erfolg, den er beim Gebet für die Kranken hatte. Im Jahre 1946, so sagte William Branham, habe ein Engel ihm einen Auftrag von Gott gegeben, eine Gabe der göttlichen Heilung den Völkern der Erde zu bringen. Der Engel sagte ihm, dass wenn er aufrichtig sein werde und die Menschen dazu bringen könnte, ihm zu glauben, wenn er betet, nichts seinem Gebet widerstehen könnte, nicht einmal Krebs. Frau Shirlaw schickte William Branham ein Flugticket und flehte ihn an, nach Südafrika zu fliegen, um für sie zu beten. Unglücklicherweise standen für den Evangelisten gerade feste Zusagen nach Schweden, Finnland und Norwegen im Terminkalender. Als Florence Nightingale Shirlaw hörte, dass Bruder Branham in England zwischenlanden würde, um für König George VI zu beten, mietete sie ein Flugzeug nach London. Es landete nur wenige Minuten nach dem Flugzeug, das den amerikanischen Evangelisten befördert hatte. Zu dem Zeitpunkt war Florence fast tot. Ihre Venen waren eingefallen, sodass ihre Krankenschwester keine Nadel mehr für die intravenöse Ernährung einführen konnte. Ihre Stimme war ein Flüstern, ihr Atem flach, ihr Puls langsam und schwach. William Branham bat Gott, sie im Namen Jesu Christi zu heilen und dann weissagte er: „So spricht der Herr: Du wirst leben und nicht sterben.“ So unglaublich sich diese Prophetie auch anhörte, erfüllte sie sich. Der Artikel zeigte ein aktuelles Bild von Florence Nightingale Shirlaw, auf dem sie 75 Kilogramm wiegt und lächelt, ein Bild voller Leben und Energie.

Willie Upshaw steckte den Zeitungsausschnitt in seine blaue Anzugjacke. Sein Glaube brannte wie ein Reisigfeuer, das von einem frischen kalifornischen Wind angefacht wird. Lass ihn jetzt nur in die Gebetsreihe kommen ...

Sein Taxi, im Verkehr stecken geblieben, bremste bis zum Stillstand ab und ließ die Gebetskarte damit in weite Ferne rücken. Willie murmelte bei sich: „Lass nichts dich entmutigen und gib niemals auf!“

HOWARD BRANHAM klopfte vorsichtig an die Hotelzimmertür seines Bruders. „Billy“, sagte er leise, „die Versammlung fängt gleich an. Wenn wir nicht voranmachen, werden wir uns verspäten.“

Er lauschte auf eine Antwort. Es kam keine. Howard hob seine Hand, um lauter zu klopfen, entschied sich jedoch dagegen. Dies war ihr vierter Tag in Los Angeles und er wusste, dass sein Bruder die Belastung des Gebets für die Kranken spürte. Dennoch hatte Howard nie erlebt, dass sein Bruder vor einer Versammlung

eingeschlafen wäre. Sicherlich war er im Gebet vertieft. Howard ging nach unten in ein Restaurant, bestellte sich einen Malzmilchshake und sog ihn langsam durch einen Strohhalm. Nachdem er seinen Malz beendet hatte, ging er wieder hoch, um erneut zu klopfen. Diesmal war die Tür angelehnt.

Während sie zum Calvary Temple fuhren, sprach William Branham nicht mit seinem Bruder. Seine Gedanken waren auf den Heiligen Geist zentriert. In seinem Hotelzimmer hatte ihn der Engel des Herrn besucht. Selbst wenn Bill den Engel nicht sehen konnte, vermochte er stets zu sagen, wann der Engel sich nahte. Ein Druck berührte dann seine Haut wie eine Brise, die von Elektrizität aufgeladen war. In der Gegenwart dieses übernatürlichen Wesens wurde Bill taub vor Scheu und Furcht. Obgleich der Engel ihm hunderte Male begegnet war, war es Bill bei seinem Kommen immer ängstlich zumute. Diese Furcht ließ jedoch nach, wenn der Engel sprach. Oftmals folgten Visionen. Bill hatte keine Kontrolle über diese Visionen. Zu solchen Zeiten konnte er nicht einmal seine eigene Stimme kontrollieren. Deshalb sprach er auch nicht mit seinem Bruder Howard auf dem Weg zur Gemeinde. Er wollte die auf ihm ruhende Salbung des Heiligen Geistes nicht stören, weil er wusste, dass seine Gabe unter jener Salbung automatisch tätig wurde und seine Kraft aufzehrte – und er musste seine Kräfte für die Versammlung heute Abend aufsparen.

Da sie am Calvary Temple später als geplant ankamen, war Bill nicht überrascht, seinen Manager W.J. Ern Baxter predigend hinter der Kanzel vorzufinden. Als er Bill sah, beendete Ern Baxter seine Kurzpredigt und führte die Menschen im Leitgesang der Branham-Feldzüge:

Glaube nur, glaube nur,
Alles ist möglich, glaube nur ...

Nachdem er seine Zuhörer begrüßt hatte, fragte Bill, ob sie ihn hinten gut verstehen konnten. Es gingen nicht genügend Hände hoch, um ihn zufrieden zustellen, und so bat er den Tontechniker, die Lautstärke zu erhöhen. Dies war eine häufig zu beobachtende Anpassung, die vom Größenunterschied zwischen Bill und seinem Manager herrührte. Obwohl fast gleichaltrig, waren die beiden Männer Gegensätze nach Erscheinung und Auftreten. Ern Baxter war ein Bär von einem Mann, über 1,85 Meter groß, mit einem gewaltigen Brustkorb, dem seine dröhnenden Bariton-Predigten entsprangen. Baxters Haar wuchs dicht und unbändig auf einem kantigen Kopf, von dem sich eine Brille mit Metallfassung abhob. Im Gegensatz dazu war William Branham nur 1,70 Meter groß und wog 75 Kilogramm. Im Alter von 42 Jahren lichtete sich Bills Haar bereits und wich

an den Schläfen zurück, was seine hohe, gewölbte Stirn hervortreten ließ. Er hatte tiefsitzende Augen, die den Eindruck intensiver Konzentration vermittelten – gleich einem Adler auf hohem Felsvorsprung, der das Tal unter sich durchspäht und sich keine Bewegung entgehen lässt.

Seit Beginn seines nationalen Dienstes im Juni 1946 bis zu dieser Veranstaltung in Los Angeles im Februar 1951 hatte William Branham den Großteil seiner Kräfte darauf konzentriert, für kranke Menschen zu beten. Falls er predigte, bevor er eine Gebetsreihe aufrief, war es gewöhnlich eine kurze Predigt über die biblischen Grundlagen göttlicher Heilung. Aber auch wenn er nicht predigte, nahm er sich stets ein paar Minuten Zeit, um seinen ungewöhnlichen Dienst zu erklären. So sagte er beispielsweise:

„Teure christliche Freunde, bevor wir mit der Gebetsreihe beginnen, möchte ich jedem von euch klar zu verstehen geben, dass ich nicht beanspruche, ein göttlicher Heiler zu sein. Das Einzige, das ich für euch tun kann, ist, für euch zu beten. Kein Mensch kann heilen. Gott allein ist der Heiler.

Ich bin nur ein Mensch, euer Bruder, mit einem Dienst, der von einem übernatürlichen Wesen bestätigt ist, dem Engel des Herrn, der von Gott ausgegangen ist, um euch mit diesen Segnungen zu dienen. Sagt etwa der Draht, durch den der Strom zu dieser Lampe geleitet wird: ‚Schau, was für ein großartiger Draht ich bin!‘ Nein, der Draht hat mit der Erzeugung des Lichts nichts zu tun. Es ist der Strom in dem Draht, der das Licht erzeugt. Ich bin wie der Elektrodraht. Ich habe aus mir selbst kein Licht, bis es von irgendwoher eingeschaltet wird. Erkennt ihr, dass ich Jesus Christus die Ehre gebe? Es ist nicht aus mir selbst, es kommt von Ihm.

Manch einer denkt, im Neuen Testament gebe es keine Engel und dass nur der Heilige Geist die Urgemeinde führte. Es ist zwar wahr, dass der Heilige Geist die Gemeinde führte, doch Engel sind immer dienstbare Geister, in allen Zeitaltern. Denkt nur an Apostelgeschichte Kapitel 8, wo der Engel des Herrn Philippus erscheint und ihm aufträgt, in die Wüste bei Gaza zu gehen und jenem Eunuchen aus Äthiopien Zeugnis abzulegen. Und als Petrus im Gefängnis war, schien der Engel des Herrn wie ein Licht über ihm, berührte ihn, löste seine Ketten und führte ihn hinaus.⁴ Und vergesst den Apostel Paulus nicht. Nach 14 Tagen und Nächten im Sturm auf dem Meer, als alle Hoffnung auf Rettung verloren war, sagte Paulus: ‚Männer, seid guten Mutes, denn der Engel Gottes, dessen Diener ich bin, stand letzte Nacht bei mir und sagte mir, dass keiner sein

⁴ Apg. 12

Leben verlieren werde. Deshalb glaube ich Gott, dass es so sein wird, wie es mir gezeigt wurde.⁵ Johannes, an den das Buch der Offenbarung erging, schrieb im letzten Kapitel der Bibel: ‚Ich, Jesus, habe meinen Engel gesandt, solches euch zu bezeugen in den Gemeinden.‘⁶ Seht ihr, das Buch der Offenbarung wurde Johannes durch den Engel des Herrn gezeigt. Und Johannes fiel nieder, um jenen Engel anzubeten und der Engel wehrte ihm und sagte: ‚Siehe zu, tu es nicht! Ich bin dein Mitknecht und deiner Brüder, die das Zeugnis Jesu haben.‘⁷ Der prophetische Geist, der durch all die Zeitalter hindurch auf den Propheten lag, weissagte dort durch Johannes, indem er ihm die Zukunft durch einen Engel zeigte. Derselbe Geist ist heute Abend hier in diesem Gebäude. Er ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit. Versucht nicht, es herauszutüfteln, nehmt es einfach an.“

An diesem Abend im Februar 1951, während Bill seinen Dienst der Zuhöreremenge in Los Angeles erklärte, fühlte er, wie der Engel des Herrn von seiner Seite wich und sich hinaus über die Zuhörer bewegte. Das in sich selbst war nicht ungewöhnlich bei seinen Versammlungen – außer, dass der Engel das sonst nicht tat, ehe die Gebetsreihe begonnen hatte und der Glaube allgemein angestiegen war. Vielleicht war jemand da, der bereits jetzt ungeheuren Glauben besaß. Bill beobachtete die Menschen, während er sprach. Dann sah er sie: Eine Feuersäule, die so grell wie ein Fotoblitz brannte. Sie hing über einem dünnen alten Mann, der im hinteren Teil des Gotteshauses am Gang saß.

Bill beobachtete das übernatürliche Licht, bis es zu einer Vision wurde. Obgleich seine Augen weit offen blieben, konnte er den gefüllten Gemeindesaal des Calvary Temple nicht mehr sehen. Stattdessen sah er einen Jungen, der an einem Sommertag einen Wagen zu einem Heuhaufen zog. Der Junge erklimmte die Kuppe des Heuhaufens und begann, Heu in den Wagen hinabzuwerfen. Ein Teil von Bills Verstand war sich dunkel bewusst, dass er noch immer im Calvary Temple in Los Angeles war und zu tausenden von Menschen sprach. Doch der aktive Teil seines Verstandes war dort bei dem Heuhaufen und beobachtete, wie sich ein Schauspiel entfaltete. Es war, als befände man sich an zwei Orten zugleich.

Während er zuschaute, sprach er weiterhin ins Mikrofon: ‚Ich sehe einen Jungen oben auf einem Heuhaufen herumturnen. Er ist sehr seltsam gekleidet. Oh, er fällt vom Heuhaufen herunter und schlägt mit dem Rücken auf dem Wagen auf.‘

⁵ Apg. 27

⁶ Offb. 22: 16

⁷ Offb. 19: 10

Ich sehe, wie ihn ein Mann aufhebt und zu einem Arzt bringt. Der Arzt hat einen weißen Schnurrbart und trägt eine Brille, die ihm bis zur Nasenspitze hinunterrutscht. Ich sehe, wie der Doktor sich um den Jungen bemüht, aber es ist zwecklos. Nichts kann getan werden. Der Arzt schickt ihn heim ins Bett. Mit dem Jungen wird es so schlimm, dass er noch nicht einmal die Vibration ertragen kann, wenn jemand über den Fußboden des Schlafzimmers geht. Ich sehe, wie man Löcher in den Holzboden bohrt, um die Vibrationen abzuschwächen. Jetzt arbeitet der Junge an irgendetwas ... ach, er schreibt. Jetzt wird er ein berühmter Mann. Ich sehe, wie man ihn im Rollstuhl herumschiebt und er kann sogar laufen, wenn er Krücken und eine Rückenschiene benutzt. Ich sehe ihn auf einer Regierungsbank sitzen und Menschen applaudieren seinen Reden. Und Leute, ich weiß nicht warum, aber ich sehe das Weiße Haus in Washington D.C. Jetzt ist es von mir gegangen.“

Die rasche Abfolge der Szenen verblasste und Bill blickte wieder auf die Menschen im Calvary Temple. Er konnte das Licht des Engels hinten im Gemeindesaal nicht mehr sehen, und so betrachtete er die Gesichter derjenigen, die dort in der Nähe saßen, wo das Licht gewesen war. „Dort ist er“, sagte Bill, auf ihn zeigend. „Es ist der alte Mann, der dort hinten sitzt mit den Krücken, die im Gang neben seinem Sitz liegen.“

Während jedermann hinblickte, fragte Bill Howard, wie viele Gebetskarten er verteilt hatte. Normalerweise gab Howard an jedem Abend eines Feldzuges 100 neue Karten heraus. Auf jeder Karte waren ein Buchstabe und eine Zahl gedruckt. Bill wählte dann irgendeine Zahl, z.B. 85, und bat dann diejenigen mit den Zahlen von 85 bis 100, sich für die Gebetsreihe aufzustellen. Da jeden Abend ein anderer Buchstabe des Alphabets gewählt wurde, war jede Nummer 85 nur an einem Gottesdienst gültig. So blieb der Auswahlprozess fair: Jeder, der Gebet wünschte, hatte jeden Abend dieselbe Chance in die Gebetsreihe zu gelangen.

Während Howard die Menschen im Seitengang aufstellte, kam Ern Baxter zu Bill und fragte: „Bruder Branham, weißt du, wer der Mann ist, über den du die Vision gesehen hast?“

„Nein, das weiß ich nicht.“

„Es ist William Upshaw, ein früherer Kongressabgeordneter der Vereinigten Staaten. Er möchte mit dir reden und ich habe schon ein Nebenmikrofon dorthin verlegt.“

Ein Ordner schloss das Mikrofon an die Verstärkeranlage an. Herrn Upshaws Stimme drang durch die Lautsprecher. „Mein Junge, woher wusstest du, dass ich als Jugendlicher gestürzt bin und mich verletzt habe?“

Bill antwortete: „Ich habe noch nie von Ihnen gehört. Alles was ich sagen kann,

ist das, was ich in der Vision gesehen habe.“

„Und das ist genau, was passiert ist. Mein Name ist William Upshaw und acht Jahre lang war ich Kongressabgeordneter von Georgia. 1932 kandidierte ich für das Präsidentenamt der Vereinigten Staaten, doch ich unterlag, weil ich gegen die Legalisierung von Whisky stand. Dagegen bin ich heute noch. Ich war 18 Jahre alt, als ich mich verletzte. Ich bin seit 66 Jahren ein Invalide – sieben Jahre im Bett und 59 Jahre im Rollstuhl und mit Krücken. Dutzende Male wurde für mich gebetet, doch ohne Erfolg. Vor nur ein paar Tagen gab mir Dr. Roy Davis den Rat, hierher zu kommen und dich für mich vor Gott eintreten zu lassen. Mein Junge, werde ich je geheilt sein?“

„Das kann ich dir nicht sagen, mein Bruder. Ich weiß es nicht. Das Einzige, das ich dir sagen kann, ist, was ich in der Vision gesehen habe. Und jetzt ist es von mir gegangen.“

Bill blickte hinüber zum Seitengang. Howard gab ihm das Zeichen, dass mit der Gebetsreihe begonnen werden konnte.

Obgleich der Gemeindesaal dicht besetzt war, durften nur wenige Leute hinter Bill auf der Plattform sitzen. Aus Erfahrung wusste er, dass es so am besten war. Unter der Salbung wurde er Geistern gegenüber äußerst empfindsam. Wenn die Plattform mit Leuten voll war, konnte er jeden Skeptiker unter ihnen spüren und ihre Zweifel machten es ihm schwerer, seine Aufmerksamkeit auf die Anliegen in der Gebetsreihe zu konzentrieren. Dies war nicht nur seine eigene Ansicht, es gab dafür Beispiele in der Schrift. Bevor Jesus die Tochter des Jairus von den Toten auferweckte, veranlasste er, dass jeder Zweifler den Raum verließ. Petrus tat das Gleiche bevor er für Tabitha betete.⁸ Doch es gab noch einen weiteren Grund, weshalb Bill keine Skeptiker hinter sich haben wollte: Wann immer eine Person mit Epilepsie in die Nähe des Engels des Herrn kam, löste der Dämon einen Anfall aus. Wenn Skeptiker in der Nähe waren, fütterte ihr Unglaube jenen Dämon und machte es Bill schwieriger, die Kontrolle zu behalten. Manchmal ließ Bill dennoch Prediger hinter sich auf der Plattform sitzen, wenn er sicher war, dass sie an seine Gabe glaubten. Er konnte ihren Glauben spüren und das half ihm.

Wenn die erste Person einer Gebetsreihe vor ihn trat, sprach Bill gewöhnlich ein wenig mit ihr, um mit dem Geist der Person Kontakt herzustellen, genau wie Jesus es tat, als er zu der Samariterin am Jakobsbrunnen sprach.⁹ War die Person

⁸ Mark. 5: 35-48; Apg. 9: 36-42

⁹ Joh. 4: 6-19

ein Christ, konnte Bill einen herzlichen Geist des Willkommens fühlen. Oft sah er einen Lichtschimmer um den Kopf eines Christen herum. Es bedurfte keines langen Gesprächs, ehe Bill spürte, wie die Salbung auf ihn herabkam. Das war der Zeitpunkt, an dem sich gewöhnlich eine Vision zeigte. Er sah dann, wie die Person in die Luft gehoben und kleiner wurde, beinahe als bewege sie sich mit Überschallgeschwindigkeit von ihm fort. Ein Schauplatz formte sich dann in Miniatur und zeigte häufig etwas Aufschlussreiches aus der Vergangenheit, jedoch immer auch etwas Bezeichnendes über die Schwierigkeit der Person. Die Visionen waren einem Traume vergleichbar, nur dass Bill hellwach war und die Szenen, die er beobachtete, klar und deutlich waren. Er mochte beispielsweise die Adresse einer Person an einer Hauswand sehen oder einen Namen auf einem Postkasten. Oftmals wusste er, was mit einer Person nicht stimmte, indem er hörte, wie ein Arzt eine Diagnose stellte. Während er die Vision verfolgte, erzählte er den Zuhörern, was er gerade sah, doch entsprangen diese Worte nicht seinem eigenen Willen. Wenn die Vision ihn verließ, mochte ihm nur vage in Erinnerung bleiben, was er gesehen und nur wenig von dem, was er gesagt hatte. Doch die Menschen in der Gebetsreihe bestätigten stets, dass das, was er ihnen unter der Salbung erzählt hatte, wahr sei. Wenn Bill ein grelles Licht um den Kopf der Person herumwirbeln sah, wusste er, dass ein Wunder stattgefunden hatte. Zu anderen Zeiten sah Bill Menschen in der Vision geheilt. Es verfehlte die Wahrheit nie.

Es gab einen deutlichen Unterschied zwischen der Salbung zu predigen, und der Salbung, Visionen zu sehen. Die erste gab Bill Kraft, die zweite erschöpfte ihn. Bill war kein schwächlicher Mann. Wenn er auf Jagd ging (was er oft tat), konnte er etwa 60 Kilometer am Tag in zerklüftetem Gelände zurücklegen, und dann am nächsten Tag aufstehen und es wiederholen. Das Sehen einer einzigen Vision hingegen ermüdete ihn mehr, als wenn er eine Stunde einen Vorschlaghammer geschwungen hätte. Während der Gebetsreihen kamen die Visionen eine nach der anderen. Wenn eine Vision endete, verließ ihn die Salbung zeitweilig, schwebte wie eine Taube über ihm und wartete darauf, dass die nächste Person vortrat. Wenn sie das nicht getan hätte, wäre Bill binnen Minuten zusammengebrochen. Sein Körper hätte der Belastung nicht standhalten können. So jedoch konnte er sich 20, vielleicht 30 Minuten halten, ehe die Erschöpfung ihn gefühllos machte.

An jenem Abend im Calvary Temple traten die 15 Personen, die für die Gebetsreihe ausgewählt waren, einer nach dem anderen vor, ein jeder mit seiner einzigartigen Schwierigkeit, welche durch die Visionen präzise unterschieden wurde. Als es an der Zeit war, dass die letzte Person der Gebetsreihe vor ihn

treten sollte, taumelte Bill, als würde er fallen. Ern Baxter trat vor, um ihn aufzufangen, doch Bill gewann sein Gleichgewicht zurück. Er rieb sich das Gesicht. Seine Lippen fühlten sich dick an und seine Haut kribbelte, als mangle es ihr an Durchblutung.

Plötzlich erschien eine weitere Vision. Bill schaute auf einen jungen Arzt in einem weißen Medizinerkittel. Der Arzt trug eine Brille mit dicken Gläsern und hatte einen Kreisreflektor an seiner Stirn festgeschnallt. Indem er seine Arme verschränkte, blickte er auf den Boden und schüttelte entmutigt den Kopf. Bill folgte dem Blick des Doktors und sagte: „Ich sehe einen jungen Arzt, dünn und hochgewachsen. Er trägt eine Brille mit oranger Fassung. Er operiert ein kleines farbiges Mädchen, das ungefähr fünf oder sechs Jahre alt ist. Er nahm ihre Mandeln heraus, doch etwas ist schief gelaufen und nun ist sie von ihren Schultern abwärts gelähmt.“

Im selben Augenblick als ihn die Vision verließ, hörte Bill eine Frau schreien. Von weit hinten im Gemeindesaal hatte sich eine große farbige Frau aufgemacht, um nach vorne zu kommen. Sie zog eine Trage mit Rollen und schrie unentwegt: „Herr, erbarme dich! Das war mein Kind!“ Mehrere Ordner versuchten sie aufzuhalten. Wie ein Football-Spieler seine Angreifer abschüttelt, stieß diese große Frau die Ordner zur Seite und schritt voran. Schließlich versperrten ihr genügend Männer den Weg, sodass sie stehen bleiben musste, doch sie schrie weiterhin: „Parson,¹⁰ das war mein Kind! Und genauso hat der Arzt ausgesehen. Vor zwei Jahren ist das passiert, und seither ist sie nicht mehr gelaufen. Ist sie geheilt?“

„Ich weiß es nicht, Auntie.¹¹ Wie ich schon dem Kongressabgeordneten vorhin sagte: Ich kann nur sagen, was ich in einer Vision sehe. Ist das dein Mädchen auf der Trage?“

„Ja, ich habe für ihre Heilung gebetet und gebetet.“

„Ich kann für sie beten, Auntie, und vielleicht wird der Herr Jesus sie heilen. Doch zu sagen, dass es geschehen wird – das kann ich nicht aus mir selbst.“ Er schaute zu seinem Bruder. „Howard, ist das die letzte Person in der Reihe?“

Howard nickte und bedeutete der letzten Person vorzutreten. Bill bemerkte etwas wie einen dunklen Streifen, der sich knapp über den Köpfen der Leute bewegte. Während er noch zuschaute, weitete sich der Streifen zu einer Straße in einer

¹⁰ „Parson“ ist eine allgemeine Bezeichnung für einen Geistlichen, die vor allem die Farbigen aus dem Süden Amerikas benutzen.

¹¹ Tante (damals im Süden der USA gebräuchliche, respektvolle Anrede für eine Farbige)

Stadt aus. Dann sah er ein kleines farbiges Mädchen die Straße hinunterhüpfen und eine Puppe in ihren Armen schaukeln.

Bill sagte zu der Mutter: „Auntie, Jesus Christus hat dich für deinen Glauben belohnt. Dein kleines Mädchen ist geheilt.“

Von Gefühlen überwältigt, beugte sich die Mutter bebend über die Trage und küsste ihre Tochter. Dann blickte sie auf und fragte: „Parson, wann wird mein Kind gesund werden?“

„Sie ist bereits gesund, Auntie.“

Während die Mutter auf den Evangelisten geblickt hatte, war ihre Tochter leise von der Trage geschlüpft. Sobald das Mädchen sich sicher war, dass ihre Beine sie tragen würden, schrie sie. Die Mutter fuhr herum, um nachzusehen und schrie ebenfalls laut auf und fiel dann rückwärts in die Arme der Ordner. Eine Minute später marschierten Mutter und Tochter Hand in Hand durch den Hauptgang und priesen Gott. Überschwänglich stimmten die Zuhörer in deren Freude mit ein.

Bill beobachtete sie, bis Mutter und Tochter zur Tür hinausgegangen waren.

„Seht, was der Herr Jesus vermag“, sagte er, seine Worte undeutlich aussprechend, weil er so schwach war. Er wollte sich gerade der letzten Frau in der Gebetsreihe zuwenden, um zu ihr zu sprechen, als er erneut eine Bewegung aus dem Augenwinkel auffing. Genauer hinschauend, sah Bill den ehemaligen Kongressabgeordneten auf derselben Straße über den Köpfen der Zuhörerschaft hinwegspazieren. Kongressmann Upshaw hatte einen schokoladenbraunen Anzug mit weißen Nadelstreifen an und einen Stetson Hut, wie ihn die Südstaatler tragen. Er lächelte höflich und tippte beim Gehen an den Hut, wenn Leute vorbeikamen.

Bill blickte dorthin, wo Herr Upshaw in einem Stuhl am Mittelgang saß. Hier in der Gemeinde trug der ältere Staatsmann einen blauen Anzug mit einer roten Krawatte.

„Kongressabgeordneter, hast du einen dunkelbraunen Anzug mit dünnen, weißen Streifen?“

Der alte Herr hielt noch immer das Nebenmikrofon. „Ja, mein Junge. Ich habe mir vorgestern so einen gekauft.“

Jetzt wusste Bill, was geschehen würde. „Mein Bruder, du bist ein ehrfürchtiger Mann gewesen und hast Gott all diese Jahre geehrt. Gott belohnt dich nun, indem Er deine letzten Tage glücklich macht. Du kannst jetzt laufen, Kongressmann. Der Herr Jesus Christus hat dich geheilt.“

Herr Upshaw wusste nicht, was er tun sollte. Er sagte: „Ehre sei Gott. Mein Junge, wenn Jesus Christus mich ohne Krücken gehen lässt, werde ich den Rest meiner Tage zu Seiner Ehre verwenden.“

„Kongressmann ...“, Bill hielt inne und wankte. Er fühlte seine Kräfte dahinschwinden. Ern Baxter und Leroy Kopp stützten ihn und begannen, ihn fortzuführen. Bill flüsterte: „Kongressmann, im Namen Jesu Christi: Stehe auf und gehe! Gott hat dich geheilt. Es ist: ‚So spricht der Herr‘!“

Pastor Leroy Kopp ging zurück ans Mikrofon und sagte: „Bruder Branham sagt, der Kongressabgeordnete ist geheilt.“

Willie Upshaw spürte, wie sein Herz einen Sprung machte. Er sagte sich: „Bruder Branham kennt die Gedanken Gottes, ich muss also einen Glaubensschritt machen und Jesus Christus als meinen Heiler annehmen.“

Er fühlte, wie etwas Kühles durch seinen Körper hinabströmte. Seine Krücken zur Seite stoßend, stand er auf und trat in den Gang. Nerven in seinen Beinen, die schon lange abgestorben waren, kribbelten plötzlich vor Leben. Blut füllte seine eingeschrumpften Muskeln. Wundersamerweise trugen ihn seine Beine. Er tat noch einen Schritt, dann einen weiteren. Er schaffte es! Er ging ohne Hilfe!

Während die Zuhörerschaft Gott überschwänglich anbetete, schritt Willie Upshaw den Gang hinab nach vorne und schüttelte einem verblüfften Leroy Kopp die Hand. Dann, als er dort stand, wo ihn jeder sehen konnte, bückte sich Willie Upshaw und berührte seine Zehen.

Kapitel 54

Ein Rückblick von 1951 aus

IN DER HOFFNUNG ein wenig Ruhe zu bekommen, ehe er seine nächste Serie an Feldzügen in Angriff nahm, kam William Branham an einem warmen Junimorgen 1951 heim nach Jeffersonville (Indiana). Im Juli waren für zwei aufeinanderfolgende Wochen Gottesdienste für ihn angesetzt: Zuerst eine Woche in Toledo (Ohio); dann zwei Abende in Zion (Illinois); darauf vier Abende in Erie (Pennsylvania). Er wusste, das würde anstrengend werden. Da er bereits von seinem letzten Feldzug erschöpft war, war eine Auszeit jetzt wichtig, um seine Gesundheit zu erhalten.

Zeit zu finden, um entspannen und abschalten zu können, war für ihn nicht leicht, nicht einmal zu Hause. Sobald Leute erfuhren, dass er wieder in der Stadt war, klingelten Besucher an seiner Tür und bis zum Mittag war sein Wohnzimmer dann gewöhnlich mit Fremden überfüllt, die eine persönliche Unterredung oder Gebet wünschten. So war es immer gewesen, seit Gott ihm seinen Auftrag im Jahre 1946 gegeben hatte. Gewöhnlich machte Bill dieses beständige Eindringen in seine Privatsphäre nichts aus. Er liebte die Menschen und wollte ihnen helfen. Aber zum jetzigen Zeitpunkt war er zu müde, um irgendjemandem helfen zu können. Wenn er sich heute Zeit für Einzelgespräche nahm, würden ihn die Visionen (und während der Gespräche kamen immer Visionen) entkräften.

Meda sagte: „Bill, bevor die Leute sich hier einfinden, lass mich dich irgendwo hinbringen.“

Sie fuhren in die Gegend von Tunnel Mill, 25 Kilometer nordöstlich von Jeffersonville. In diese Waldlandschaft hatte er sich in Zeiten der Not oft zurückgezogen und in der stillen, grünen Wildnis Frieden gefunden. Verborgen zwischen diesen Hügeln befand sich eine Höhle, in die er manchmal ging, um auszuruhen und zu beten. Doch heute war das nicht sein Ziel. Zu seiner geheimen Höhle war es eine anstrengende Kletterei. Bill hatte Meda einmal dorthin genommen, kurz nach ihrer Heirat 1941. Einmal hatte ihr gereicht.

Auf ihrem Weg zurück nach Jeffersonville fühlte Bill einen Drang, an einer Stelle

zu halten, wo er als Junge zur Schule gegangen war. Er lenkte sein Auto auf eine Wiese und parkte. Rebekah rannte davon, um Wildblumen zu pflücken. Meda ging ihr nach. Bill schlenderte hinüber zum alten Brunnen mit der Pumpe und schöpfte sich, den Pumpenschwengel auf- und abschwingend, einen Schluck Wasser. Das aus nur einem Raum bestehende Schulgebäude hatte einst nicht weit von diesem Brunnen gestanden. Jetzt war von dieser Schule nichts mehr zu sehen, nicht einmal ein Stein, der ihr Fundament angezeigt hätte. Bill lehnte sich gegen einen Holzzaun und ließ seinen Blick über das Tal zu dem Ort schweifen, an dem er aufgewachsen war. Damals war es spärlich besiedelt gewesen, nun übersäten solide gebaute Häuser die Hügellandschaft. Wie unterschieden sie sich doch von der 2-Zimmer-Hütte, in welcher er als Junge gewohnt hatte. Wie drastisch sich die Welt in 30 Jahren verändert hatte!

Bill entsann sich, wie groß ihm die Balken seiner Holzhütte vorgekommen waren, als er ein kleiner Junge war. Hinter der Hütte hatte ein riesiger Apfelbaum gestanden, von dem er einst geglaubt hatte, er würde nie vergehen. Jetzt war er fort. Er erinnerte sich der Waschbank, die sein Vater unter jenem Apfelbaum errichtet hatte und des kaputten Spiegels, der an dem Stamm befestigt war. Wie oft hatte er zugeschaut, wie sein Vater sich unter diesem Apfelbaum rasierte? Charles Branham war ein kleiner, drahtiger Mann mit kräftigen Muskeln gewesen. Wenn er sein Hemd auszog, um sich zu waschen und zu rasieren, spielten seine Muskeln unter der Haut. Bill erinnerte sich wie er gedacht hatte: „Oh! Guck wie stark mein Papa ist! Der wird 100 Jahre alt werden.“ Aber das wurde er nicht. Er starb 1936 im Alter von 52 Jahren, nachdem er sich durch übermäßigen Whiskykonsum zerstört hatte.

Vor der Hütte hatte sich ein Brunnen befunden. Bill dachte an die vielen Male, an denen er den schweren Zedernkübel dorthin getragen hatte, um Wasser zu holen. Es war schwer gewesen, das älteste von zehn Kindern zu sein. Seine Eltern hatten so viel von ihm verlangt. Er hatte seinen Bruder Edward oft dazu bewegen können, im Tausch gegen Süßigkeiten, Hausarbeit für ihn zu machen. Nun war der Brunnen verschwunden, zweifellos von einem Bulldozer zugeschüttet. Auch Edward war nicht mehr.

Beim Gedanken an Edward musste Bill die Tränen zurückhalten. Obwohl Edward ein Jahr jünger gewesen war als er, waren sie zusammen eingeschult worden. Das waren schwierige Jahre gewesen. Seine Familie war so arm gewesen, dass weder er noch Edward ausreichend Kleidung besessen hatten. In jenem Herbst 1917 war Bill ohne Hemd zur Schule gegangen. Als es zu schneien begann, gab ihm eine Nachbarin aus Mitleidgefühl einen Mantel. In jenem Winter hatte Bill diesen Mantel in der Schule jede Minute anbehalten, damit die anderen Kinder nicht

herausbekamen, dass er kein Hemd anhatte. Während der Pause fuhren die anderen Kinder mit ihren gekauften Rodelschlitten. Bill und Edward dagegen bargen eine alte Abwaschschüssel von der Müllkippe und benutzten sie als Schlitten, bis der rostige Boden durchgescheuert war. Zur Mittagszeit gingen sie zum Ohio, um ihr karges Mittagessen zu verspeisen. Sie besaßen nur einen Essbehälter. Diesen stellten sie auf einen Klotz zwischen sich und teilten ihre Bohnen und ihr Maisbrot sorgfältig in gleich große Portionen. Bill erinnerte sich, dass ihre Mutter ihnen einmal ausnahmsweise Popcorn eingepackt hatte. Er hatte sich zeitig aus der Klasse davongestohlen, um mehr als seinen Anteil zu stibitzen. Ach, wie es ihn gereute, seinen Bruder hintergangen zu haben!

Das war 1917, während des Ersten Weltkrieges. Das Morgenritual war stets das gleiche gewesen. Nachdem sie die Schulglocke geläutet hatte, trommelte Frau Temple ihre Schüler auf dem Schulhof zusammen und stellte sie in einer Reihe auf, wobei sie eine Weidenrute benutzte, um die Ordnung aufrechtzuerhalten. Nach dem Treuegelöbnis auf die US-Flagge drehten sie sich in Richtung Schulgebäude, legten dem Schüler vor sich eine Hand auf die Schulter und marschierten hinein. Jeder hatte seinen zugewiesenen Platz in dieser Reihe gehabt. Bill konnte sich noch immer an die Reihenfolge erinnern: Der erste war der rothaarige und schnell aufbrausende Roland Hollaway gewesen. Roland hatte einen Mann beim Würfelspiel niedergeschossen und war im Gefängnis gestorben. Danach kam Wilmer. Er geriet in eine Messerstecherei und starb mit durchschnittener Kehle. Und Willis Paul? Er starb an einer Krankheit, die seinen Leib zersetzte. Howard Higgins starb bei der Explosion der Colgate Fabrik. Ralph Fields und Willie Hinkle? – auch sie waren nicht mehr. Nach Willie kam Edward, Bills jüngerer Bruder. Edward hatte in der Reihe immer hinter Bill gestanden und seine Hand auf Bills Schulter gelegt, wenn sie in die Schule hineinmarschierten. (Mit einem Mal wurde Bills bitter-süße Nostalgie mehr bitter als süß. Edward Branham war 1928 in Jeffersonville gestorben, während Bill in Arizona als Rindertreiber gearbeitet hatte. Das war, ehe Bill ein Christ geworden war. Dennoch sagte Edward als er starb: „Sagt Billy, ich werde ihn eines Tages im Himmel wiedersehen.“)

„Oh, Gott“, dachte Bill, „hier bin ich als einziger von ihnen übrig geblieben. Wer bin ich, dass ich noch am Leben bin? Wie wahr ist Dein Wort: *Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.*¹² Oh, Herr, ich würde den Rest meines sterblichen Lebens dafür geben, wenn Du mich mit einer

¹² Hebr. 13: 14

Portion Popcorn vor jene Pforten treten liebst und ich sagen könnte: „Edward, Kumpel, hier ist die Hand voll Popcorn, um die ich dich betrogen habe, als wir noch Jungen waren.““ Plötzlich weinte Bill laut heraus: „Oh, Gott, lass die Engel kommen und meine arme, müde Seele holen und mich von hier fortnehmen. Diese Welt ist nicht länger mein Zuhause.“

Dieser Ausbruch brachte Meda an seine Seite. Sie legte ihre Arme um ihn und sagte: „Liebling, du bist hierher gekommen, um dich zu erholen und jetzt stehst du hier und weinst wie ein kleines Kind. Tu das nicht.“

„Schatz“, sagte Bill, „wenn du nur wüsstest, was mir durch den Sinn ging. Ich erinnere mich, wie ich genau dort beim Haus stand, als meine kleine Sharon Rose krank wurde. Direkt danach wurde Hope¹³ krank. Ich kann verstehen, warum Gott Hope nahm, aber ich habe nie verstanden, warum Er Sharon Rose nahm. Sie war nur neun Monate alt.“

Meda schnitt ihm das Wort ab: „Du solltest über solche Dinge nicht nachdenken, Bill. Nicht jetzt.“

Doch ihre Ermahnung kam zu spät. Die Erinnerung hatte bereits eingesetzt ...

WILLIAM BRANHAM wurde in einer primitiven Ein-Zimmer-Blockhütte nahe Burkesville (Kentucky) geboren. Seine Mutter Ella war praktisch selbst noch ein Kind – gerade 15 Jahre alt. Sein Vater Charles war 18. Bill kam kurz vor Tagesanbruch am 6. April 1909 zur Welt. Laut denen, die zugegen waren – die Hebamme, ein Nachbar, die Großmutter, Ella und Charles – schoss ein unnatürliches Licht nur wenige Minuten nach seiner Geburt durch das offene Fenster in die Hütte hinein, hing für einen Moment über seinem Bett und verschwand dann hinauf durch das Dach. Es war der erste Hinweis, dass sein Leben dazu bestimmt war, etwas Besonderes zu sein.

1912 zog Charles mit seiner Familie auf eine Farm nahe Jeffersonville (Indiana). 1917, kurz nachdem Bill in die Schule gekommen war, ereignete sich etwas, das ihn dermaßen in Schrecken versetzte, dass es zu einer seiner lebendigsten Kindheitserinnerungen wurde. Es geschah während der Prohibition, als ihn sein Vater gerade Wassereimer einen Hügel hoch zu einer Schwarzbrennerei schleppen ließ, die hinter dem Haus in einem Schuppen versteckt war. Den Hügel

¹³ Hope war Bills erste Frau. Sie hatten zwei Kinder: Billy Paul und Sharon Rose. Hope starb 1937 mit nur 24 Jahren an Tuberkulose. Sharon starb ein paar Tage später an tuberkulöser Hirnhautentzündung.

zur Hälfte geschafft, setzte sich der 7-jährige Billy unter eine Pappel, um auszuruhen. Bald bemerkte er einen eigenartigen Wirbelwind, der in den oberen Zweigen festsaß – eigenartig deshalb, weil er an einer Stelle blieb. Plötzlich hörte er eine Stimme, die dem Klang nach vom Wirbelwind herkam. Die Stimme sprach: „*Trinke oder rauche niemals, und beflecke deinen Leib in keiner Weise! Denn es gibt ein Werk für dich zu tun, wenn du älter wirst.*“ Billy ließ die Wassereimer fallen, rannte zum Haus und schrie nach seiner Mutter. Jene Stimme hat er nie vergessen und wenn er versucht hatte, ihr Gebot zu missachten, hatte ihn stets etwas, das sein Verständnis überstieg, daran gehindert.

Ungeachtet dieser Erlebnisse wuchs Bill fern von Gott auf. Im Alter von 23 Jahren, als er für die Gasbetriebe von New Albany arbeitete, verlor er durch austretende Gasdämpfe die Besinnung. Dieser Unfall wirkte sich schwerwiegend auf seine Gesundheit aus. Sein Kopf und Magen schmerzten ununterbrochen und er entwickelte starken Astigmatismus.¹⁴ Sein Arzt, auf der Suche nach einer Diagnose, war ratlos. Schließlich entschied er, Bills Blinddarm sei entzündet und müsse entfernt werden.

Unmittelbar im Anschluss an die Operation, während Bill in einem Krankenzimmer lag, fühlte er sein Leben entschwinden. Er versuchte nach einer Krankenschwester zu rufen, doch konnte er nur flüstern. Während seine Herzfrequenz fiel, veränderte sich das Zimmer. Ihm war, als gehe er durch einen dunklen, kalten Wald. Der Tod war ihm auf den Fersen. Aus der Ferne hörte er das Geräusch eines nahenden Windes. Mit Schrecken dachte er, der Tod käme, um ihn zu packen. Plötzlich stand er wieder unter jener Pappel aus seiner Kindheit und schaute hinauf auf denselben Wirbelwind, der in ihren Zweigen festsaß. Wieder hörte er jene tiefe Stimme zu ihm sprechen, nur diesmal endeten die Worte anders. Die Stimme sprach: „*Trinke oder rauche niemals und beflecke deinen Leib in keiner Weise ... Ich rief dich und du wolltest nicht gehen.*“

Bill schrie aus: „Jesus, wenn Du das bist, lass mich auf die Erde zurückkehren und ich werde Dein Evangelium von den Hausdächern und an den Straßenecken predigen. Ich werde jedem von Dir erzählen.“

Im Nu endete die Vision und Bill befand sich wieder in seinem Krankenzimmer. Nach und nach erlangte er seine Gesundheit zurück.

Er wurde Prediger in der Missionary Baptist Church,¹⁵ doch bald fühlte er sich geleitet, eine eigene unabhängige Gemeinde zu gründen. Am Sonntag-

¹⁴ Eine Sehstörung infolge krankhafter Veränderung der Hornhautkrümmung.

¹⁵ Missionarische Baptistengemeinde

nachmittag, dem 11. Juni 1933, beendete er eine zweiwöchige Erweckungsversammlung mit der Taufe seiner Bekehrten im Ohio. Mehr als eintausend Menschen schauten vom Ufer aus zu. Nachdem Bill 16 Menschen auf den Namen des Herrn Jesus Christus getauft hatte, erschien plötzlich ein Feuerball in der Luft direkt über ihm und eine Stimme sprach: *„Wie Johannes der Täufer dem Ersten Kommen Jesu Christi vorausgesandt wurde, so bist du mit einer Botschaft gesandt, Seinem Zweiten Kommen voranzugehen.“*

Damals verstand Bill nicht, was das bedeutete. Es schien nur ein weiterer Vorfall in einer Reihe an erstaunlichen Ereignissen zu sein, die ihm all sein Leben lang gefolgt waren – nur dass jetzt, da er ein Christ war, diese Erlebnisse zunahmen. Einmal sah er sogar eine Vision vom Herrn Jesus Christus, wie Er in der Luft nur ein paar Fuß über dem Boden stand. Verwirrt von diesen Geschehnissen, suchte er Rat bei anderen Predigern in seiner Gegend. Sie warnten ihn, sich mit solchen Dingen nicht zu befassen und deuteten an, dass der Teufel seinem Verstand einen Streich spiele. Das erschreckte Bill, und jahrelang widerstand er diesem ungewöhnlichen Ruf Gottes in seinem Leben. Dann, im Mai 1946, wurde das Maß von Bills Verwirrung voll. Er zog sich in seine geheime Höhle zurück und gelobte, die Wildnis nicht eher zu verlassen, bis Gott ihm begegnet war und ihm die Bedeutung seines eigenartigen Lebens erklärt hatte.

Viele Stunden lang schüttete er seine qualvollen Gefühle im Gebet aus. Dann wurde er still. Obwohl es schon nach Mitternacht war, dachte er nicht im Entferntesten an Schlaf. Bill saß in totaler Dunkelheit, betend, nachdenkend, lauschend. Plötzlich sah er ein Licht, das anschwell, bis es die enge Höhle ausfüllte. Dann hörte er Schritte. Aus dem Licht trat ein barfüßiger Mann, gekleidet in eine weiße Robe. Der Mann war etwa 1,85 Meter groß und musste mindestens 90 Kilogramm gewogen haben. Dichtes schwarzes Haar hing bis auf seine Schultern herab und umrahmte ein bartloses Gesicht, aus welchem mit ernstem Blick durchdringende Augen schauten.

Bill packte der Schrecken. Dann sagte der Mann: *„Fürchte dich nicht“*, und Bills gesamte Furcht verschwand. Es war dieselbe tiefe, volltönende Stimme, die Bill aus der Pappel hatte sprechen hören als er noch ein Junge war. Der Mann fuhr fort: *„Ich bin aus der Gegenwart des Allmächtigen Gottes gesandt, um dir zu sagen, dass deine sonderbare Geburt und dein missverstandenes Leben dazu dienen, anzuzeigen, dass du eine Gabe der göttlichen Heilung den Völkern der Erde bringen sollst. Wenn du aufrichtig sein wirst, wenn du betest und erreichst, dass die Menschen dir glauben, wird nichts deinem Gebet widerstehen können, nicht einmal Krebs. Du wirst in viele Teile der Erde gehen und für Könige, Herrscher und Machthaber beten. Du wirst zu Menschenmengen auf der ganzen*

Welt predigen und Tausende werden dich um eines Rates willen aufsuchen. Du musst ihnen sagen, dass ihre Gedanken im Himmel lauter zu hören sind als ihre Worte.“

Bill wandte ein, dass er zu arm und ungebildet sei, um solch eine Leistung vollbringen zu können und argumentierte, dass ihm niemand glauben werde. Der Engel sagte: „*Wie dem Propheten Mose zwei Zeichen gegeben wurden als Beweis, dass er von Gott gesandt war,¹⁶ so werden auch dir zwei Zeichen gegeben werden. Erstens, wenn du die rechte Hand einer Person in deine linke nimmst, wird es dir möglich sein, das Vorhandensein jeder durch Keime verursachten Krankheit anhand von Vibrationen festzustellen, die in deiner linken Hand auftreten werden. Dann musst du für die Person beten. Wenn deine Hand wieder normal wird, kannst du die Person für geheilt erklären. Wenn sie es nicht wird, bitte nur um einen Segen und gehe davon. Versuche unter der Salbung Gottes nicht, deine eigenen Gedanken zu denken; es wird dir gegeben, was du sagen sollst. Das zweite Zeichen ist größer als das erste. Wenn du demütig und aufrichtig bleibst, wird es geschehen, dass du in der Lage sein wirst, selbst die Geheimnisse ihrer Herzen durch Vision kundzutun. Dann werden dir die Menschen glauben müssen. Dies wird das Evangelium in Kraft ausweisen und das Zweite Kommen Christi einleiten.“*

Zurückgekehrt nach Jeffersonville, berichtete Bill seiner Versammlung vom Besuch des Engels. Ein Gemeindeglied wiederholte die Geschichte auf der Arbeit. So wurde William Morgan darauf aufmerksam, dessen Frau an Krebs im Sterben lag. Da die Ärzte seine Frau aufgegeben hatten, überlegte sich Herr Morgan, dass er nichts zu verlieren habe, wenn er sie zum Gebet zu Billy Branham brachte.

William Morgan brachte seine bewusstlose Frau auf einer Trage zur Gemeinde. Als Bill ihre rechte Hand in seine linke nahm, spürte er die seltsamsten Empfindungen. Sein Handgelenk und Unterarm kribbelten heftig, als hätte er eine Niedrigstromleitung berührt. Die Vibrationen setzten sich über seinen Arm bis zum Herzen fort. Seine Armbanduhr blieb stehen. Die Haut auf seinem Handrücken wurde rot und zeigte ein Muster von kleinen weißen Beulen. Als er Jesus Christus bat, diese sterbende Frau zu heilen, hörten die Vibrationen auf. Schlagartig wurde Bills Hand wieder normal. Dort erkannte er, dass die Vibrationen vom krebsartigen Leben des Dämons herrührten, der den Körper der Frau zerstörte. Jetzt war der Dämon gewichen. Ohne den geringsten Zweifel

¹⁶ 2. Mos. 3

verkündete Bill: „Haben Sie keine Angst, denn so spricht der Herr: ‚Ihre Frau wird leben!‘“

Margie Morgan erholte sich so schnell, dass ihre höchst erstaunten Ärzte sie binnen ein paar Tagen aus dem Krankenhaus entließen. Völlig gesund ging sie von dort fort.

Die Nachricht über dieses Wunder verbreitete sich in christlichen Kreisen und veranlasste Prediger bis hin nach St. Louis (Missouri) und Shreveport (Louisiana), an Bill zu schreiben und ihn zu bitten, Erweckungsversammlungen in ihrer Gegend abzuhalten. Bill kündigte seine Stelle bei den öffentlichen Versorgungsbetrieben Indianas und trat von seinem Amt als Pastor des Branham Tabernacle in Jeffersonville zurück, damit er vollzeitlich als Evangelist arbeiten konnte.

Er unternahm ausgedehnte Reisen und führte in ganz Amerika und Kanada Glaubensheilungs-Feldzüge durch. Das Zeichen in seiner Hand, im Zusammenwirken mit den nachfolgenden Wundern, zog beständig größere Menschenmengen an. Wann immer Bill von jemandem die rechte Hand ergriff – sofern diese Person unter einer keim- oder virenbedingten Krankheit litt – schwell seine eigene linke Hand an und wurde rot. Er konnte jede Keim- oder Virenkrankheit am Muster der weißen Beulen identifizieren, das auf seinem geschwellenen linken Handrücken erschien. Die Menschen mussten ihm nicht einmal sagen, welche Krankheit sie hatten; er sagte es *ihnen* und lag dabei stets richtig. Verschwand die Schwellung in seiner Hand, nachdem er für eine Person gebetet hatte, wusste Bill, dass der Dämon ausgetrieben worden war: Die Person war geheilt.

Zu jeder Versammlung strömten tausende von Menschen in Scharen zusammen, um dieses packende Zeichen Gottes zu sehen und hunderte schrien nach Gebet. Die große Not vor Augen, trieb sich Bill unbarmherzig voran und betete für die Reihen kranker Menschen drei, vier, fünf und manchmal sechs Stunden am Stück – Abend für Abend, Monat für Monat, mit nur wenigen Unterbrechungen. Nach zwei Jahren solch erschöpfender Tätigkeit erlitt er einen Nervenzusammenbruch, der ihn zwang, für sechs Monate vom Predigtamt zurückzutreten. Als er sich erneut in den Dienst des Herrn hinauswagte, war er ein verständigerer und vorsichtigerer Mann.

1949 erschien das zweite Zeichen in seinem Dienst, genau wie es der Engel gesagt hatte. Bill hielt gerade einen Gebetsgottesdienst in Regina (Saskatchewan). Eine Frau mittleren Alters kam aus der Gebetsreihe nach vorne. Noch ehe Bill ihre Hand für eine Diagnose nehmen konnte, sah er sie in einer Vision als junges Mädchen, sah ihre Schwierigkeit und wusste, weshalb sie zum

Gebet gekommen war. Dann sah er ihre Zukunft, eine Zukunft, in der sie gesund war. Von jenem Abend an löste dieses zweite Zeichen – Unterscheidung durch Vision – das erste Zeichen in den Versammlungen ab.

Nicht, dass das Zeichen in seiner Hand ihn je verlassen hätte, keineswegs. Er konnte es jederzeit anwenden, wenn es dienlich schien. Bill hat den Vorfall nie vergessen, der sich 1949 ereignete, als er in Kalifornien Versammlungen hielt. Er befand sich mit Meda in ihrem Hotelzimmer, als einer seiner Freunde, Paul Malicki, ihn anrief und ihn um einen Gefallen bat. „Bruder Branham, meine Frau hat gerade erst ein Kind geboren und jetzt ist sie ernsthaft erkrankt. Ihr Arzt kann nicht feststellen, was ihr fehlt. Kann ich sie zu dir bringen?“

„Klar, Bruder Malicki“, antwortete Bill, „aber du musst sie heute herbringen. Morgen fahre ich nach Catalina.“

Paul Malicki brachte seine Frau sofort hin. Bill konnte auf einen Blick sehen, dass sie eine sehr kranke Frau war. Er sagte: „Schwester Malicki, leg deine Hand auf meine. Wir wollen sehen, ob der Herr uns mitteilt, was es ist.“ Sobald ihre rechte Hand seine linke berührte, sagte Bill: „Ach, es ist Milchbein.“¹⁷

„Das ist komisch“, sagte sie, „ich schein keine Symptome eines Blutgerinnsels in meinem Bein zu haben.“

„Warte nur und schau selbst: Es ist ganz sicher Milchbein. Die Gabe versagt nie.“

Frau Malicki schaute auf Bills geschwollenen Handrücken, der mit kleinen weißen Erhebungen gesprenkelt war. „Es ist eine erstaunliche Sache, das zu beobachten, Bruder Branham. Funktioniert das bei jeder Hand, die du berührst?“

„Nein“, antwortete Bill, „es funktioniert nur, wenn mit der Person etwas nicht in Ordnung ist. Schau, was passiert, wenn ich die Hand meiner Frau nehme. Ihr fehlt nichts.“

Bills Handrücken wurde wieder normal, sobald er Frau Malickis Hand losließ. Meda langte hinüber und legte ihre rechte Hand in die linke ihres Ehemanns. Bill war überrascht. „Meda, du hast ein Frauenleiden. Du hast eine Zyste an deinem linken Eierstock.“

„Ich spüre es nicht“, sagte Meda.

„Aber sie ist da, nichtsdestotrotz.“

Zwei Tage später behandelte Frau Malickis Arzt sie wegen eines Blutgerinnsels in ihrem Bein.

¹⁷ Das „Milchbein“ ist eine Becken- und Oberschenkelvenenthrombose. Es kommt insbesondere im Wochenbett vor.

Von da an war Bill über die Zyste am Eierstock seiner Frau besorgt. Kurz darauf hatte er Gelegenheit, es überprüfen zu lassen. Am 19. März 1951 brachte er Meda zur Geburt ihres zweiten Kindes, Sarah, ins Krankenhaus. Wie beim ersten Kind, musste auch dieses mit Kaiserschnitt entbunden werden. Während sie auf die Operation vorbereitet wurde, sagte Bill zu Dr. Dillman: „Untersucht dabei gleich ihren linken Eierstock und entfernt die Zyste, wenn ihr sie findet.“

Später berichtete Dr. Dillman: „Mit ihrem Eierstock war alles in Ordnung. Ich habe nichts gefunden.“

Hoffnungsvoll ergriff Bill die rechte Hand seiner Frau mit seiner linken. Unglücklicherweise sah er, wie sein Handrücken rot wurde und anschwell. Da wusste er, dass die Zyste immer noch da war.

EINE WOLKE überschattete die Wiese. Nun kam eine kühle Brise vom Fluss herauf. Meda fröstelte und meinte, es sei an der Zeit, heimzugehen.

Bills Blick blieb bewundernd auf dem Gesicht seiner Frau hängen, auf ihren zarten Wangen und ihren sanften Augen. Sie war nur 32 Jahre alt, doch blinkten in ihrem dunklen Haar bereits graue Strähnen. Bill schrieb dieses Ergrauen ihrem Bestreben zu, ihn vor der Öffentlichkeit abzuschirmen, wenn er zu Hause war. Wie sehr er sie doch liebte! Wie furchtbar wäre es, auch sie zu verlieren, wie seine erste Frau Hope. Der Herr würde das sicher niemals zulassen, oder etwa doch?

Bill nahm die kleine Rebekah mit ihrem Strauß wilder Blumen auf den Arm und trug sie zum Auto zurück.

Kapitel 55

Das Hall-Paradox

1951

DA SEIN DIENST ihn nötigte, wochenlang ohne Unterbrechung zu reisen, gab es stets eine Menge Neuigkeiten auszutauschen, wann immer William Branham vom Evangelisationsfeld nach Hause kam. Meda wurde ganz aufgeregt, als sie hörte, dass endlich ein Termin für Bills bevorstehende Südafrika-Feldzüge festgesetzt worden war. Er würde am 1. Oktober 1951 von New York aus abfliegen.

Bill hegte gemischte Gefühle über diese Reise. In mancher Hinsicht teilte er Medas Aufregung. Dies wäre erst das zweite Mal, dass er Nordamerika verließ. Im Frühjahr 1950 hatten seine Heilungsfeldzüge in Skandinavien große Menschenmengen angezogen und zu erstaunlichen Wundern geführt, einschließlich eines finnischen Jungen, der sein Leben durch die Kraft Jesu Christi zurück erlangt hatte, nachdem er eine halbe Stunde tot gewesen war. Bill erwartete ähnliche Resultate in Südafrika, da Gott ihn ausdrücklich angewiesen hatte, dorthin zu gehen.

Im Januar 1950, als Bill gerade einen Feldzug in Houston (Texas) hielt, erreichte ihn ein Brief von Florence Nightingale Shirlaw, die ihn inständig bat, nach Durban (Südafrika) zu kommen und für sie zu beten. Magenkrebs führte sie schleichend dem Hungertod entgegen. Ihrem Brief hatte Frau Shirlaw ein Flugticket beigelegt und ein Foto von sich, das eine Frau zeigte, die so dünn aussah wie eine ägyptische Mumie. Bill tat es leid, dass er nicht zu ihr fliegen konnte. Es war unmöglich, da er bald zu Versammlungen in Skandinavien abreiste. Ihr Bild erfüllte ihn mit solch einem Mitgefühl, dass er betete: „Gott, wenn Du möchtest, dass ich nach Südafrika gehe, dann heile bitte diese Frau.“ Zu Bills Erstaunen mietete Florence Shirlaw ein Privatflugzeug und flog nach England, um ihn zu treffen. Dort, an einem nebligen Aprilmorgen, heilte Gott sie auf wundersame Weise. Folglich wusste Bill, dass Gott von ihm verlangte, nach Durban (Südafrika) zu gehen und er erwartete, dass Gott in diesem Lande Großes tun würde.

Zugleich war er besorgt. Als er im letzten Herbst in Shreveport (Louisiana) war, fiel der Heilige Geist auf ihn und er prophezeite, dass Satan ihm in Südafrika gerade eine Falle stellte. Bill fragte sich, was das für eine Art Falle sein könnte. Seine Vorstellung beschwor Gedanken über Hexendoktoren herauf, die die Kraft Jesu Christi herausforderten. Das sah nicht gerade nach einer Falle aus. Wartete da in Afrika eine andere Art von Falle auf ihn, eine, die er sich nicht vorstellen konnte? Er wurde unruhig, wenn er nur daran dachte.

Neben den guten Nachrichten hatte Meda auch schlechte mitzuteilen. Bills Freund William Hall lag im Sterben.

„Doch nicht Bruder Hall!“, sagte Bill überrascht. William Hall war sein erster Bekehrter bei einer Erweckungsversammlung gewesen, die er in Milltown (Indiana) vor elf Jahren gehalten hatte. Später wurde der Mann Pastor der Baptistengemeinde in Milltown.

„Ja“, sagte Meda. „Er hat Leberkrebs. Dr. Dillman sagt, er wird nicht mehr lange leben. Man hat ihn nach New Albany gebracht und jetzt liegt er im Haus seiner Schwester. Er hat nach dir verlangt.“

„Nun, dann lass uns jetzt gleich hinfahren und nach ihm sehen.“

Als sie ins Haus traten, war Bill entsetzt, wie dünn und schrecklich sein Freund aussah. Die Haut des Mannes hatte sich orange verfärbt wie ein Kürbis. Bill fragte: „Wie geht es, Bruder Hall?“

William Hall strengte sich an zu sprechen: „Bruder Branham, die Ärzte haben alles getan, was sie tun können. Ich denke, ich bin am Ende meines Weges angekommen, es sei denn, Gott tut ein Wunder.“

Bill betete für seinen alten Freund. Als Bill und Meda hinausgingen, folgte ihnen Frau Hall vor die Tür. Sie fragte: „Bruder Branham, gibt es da nicht noch etwas, das du tun könntest?“

„Es tut mir leid, Schwester Hall, aber das Einzige, das ich tun kann, ist beten.“ Sie ließ ihren Blick in die Ferne schweifen und murmelte: „Vielleicht gibt es einen anderen Arzt ...“

„Mit Ärzten ist es in dieser Hinsicht wie mit Predigern“, sagte Bill. „Man muss Vertrauen in sie haben oder sie können einem nicht helfen. Natürlich gibt es noch meinen guten Freund Dr. Sam Adair. Was das Medizinische betrifft, denke ich, ist er der Beste.“

Frau Hall wandte Bill wieder ihre volle Aufmerksamkeit zu. „Ich frage mich, ob dein Freund Dr. Adair meinen Mann wohl untersuchen würde.“

Bill sagte: „Ich werde ihn fragen.“

Als Bill ihn anrief, sagte Dr. Adair: „Billy, ich werde einfach hinüber ins Krankenhaus gehen und die Laborberichte durchlesen. Die sagen mir, was ich

wissen muss.“ Später am Vormittag rief Dr. Adair zurück. „Ich habe die Laborberichte gelesen. Der Mann hat Leberkrebs. Diese Art von Krebs kann man nicht operieren, sie ist unheilbar. Er wird sterben.“

„Gibt es da keinen Spezialisten zu dem du ihn schicken könntest?“, fragte Bill. „Wir könnten ihn zu Dr. Abel in Louisville schicken. Er ist einer der besten Krebspezialisten im Land.“

Nach Strohhalmen greifend, bestellte Frau Hall einen Krankenwagen, um ihren Ehemann über den Ohio in Dr. Abels Klinik zu bringen.

AM SELBEN ABEND bekam Bill einen Anruf von einem anderen langjährigen Freund, Pastor Johnson von der Main Street Methodist Church in New Albany, der ihn um einen Gefallen bat. „Bruder Branham, würdest du ein oder zwei Gottesdienste für mich halten? Ich würde mich glücklich schätzen, wenn du zusagst.“

„Ich möchte nicht für die Kranken beten, Bruder Johnson. Solange ich zu Hause bin, versuche ich mich zu erholen und das zu vermeiden, denn wenn die Unterscheidung kommt, laugt mich das völlig aus.“

„Dann komm und predige für mich. Gib mir nur einen Abend. Ich verspreche dir, ich werde dich nicht bitten, für die Kranken zu beten.“

„In Ordnung, Bruder Johnson. An welchem Abend soll ich kommen?“

„Mittwochabend wäre perfekt.“

Da Reverend Johnson diese Versammlung am Mittwochmorgen in seiner Rundfunksendung bekannt gab, drängten sich am Abend über 500 Menschen in den Gemeindesaal der Main Street Methodist Church und ebenso viele standen draußen und wünschten, sie könnten hinein. Da die Kirchenfenster zu hoch waren, als dass die Menschen vom Bürgersteig aus hätten hineinsehen können, stellte ein Diakon Lautsprecher in einigen Fenstern auf, damit sie der Predigt wenigstens zuhören konnten. Als Bill bei der Kirche eintraf, stand die Menge so dicht gedrängt auf den Gehwegen, dass er keine der Türen erreichen konnte. Ein Diakon führte ihn zu der Gasse hinter dem Gebäude, wo ein Mann sich durchs offene Fenster hinabbeugte, ihn bei den Handgelenken griff und hineinhievt.

In seiner Predigt an jenem Abend sagte Bill: „Du kommst nicht in die Hölle, weil du dich betrinkst. Du kommst nicht in die Hölle, weil du Zigaretten rauchst oder Tabak kaust. Du kommst nicht in die Hölle, weil du lügst, betrügst oder stiehlt. Du kommst nicht in die Hölle, weil du Ehebruch begehest –“

Plötzlich springt eine ältere Methodistin auf und unterbricht ihn. „Reverend Branham, das lehne ich ab. Das sind Sünden! Wenn man dafür nicht in die Hölle kommt, wofür kommt man dann in die Hölle?“

„Du gehst zur Hölle, weil du das Wort Gottes nicht glaubst. Die einzige Sünde, die Gott verdammt, ist die Sünde des Unglaubens. Diese anderen Dinge sind nur Ausprägungen der Sünde. Du tust sie, weil du nicht glaubst. Das Komische daran ist, dass es möglich ist, ein Leben lang in einer Gemeinde zu sitzen und Gottes Wort dennoch nicht zu glauben. Die Bibel sagt, dass wer an Jesus Christus glaubt und getauft ist, gerettet sein wird, dass jedoch der, der nicht glaubt, bereits verurteilt ist.¹⁸ Jesus sagt: *„Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht.“*¹⁹ Wenn du wirklich glaubst, dass Jesus Christus der Sohn Gottes ist, wirst du nicht mehr dasselbe Sündenleben führen wie zu der Zeit, bevor du Ihm begegnet bist.“

Als der Gottesdienst endete, sagte Reverend Johnson: „Bruder Branham, ich weiß, ich hatte dir versprochen, dich nicht um Gebet für Kranke zu bitten, aber wir haben eine Sonntagsschullehrerin hier, die Hilfe braucht. Es ist Frau Shane. Eine lebenswürdige Frau, eins meiner treuesten Mitglieder – nur ist sie neurotisch. Sie war die letzten zehn Jahre bei einem Psychiater in Louisville, aber es hat kein bisschen geholfen. Auch haben viele Glaubensheiler für sie gebetet, aber ohne Erfolg. Sie ist noch immer in einem furchtbaren Zustand. Ihre Nerven sind ein Durcheinander. Würdest du ihr einfach nur die Hände auflegen und Gott bitten, sie zu segnen?“

„In Ordnung. Wo finde ich sie?“

„Ich habe ihr gesagt am Ende der Kellertreppe auf uns zu warten.“

Danach zu urteilen wie Reverend Johnson sie beschrieben hatte, erwartete Bill eine Frau vorzufinden, die durch eine Zwangsjacke gebändigt werden musste. Stattdessen traf er auf eine hübsche Frau in den Dreißigern, die auf den ersten Blick ganz normal zu sein schien.

„Hallo, Bruder Branham“, sagte sie.

„Guten Tag. Sind Sie diejenige, für die ich beten soll?“

„Ja. Ich bin Frau Shane.“

„Sie sehen nicht krank aus.“

„Ich bin nicht wirklich krank. Ich weiß nicht, was mit mir los ist. Ich bin nicht Herr meiner selbst. Manchmal frage ich mich, ob ich den Verstand verloren habe.“

Jetzt bemerkte Bill kleine Anzeichen von neurotischem Verhalten an der Frau: Das nervöse Spiel ihrer Finger und das Zucken ihrer Mundwinkel. Bill sagte:

¹⁸ Mark. 16: 16; Joh. 3: 18

¹⁹ Joh. 5: 24

„Ich denke nicht, dass du deinen Verstand verloren hast, Schwester. Lass uns deine Schwierigkeit zum Herrn Jesus bringen.“ Er legte ihr die Hände auf und betete für sie, doch nach dem Gebet hatte er keine Gewissheit, dass sie geheilt war.

Zwei Tage später waren Bill und Meda in New Albany beim Einkaufen, als sie Frau Shane auf der Straße trafen. „Geht es dir etwas besser, Schwester?“, fragte Bill.

„Nein, es wird schlimmer mit mir“, stöhnte sie. Ihr Kopf machte kleine vogelartige Zuckungen, während ihre Blicke zwischen verschiedenen Gegenständen auf der Straße hin- und herschossen. Sie schien zu Tode erschrocken, als fürchte sie, jeden Augenblick überfallen zu werden. „Bruder Branham, ich kann New Albany nicht verlassen, weil ich weiß, dass mich sonst etwas zu packen bekommt. Ich glaube echt, dass ich den Verstand verloren habe.“

„Das denke ich nicht, Schwester. Bist du ein Christ, der frei von der Sünde lebt?“

„Ja, ich bin eine geheiligte Methodistin, wiedergeboren. Ich unterrichte eine Sonntagsschulklasse junger Frauen.“

„Na, dann lass uns noch mal für dich beten.“ Bill beugte sein Haupt und betete: „Gott, bitte erbarme Dich dieser armen Frau, im Namen Jesu Christi beten wir. Amen.“ Doch als sie sich verabschiedeten, spürte Bill, dass die Sache noch nicht erledigt war.

Am nächsten Tag wurde Frau Shane von einigen ihrer Freunde in Bills Haus gebracht. Sie wehrte sich heftig und schrie: „Bringt mich nach Hause! Ich darf New Albany nicht verlassen oder ich sterbe.“ Als Bill versuchte, mit ihr zu sprechen, babbelte sie weiter davon, New Albany niemals verlassen zu dürfen oder die Erde könnte sich öffnen und sie verschlingen. Bill betete erneut für sie und sie beruhigte sich, doch machte sich Bill keine Illusionen, dass sie geheilt sei. Etwas, das tief verborgen lag, bereitete ihr Schwierigkeiten.

Frau Shane wusste das auch. „Bruder Branham, ich glaube, wenn du für mich betest, wenn die Salbung auf dir ist, werde ich geheilt sein.“ Dann sagte sie zu ihren Freunden: „Das nächste Mal wenn Bruder Branham einen Heilungsfeldzug nahe New Albany hat, will ich hin, selbst wenn ihr mich in eine Zwangsjacke stecken und mich schreiend und tretend dorthin schleifen müsst!“

SPÄTER AM SELBEN TAG erhielt Bill einen Telefonanruf von Dr. Adair. „Billy, Dr. Abel hat mir seine Einschätzung über deinen Freund mitgeteilt. Es wäre vielleicht das Beste, wenn du es seiner Frau sagst. Herr Hall wird in etwa vier Tagen über Bord gehen.“

„Gibt es nichts, das getan werden kann?“

„Billy, der Krebs ist in der Leber. Du kannst ihm nicht die Leber herausnehmen und ihn am Leben halten. Er stirbt. Ich nehme an, er dürfte bereit sein zu gehen, da er ein Pastor ist.“

„Seine Seele ist mit Gott in Ordnung, aber es ist für mich unerträglich, ihn gehen zu sehen. Er ist erst 55 Jahre alt. Da gibt es noch eine Menge Arbeit, die er für den Herrn tun könnte. Warum Gott ihn nimmt, weiß ich nicht.“

„Ja, das zu verstehen, fällt jedem schwer. Manchmal müssen wir es einfach annehmen.“

Bill und Meda fuhren zu Frau Hall, um es ihr mitzuteilen. Jetzt, da ihre letzte Hoffnung am Felsen der Wirklichkeit zerschellt war, brach sie vor Kummer zusammen. Bill versuchte sie zu trösten. „Schwester Hall, bedenk doch, er ist ein Christ. Er ist bereit zu gehen. Der Apostel Paulus hat den Christen gesagt: „Wenn diese irdische Hütte aufgelöst wird, haben wir eine, die bereits auf uns wartet.“²⁰ Bruder Hall wird es dort, wohin er geht, weitaus besser haben. Natürlich wird es dir bei deinem Alter und ohne Kinder einsam sein. Doch du musst dir in Erinnerung rufen, dass Gott weiß, was am Besten ist und auch das ausführt, was am Besten ist.“

„Ich weiß einfach nicht, was ich ohne ihn anfangen soll“, klagte sie.

„Lass uns hingehen und noch einmal für ihn beten“, schlug Bill vor.

William Hall war nun seit einer Woche zwischen Bewusstlosigkeit und Bewusstsein hin und her geworfen. Zum jetzigen Zeitpunkt war er bewusstlos. Seine orangefarbene Haut sah aus wie Wachs. Bill, Meda und Frau Hall beteten erneut und baten Gott, Erbarmen zu haben und sein Leben zu verschonen.

Bevor Bill sich verabschiedete, fragte Frau Hall beinahe flehentlich: „Bruder Branham, hat Gott dir hierüber je ein Wort in einer Vision gesagt?“

„Tut mir leid, Schwester Hall, aber Er hat absolut nichts gesagt. Ich habe von ganzem Herzen gebetet. Vielleicht wird Gott Bruder Hall einfach sterben lassen.“

„Glaubst du, dass er sterben wird?“

„Ja, das glaube ich, weil alles dafür spricht. Es muss wohl im Willen des Herrn sein, aber ich kann das nicht mit Sicherheit sagen.“

Bill und Meda fuhren nach Hause. Wie gewohnt parkten viele Autos entlang der Straße vor seinem Haus. Ein dutzend Fremde warteten darauf, ihn zu sehen. Er betete für jeden Einzelnen. Die letzte Person ging kurz nach Mitternacht. Bill lehnte das Gewehr, mit dem er auf Eichhörnchenjagd zu gehen pflegte, neben die Schlafzimmertür. Auf der Bettkante sitzend, stellte er den Wecker auf vier

²⁰ 2. Kor. 5: 1

Uhr morgens. Da es so schwierig war, in seinem eigenen Hause Ruhe zu finden, hatte er vor, früh am Morgen in die Wälder zu gehen, ein paar Stunden zu jagen und sich dann unter einen Baum hinzulegen und ein Nickerchen zu machen. In den Wäldern konnte wenigstens keiner seinen Schlaf stören.

Um vier Uhr schellte der Wecker. Halb benommen rollte Bill aus dem Bett und tastete nach seiner Kleidung. Er steckte seine Finger zwischen die Lamellen der Jalousette und schob sie so weit auseinander, dass er einen Blick nach draußen werfen konnte. Manchmal kamen Leute mitten in der Nacht und schliefen in ihren Autos, darauf wartend, dass es Tag würde und er für sie beten konnte. An diesem Tag war die Einfahrt leer und das bedeutete, dass er ohne Verzögerung jagen gehen konnte.

Er nahm seine .22er Büchse, machte das Flurlicht an und schlurfte, sich den Schlaf aus den Augen reibend, in Richtung Badezimmer. Auf halbem Weg zum Bad sah er einen kleinen grünen Apfel, der augenscheinlich an der Wand hing. Bill dachte: „Wozu hängt meine Frau einen schrumpeligen, wurmstichigen Apfel an die Wand?“ Er trat näher, um besser sehen zu können. Auf einmal erkannte er seinen Irrtum. Der Apfel war gar nicht an der Wand befestigt, er hing mitten in der Luft.

Er fiel auf ein Knie nieder, legte sein Gewehr beiseite, zog sich den Hut vom Kopf und sagte: „Was möchte mein himmlischer Vater Seinen Diener wissen lassen?“

Ein weiterer grüner, mit Schorf bedeckter Apfel erschien neben dem ersten ... dann ein weiterer und ein weiterer, bis fünf verschrumpelte grüne Äpfel in einer Traube zusammen schwebten. Während Bill noch mit Erstaunen zusah, fiel ein großer, makelloser gelber Apfel auf diese Traube herab. Bill hörte ein knackendes Geräusch, vergleichbar jenem Geräusch, das entsteht, wenn jemand in ein festes Stück Obst beißt. Mit fünf Happen verschlang der einzelne gelbe Apfel alle fünf grünen Äpfel.

Die Vision verschwand, doch das übernatürliche Licht blieb und kreiselte mit einem wirbelwindähnlichen Geräusch nahe der Decke. Das Licht war keine Vision. Bill sagte wiederum: „Was möchte mein Herr Seinen Diener wissen lassen?“

„*Stell dich auf deine Füße*“, gebot der Engel. „*Geh und sage William Hall – so spricht der Herr: ,Du wirst leben und nicht sterben.*“

Das Licht verblich.

Jeglicher Gedanke an Eichhörnchenjagd entfiel ihm. Er rannte zurück ins Schlafzimmer und weckte seine Frau, um ihr die gute Neuigkeit mitzuteilen. Sie sagte: „Kann ich da mitkommen?“

Gemeinsam fuhren sie zum Haus hinüber, in welchem William Hall im Sterben lag. Als sie ankamen, spähte die Sonne gerade über die Baumwipfel. Maggie Hall saß müde und ermattet neben dem Bett ihres Mannes und rieb ihm die Hand.

„Wie geht es ihm?“, fragte Bill.

„Noch ist er nicht tot, Bruder Branham, aber bald wird er es sein. Warum siehst du so strahlend und vergnügt aus?“

„Schwester Hall, ich habe das ‚So spricht der Herr‘ über deinen Ehemann.“ Sie hielt die Luft an. „Ist es gut?“

„Ja, Schwester Hall.“ Dann wandte Bill sich um und sagte: „Bruder Hall, kannst du mich hören?“

Seine Augenlider flatterten und seine dünne Stimme krächzte: „Bin ich noch nicht fort?“

„Nein, und du wirst auch nicht gehen – noch nicht. Ich habe ein Wort vom Herrn für dich. Vor ungefähr zwei Stunden habe ich eine Vision gesehen. Bruder Hall, wie lange bist du krank gewesen?“

Da er zu schwach war, sich daran zu erinnern, rollte William Hall seine Augen in Richtung auf seine Frau und keuchte: „Magg, sag du’s ihm.“

„Es sind jetzt fünf Monate“.

Bill nickte. „Das habe ich mir gedacht. Heute früh habe ich eine Vision gesehen, in welcher ein großer, gelber Apfel fünf kleine, grüne, wurmstichige Äpfel verschlang. Die grünen Äpfel stehen für die Monate, die Bruder Hall krank gewesen ist. Von jetzt an, wird es anfangen, besser mit ihm zu werden. Das ist ‚So spricht der Herr‘!“

Als Bill heimkam, rief er seinen Freund Sam Adair an: „Erinnerst du dich an den Mann, von dem du sagtest, er würde in vier Tagen über Bord gehen? Der Herr hat mir gerade gesagt, dass er nicht sterben wird.“

Sam Adair entgegnete. „Das ist unmöglich. Wie soll er mit Leberkrebs am Leben bleiben?“

„Ich weiß es nicht, aber er *wird* leben, denn der Herr hat es bereits so gesagt.“

„Billy, ich will dich nicht anzweifeln. Ich habe so viele erstaunliche Dinge gesehen, die um dich herum geschehen sind, dass ich eigentlich alles glauben sollte, was du mir erzählst. Aber der alte Doktor in mir muss das erst einmal sehen, bevor er es glaubt.“

„Du wirst es sehen, noch bevor du an hohem Alter stirbst, denn es wird geschehen.“

Kapitel 56

Leben in einem schäbigen Schnellrestaurant

1951

AM SAMSTAGABEND, dem 21. Juli 1951, glich das Auditorium in Toledo (Ohio) einem Ofen. Auf einer Plattform vor der Zuhörer Menge erhöht, schwitzte William Branham unter der hellen Beleuchtung. Er hatte gerade seine Predigt beendet und jetzt war Howard Branham damit beschäftigt, zehn Leute zu einer Gebetsreihe aufzustellen. Der erste Mann in der Reihe trat vor. Tonbandgeräte liefen weiter, zeichneten diese Versammlung für immer auf.

„Vom Sprechen bin ich ein wenig aufgewühlt“, bekannte Bill. „Ich denke, es ist nur menschliche Nervosität. Aber jetzt muss ich für die Salbung des Engels des Herrn zur Ruhe finden. Ich nehme an, wir sind uns fremd.“

„Ja.“

Sobald der Mann anfang zu sprechen, sah Bill ihn in der Luft auf die Größe einer Faust schrumpfen. Dann offenbarte die Vision seine Schwierigkeiten. Bill sagte: „Es sieht aus, als bereiten Ihre Nebenhöhlen Ihnen Kopfschmerzen. Ich sehe Sie so sitzen und Ihren Kopf halten. Sie haben auch Schwächeanfälle, die über Sie kommen. Ach, Sie sind ein Prediger des Evangeliums. Und Sie haben ein Herzleiden, nicht wahr?“

„Das stimmt.“

Bill betete: „Unser himmlischer Vater, ich bitte um Erbarmen für meinen teuren Bruder. Und ich bete, dass Dein Geist, der jetzt hier ist, ihn segnet und heilt, im Namen Jesu Christi. Amen. Gott segne dich, Bruder. Gehe jetzt. Du wirst gesund werden.“

Die nächste in der Reihe war eine dünne, ältere Frau, die sehr gebrechlich aussah. Bill sagte: „Sie hatten eine Operation. Es standen einige Leute um den Operationstisch. Ich sehe eine blonde Krankenschwester zu einer Seite weggehen. Ich sehe einen Chirurgen sich umdrehen – ein großer, dünner Mann, der eine weiße Maske über seinem Gesicht trägt. Er entfernte sieben Rippen aus Ihrem Körper. Seither bist du schwach und nervös, nicht wahr, Schwester? Du warst in einem Sanatorium, doch scheint nichts zu helfen.“

Die Vision verblich und Bill schüttelte leicht den Kopf, um sich neu zu orientieren. „War das die Wahrheit?“, fragte er.

„Jedes einzelne Wort“, erwiderte sie.

Bill legte ihr die Hände auf und sagte: „Satan, als ein Gläubiger an Jesus Christus, der Ihn in Seinem stellvertretenden Leiden auf Golgatha repräsentiert, gebiete ich dir durch Jesus Christus, die Frau zu verlassen.“ Bill forderte die Frau auf, heimzugehen, zu essen, was ihr schmeckte, nach ein paar Tagen ihr Gewicht zu kontrollieren und ihm ihr Zeugnis zu schicken.

An der nächsten Person demonstrierte Bill, dass das Zeichen in seiner Hand noch immer wirksam war, indem es einen krebsartigen Tumor im Rachen der Frau offenbarte. Auch sie wurde im Namen Christi geheilt.

Dann kam ein Mädchen nach vorne. Bill fragte: „Woher kommst du?“

„Ontario.“

„Ontario, Kanada. Also liegen zwischen deiner und meiner Geburt viele Kilometer und viele Jahre. Wenn es irgendetwas in der Welt gibt, das ich über dich wissen könnte, müsste es mit Sicherheit durch eine übernatürliche Kraft kommen. Stimmt das?“

„Ja.“

Die Vision kam. „Ich sehe, du hast Asthma. Du wurdest deswegen in einem Krankenhaus untersucht. Ich sehe einen Arzt bei dir. Jetzt sehe ich etwas anderes. Du warst in einen Autounfall verwickelt.“ Als die Vision geendet hatte, entfiel auch die kurze Szenenabfolge seinem Gedächtnis. Doch wusste er aus Erfahrung, dass was immer er unter der Salbung gesagt hatte, richtig war. Zuversichtlich sagte er: „Schwester, glaubst du mir als Gottes Propheten, dass ich dir die Wahrheit gesagt habe? Du tust es? Gut. Ich werde dir die Hände auflegen. Als Jesus auf Golgatha starb, hat Er dich geheilt. Du bist dir bewusst, dass ein übernatürliches Wesen jetzt hier ist, von dem du glaubst, dass es Seine Gegenwart ist. Stimmt das? Ich segne dich, meine Schwester, im Namen des Herrn Jesus Christus, dass Er dieses Asthma von dir nimmt. Mögest du nach Ontario zurückgehen, um eine gesunde Frau zu sein und um Zeugnis abzulegen von Gottes Gnade an dir, alle Tage deines Lebens.“

An die Zuhörer gewandt, fragte Bill: „Liebt ihr Jesus?“

Die Luft vibrierte von „Amen“.

„Wenn Jesus heute Abend hier stehen und meinen Anzug tragen würde, könnte Er für euch nicht mehr tun, als das, was Er gerade jetzt tut. Jesus sagte: *Der Sohn vermag von sich selber aus nichts zu tun, als was er den Vater tun sieht...*“²¹

²¹ Joh. 5: 19

Er sah jene Dinge durch Visionen vom Vater. Jesus nahm für die Dinge, die Er tat, keine Anerkennung an. Dann verließ Ihn der Geist, der auf Ihm war. Er sagte: „Noch eine kleine Weile und die Welt wird mich nicht mehr sehen – ihr jedoch sollt mich sehen, denn Ich werde mit euch sein, sogar in euch bis ans Ende der Welt.“²² Stimmt das? *Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und auch in Ewigkeit.*²³

Wenn ich sagen würde, ich hätte diese Dinge getan, wäre ich ein Lügner. Ich tue sie nicht. Jesus Christus zeigt sie mir durch Seine souveräne Gnade und Barmherzigkeit. Nicht um meinetwillen, es ist für eure Heilung. Nachdem Gott Sein Wort gesandt hat und dann Seine Prediger, sendet Er jetzt Seine prophetische Gabe, um den Glauben Seines Volkes zu mehren, um sie dahin zu bringen, an Ihn zu glauben. Wenn das nicht Gnade und Barmherzigkeit ist, dann weiß ich nicht, was sonst.

Gott nimmt Seinen Geist nie von der Erde. Gott nimmt Seine Diener, aber nie Seinen Geist. Als Er Elia nahm, kam ein zweifacher Teil des Geistes Elias auf Elisa.²⁴ Stimmt das? Und mehrere hundert Jahre später kam er wieder in Johannes dem Täufer hervor.²⁵ Und es ist vorhergesagt, dass er in den letzten Tagen erneut hervorkommt.²⁶ Gott nimmt Seine Diener, aber nicht Seinen Geist. Sein Geist verbleibt hier. Wenn der Geist fort ist, ist auch die Gemeinde fort. Dann wird es keine Errettung mehr geben. Wenn der Geist fort ist, ist die Gnade vorbei.“

ALS ER AM NÄCHSTEN MORGEN, Sonntag den 22. Juli 1951, aufwachte, fühlte sich Bill noch immer müde. Nachdem er fünf Abende in Folge in der feuchten Julihitze gepredigt hatte, hatte seine Kraft schwer nachgelassen. Ern Baxter bot an, am Vormittag zu predigen, damit Bill in seinem Motelzimmer ausruhen konnte. Bill nahm dieses Angebot dankend an und nutzte seine freie Zeit, um zu beten und sich auf die Sonntagnachmittag- und Sonntagabend-Versammlung vorzubereiten. Gegen Mittag wurde er hungrig und machte sich auf, eine Kleinigkeit zu holen.

Er war in einem Motel einige Kilometer außerhalb von Toledo untergebracht. Die ganze Woche über hatte er in einem angenehmen, sauberen Restaurant in

²² Joh. 14: 16-20

²³ Heb. 13: 8

²⁴ 2. Kön. 2: 1-15

²⁵ Luk. 1: 11-17

²⁶ Mal. 3: 23-24; Matth. 17: 10-11

der Nähe des Motels gegessen, doch dieses Restaurant war sonntags geschlossen. Ein anderes Restaurant hatte auf der gegenüberliegenden Straßenseite geöffnet und so ging Bill hinüber und trat ein.

Krachend fiel die Tür hinter ihm ins Schloss. Er schaute sich in einem düsteren Restaurant um, in welchem es von honky-tonk²⁷ Rhythmen aus einem Musikautomaten dröhnte. Zu seiner Linken sah er einen Polizisten stehen, der einen Arm um eine Frau gelegt hatte und mit der anderen Hand einen Spielautomaten mit Münzen fütterte. Das schockierte Bill. Glücksspiel war in Ohio illegal und hier stand ein Repräsentant des Gesetzes und übertrat öffentlich das Gesetz, das zu hüten er geschworen hatte. Welches Beispiel lieferte dies den jungen Leuten hier im Raum? Bill bemerkte ein ungefähr 18 Jahre altes Mädchen, das mit einem Bier in der Hand an der Seite eines Tisches saß. Sie war unanständig mit einem kurzen Rock gekleidet und zwei Jungen hofierten sie. Bill war angewidert. Dann blickte er zu seiner Rechten. Dort saß eine ältere Frau mit zwei älteren Männern. Alle drei tranken Bier. Die Frau sah schrecklich aus: Ihr kurzes, gekräuseltes Haar war blau getönt und sie hatte sich blaue Lidschatten über die Augen geschmiert, blauen Lippenstift auf ihre Lippen und blauen Nagellack auf ihre Finger- und Fußnägel aufgetragen. Sie trug eine ärmellose Bluse, welche die schlaffe Haut ihrer Arme preisgab und eine kurze Hose, die ihre schlaffen Oberschenkel entblößte. Sie versuchte sich eine Zigarette anzuzünden, schaffte es jedoch nicht, das Streichholz anzuzünden.

Bill wurde es übel. In Gedanken verglich er die ehrfurchtgebietende Heiligkeit Gottes, die er jeden Abend in den Versammlungen erlebte, mit der Weltlichkeit, die er in diesem schäbigen Schnellrestaurant um sich herum sah. Er dachte: „O Gott, wie kannst Du Dir das anschauen? Werden meine kleine Rebekah und Sarah inmitten solch einer Verderbtheit heranwachsen müssen? Warum vernichtest Du nicht einfach die Welt und bist mit ihr fertig? Schau Dir das junge Mädchen an, wie es sich verhält, wo sie doch im Gottesdienst sitzen sollte; und die Frau mit dem Polizisten beim Glücksspiel; und dann diese Großmutter, die dort sitzt und sich besäuft. Es scheint, als wäre alles verdorben: Die Jugend unseres Landes, Mutterschaft, das Gesetz, selbst die Älteren. Alles ist dahin.“

Während er noch dort stand und sie alle in seinem Herzen kritisierte, kam ein eigenartiges Gefühl über ihn. Er ging in eine spärlich beleuchtete Ecke und setzte sich in eine leere Nische. Plötzlich sah er die Welt, wie sie sich im All drehte. Um die Erde herum kreiste ein tieferer Streifen wie eine lange, dünne Wolke.

²⁷ Eine Form von Countrymusic

Bill vernahm eine Stimme, welche erklärte: *„Die dunkelrote Decke ist das Blut des Herrn Jesus, der starb, um Sünder zu retten. Das ist der Grund, warum Gott diese Menschen nicht vernichten kann. Sie haben immer noch eine Chance. Jedes sterbliche Wesen hat ein Recht, seine Errettung anzunehmen, bis zu dem Tag, an dem sie sterben und dieses Blut hinter sich lassen. Sterben sie, ohne es anzunehmen, sind sie bereits gerichtet. Doch solange sie leben, haben sie ein Anrecht am Baum des Lebens, so sie es nur annehmen.“*

Bill rieb sich die Augen und dachte: „Was geht hier vor? Ich weiß, ich bin nicht eingenickt. Es muss eine Vision sein. Ich bin mir sicher, dass dies eine Vision ist.“ Er konnte Jesus Christus über der Welt stehen sehen, hinabblickend auf Seine Schöpfung. Jesus sah traurig und Mitleid erregend aus. Bill konnte die Dornenkrone auf Seinem Haupt sehen, das Blut, das Seine Schläfen herabließ und den Speichel der höhnnenden Soldaten auf Seinem Bart. Ab und zu zuckte Jesus mit dem Kopf, als hätte Ihn etwas ins Gesicht getroffen. Bill fragte sich, was dieses Zucken wohl bedeutete, bis Jesus sagte: *„Es wird von den Schlägen deiner Sünden verursacht.“*

Wie betäubt beobachtete Bill sich selbst in der Vision Dinge tun, die er nicht tun und Sachen sagen, die er nicht sagen sollte. Jedes Mal, wenn er sündigte, sah er einen dunklen Fleck durch die Atmosphäre hinaufschweben zum Throne Gottes. Instinktiv wusste er, dass es mit seinem Leben aus wäre, wenn eine seiner Sünden je den Thron Gottes erreichte; Gott würde ihn sofort töten. Doch etwas versperrte den Weg: Die rote Wolke, die die Erde umgab, wirkte wie ein Puffer, der seine Sünden von der Gegenwart eines heiligen Gottes fortlenkte.

Jetzt bemerkte Bill, dass der dunkelrote Strom rings um die Welt herum von dem Blute kam, das aus der Wunde in Jesu Seite floss. Ein weiterer Sündenfleck flog aufwärts. Jesus zuckte, als dieser ihn traf und ein Blutstropfen fiel von Seiner Stirn herab. Er hob Seine Hand und sprach: *„Vater, vergib ihm, er weiß nicht, was er tut.“*

Bills Herz zuckte vor Schmerz. Er dachte: „Oh Gott, habe ich das getan? Das war doch bestimmt nicht ich.“

Doch er war es. Ein Buch lag offen neben dem Throne Gottes. Bill konnte seinen eigenen Namen in großen Buchstaben vorne angeschrieben lesen. Unter seinem Namen war ein weiteres Wort, das er nicht entziffern konnte. Die Seiten des Buches waren gefüllt mit Aufzeichnungen und jedes Mal, wenn ein dunkler Sündenfleck von der Erde hinaufkam, wurde ein weiterer Satz hinzugefügt. Zitterig trat Bill nahe genug heran, um das Buch zu lesen. Vor Entsetzen blieb ihm die Luft weg. Geschrieben unter seinem Namen stand das schreckliche Wort: *„Verdammt“*.

In der Vision verließ ihn seine Kraft und er brach zusammen. Schwach und bebend kroch er hin zu Jesu Füßen und bettelte: „Herr Jesus, ich wusste nicht, dass Dich meine Sünden auf diese Weise verletzen. Würdest Du mir vergeben?“

Jesus tauchte Seinen Finger in Seine verwundete Seite und – indem Er Sein eigenes Blut als Tinte benutzte – schrieb mit Seinem Finger über den Deckel des Buches „*begnadigt*“. Dann legte Er das Buch hinter sich, und damit aus dem Blickfeld.

Nie zuvor hatte Bill etwas so Herrliches in einer Vision gesehen oder solch Freude und Erleichterung verspürt. Doch noch ehe er seinen Dank ausdrücken konnte, sagte Jesus: „*Ich habe dir vergeben, du aber willst diese Menschen verdammen.*“ Bill erstarrte angesichts der Erkenntnis: Ja, vor einer Minute hatte er gewollt, dass Gott diesen ganzen Ort in die Luft jagte. Jetzt sah er die Menschen in diesem Schnellrestaurant aus einer anderen Perspektive.

Während die Vision verblich, sagte die Stimme zu Bill: „*Dir ist vergeben, doch was ist mit ihr? Auch sie braucht das Evangelium.*“

Bill schaute sich im Schnellrestaurant mit frischem Mitgefühl um und dachte: „Oh Gott, woher sollte ich auch wissen, wen Du gerufen hast, und wen nicht? Meine Aufgabe ist es, mit jedem zu sprechen.“

Die beiden alten Männer und die schwabbelige Frau lachten krakeelend. Während Bill zusah, standen die beiden Männer auf und gingen in Richtung Herrentoilette, sodass die Frau allein sitzen blieb. Bill ging zum Tisch hinüber und sagte: „Guten Tag, darf ich mich setzen? Ich möchte mit Ihnen sprechen.“

Kichernd sah sie zu Bill hoch, stieß auf, stellte ihr Bier hin und sagte nuschelnd: „Ich habe schon Gesellschaft.“

„In dieser Weise meine ich das nicht, Schwester. Ich bin ein Prediger und ich möchte zu Ihnen über Ihre Seele reden.“

Als er sie „Schwester“ nannte, änderte sich ihre Haltung. Sie sagte: „Bitte, setzen Sie sich.“

Bill zog seinen Stuhl an den Tisch heran und stellte sich vor. Dann erzählte er ihr von der Vision, die er gerade gesehen hatte. „Ich stand dort und habe Sie in meinem Herzen kritisiert. Ich war der Meinung, dass Gott herabkommen und diesen Ort vernichten sollte. Jetzt aber habe ich meine Meinung geändert. Würden Sie es mir vergeben, dass ich Sie so verurteilt habe? Gott hat mir meine Sünden vergeben und ich möchte, dass Er auch Ihnen vergibt.“

„Branham“, murmelte sie. „Branham ... sind Sie der Mann, der hier bei uns in der Arena eine Erweckungsversammlung hält?“

„Ja, das bin ich.“

„Ich hatte vorgehabt auch hinzugehen, aber ich habe mich nicht dazu aufraffen

können. Herr Branham, ich bin in einer gläubigen Familie aufgewachsen. Ich habe zwei Mädchen, die Christen sind. Ich weiß genau, wo ich vom rechten Weg abgewichen und auf dem verkehrten losgezogen bin.“ Sie erzählte ihm kurz ihre Geschichte und erwähnte die falschen Entscheidungen, die sie auf die dunklere Seite des Lebens mit all ihren Enttäuschungen und Schmerzen geführt hatten.

Als sie schwieg, sagte Bill: „Schwester, ganz gleich, was du auch getan haben magst, das Blut Jesu Christi ist noch immer um dich herum. Die Welt ist umhüllt mit Seinem Blut und es schützt dich vor dem Zorne Gottes. So lange noch Atem in dir ist, bedeckt dich das Blut. Eines Tages, wenn der Odem deinen Leib verlässt, wird sich deine Seele aufmachen und du wirst jenseits dieser Welt zu einem Ort gehen, an dem dir das Blut nichts nützen wird. Dort wird nichts sein als Gericht. Während du noch die Chance auf Begnadigung hast, nimm sie an. Bitte Jesus um Vergebung und sei gerettet.“

Sie schaute auf ihr Bier herunter. „Herr Branham, ich habe getrunken.“

Bill nahm ihre Hand und sagte: „Darauf kommt es nicht an. Der Heilige Geist mahnte mich hierhin zu gehen und dir dies zu sagen. Vor Grundlegung der Welt hat Gott dich gerufen, Schwester. Du handelst verkehrt und du machst es nur noch schlimmer.“

„Glaubst du, Gott wird mich wollen?“

„Das wird Er ganz gewiss.“

Sie drückte Bills Hand und fragte eifrig: „Würdest du für mich beten, dass ich gerettet werde?“

Sie knieten auf dem Boden des Schnellrestaurants und beteten zusammen, bis die Frau ihre Errettung in Jesus Christus angenommen hatte. Als Bill aufstand, bemerkte er, dass der Polizist seinen Hut abgenommen und sich in Respekt auf ein Knie niedergelassen hatte.

Als Bill das Restaurant verließ, dachte er: „So ist es. Verdamme sie nicht, gib ihnen das Evangelium.“

AM 26. AUGUST 1951, nachdem er sechs Wochen auf Achse gewesen war, kehrte Bill nach Jeffersonville (Indiana) heim, und war dankbar, ein paar Wochen zu Hause verbringen zu können, ehe er nach Südafrika flog. Am selben Abend hielt er seine letzte Predigt in seiner Heimatstadt für das Jahr 1951. Da er wusste, dass sein eigenes Gemeindegebäude die Menschenmenge nicht fassen konnte, mietete er ein örtliches Schulgebäude mit 4.000 Sitzplätzen. Leider war auch das nicht ausreichend. Nachdem alle Plätze besetzt waren und Menschen entlang der Wände standen, befanden sich noch ein paar tausend draußen, die nicht hinein konnten.

Während die Zuhörerschaft getragen „Glaube nur, glaube nur, alles ist möglich, glaube nur“ sang, ging Bill nach vorne auf die Bühne. Als sein Blick zur unüberdachten Zuschauertribüne hinauf glitt, bemerkte er Dr. Dillman. „Guten Abend, Dr. Dillman“, sagte er ins Mikrofon. Dillman erwiderte den Gruß mit einem Nicken. Während er sprach, suchte Bill weiter nach bekannten Gesichtern in der Menge. Er sah seinen Freund Sam Adair nahe am Eingang stehen. „Guten Tag, Dr. Adair. Es tut mir leid, dass wir keinen Sitzplatz für dich haben. Möge der Herr dich segnen.“ Dann bemerkte Bill William Hall auf der Zuschauertribüne sitzen, ein kräftiges, strahlendes Lächeln im Gesicht. Bill sagte: „Dr. Dillman, erinnern Sie sich an einen Patienten mit Namen William Hall, den Sie erst kürzlich hatten? Vor ungefähr sechs Wochen war er aufgrund von Leberkrebs kaum noch am Leben.“

Dr. Dillman nickte.

„Dr. Adair, erinnerst du dich, wie du mir sagtest, William Hall würde in vier Tagen über Bord gehen?“

Sam Adair nickte gleichfalls.

Bill schaute William Hall an und sagte: „Bruder Hall, möchtest du Zeugnis ablegen?“

William Hall sprang auf. „Ob ich Zeugnis ablegen möchte? Preis dem Herrn, natürlich!“

Nachdem die Versammlung beendet war, nahmen Dr. Adair und Dr. Dillman William Hall mit zum Krankenhaus und unterzogen ihn einer gründlichen Untersuchung. Sie konnten keinerlei Spur von Krebs finden.

AM 26. SEPTEMBER 1951 begann William Branham einen Glaubensheilungsfeldzug in New York. Die nächsten fünf Tage würden seine letzte Versammlungsreihe in Amerika sein, ehe er nach Südafrika abflog. Am Freitag war die erste Person, die durch die Gebetsreihe kam, eine Frau mittleren Alters. Bill brauchte sie nur anzuschauen, um zu wissen, dass sie litt.

Er sagte: „Sie sind krank. Natürlich hat Jesus Christus Sie vor mehr als neunzehnhundert Jahren geheilt. Das ist das Wort des Herrn, nicht wahr?²⁸ Und wir müssen es glauben. Er hat das nicht ausdrücklich an Sie geschrieben, indem Er Ihren Namen genannt hätte. Er hat es an die Volksmengen geschrieben. Dennoch ist es genauso, als hätte Er es direkt an Sie adressiert. Dann sandte Gott in diesen letzten Tagen prophetische Gaben in Seine Gemeinde, um den Glauben Seines Volkes anzufachen. Wenn es Ihm also gefällt, durch mich zu sprechen,

²⁸ Jes. 53: 5; 1. Petr. 2:: 24

wäre das an sich zwar von untergeordneter Bedeutung, doch wäre es nichtsdestotrotz Sein Wort. Sein geschriebenes Wort anzuzweifeln wäre Sünde, und Sein gesprochenes Wort anzuzweifeln wäre Sünde.“

„Jeder von euch in der Gebetsreihe muss bereit sein zu glauben. Wenn ihr nicht glaubt, tretet einfach jetzt aus der Reihe aus, denn ihr könntet am Ende schlimmer dran sein als jemals zuvor. Jesus sagte zu einem Mann: *„Sündige hinfort nicht mehr, damit nicht eine schlimmere Sache über dich kommt.“*²⁹ Als Er sagte: ‚sündige nicht mehr‘, sprach Er nicht von irgendeiner unmoralischen Handlung. Sünde ist, Gottes Wort nicht zu glauben. *„Wer nicht glaubt, ist bereits verurteilt.“*³⁰ Seht ihr? Es ist euer Unglaube, der euch verurteilen wird. Gott wird euch nicht zur Hölle schicken wegen irgendeiner bestimmten Sache, die ihr getan habt. Er wird euch zur Hölle schicken, wenn ihr die Vorkehrung ablehnt, die Er für eure Errettung getroffen hat. Bloß Jesus abzulehnen, allein darin zu versagen, Sein Wort zu glauben, ist alles was ihr tun müsst, um zur Hölle verdammt zu werden. Satan wird darüber immer ein Fragezeichen setzen, doch es ist ‚So spricht der Herr‘.“

„Ich kann mir denken, dass ihr euch fragt, warum ich es so hinauszügere. Ich habe auf den Engel des Herrn gewartet und jetzt spüre ich, wie er herabkommt.“ Zu der Frau an seiner Seite sagte Bill: „Sie sind sich bewusst, dass etwas vor sich geht. Das ist nur die Salbung. Sie spüren sie als einen warmen, sanften, einladenden Geist. Wenn das stimmt, heben Sie bitte die Hand.“ Ihre Hand flog hoch. „Der Engel des Herrn ist hier auf der Plattform und dein Glaube beginnt ihn hierher zu ziehen. Du bist fremd hier in New York. Du bist aus Pennsylvania gekommen. Ich sehe, dein Leiden ist in den Organen des Unterleibs. Es ist Blasenkrebs. Du hast noch andere Leiden, Herzprobleme. Ich sehe dich in einem karierten Kleid, wie du in Atemnot um Luft ringst.“

Er betete: „Himmlischer Vater, sei unserer Schwester gnädig und heile sie von diesem schrecklichen Dämon, der versucht, ihr Leben zu nehmen. Satan, als gläubige Christen binden wir dich im Namen des Herrn Jesus, dass du ausfährst von dieser Frau. Geh in die äußerste Dunkelheit und lass sie fortan in Frieden.“

„Nun, teure Mutter, es hat dich verlassen. Kehre nach Pennsylvania zurück und frohlocke.“

Und so schritt der Abend voran, von einer treffenden Diagnose zur nächsten, von einer Heilung zum nächsten Wunder. Krebs, Herzleiden, Diabetes, Neurosen, Taubheit, Epilepsie – all diese Krankheiten beugten sich der Heilkraft Jesu

²⁹ Joh. 5: 14

³⁰ Joh. 3: 18

Christi. Nach einer Weile verließ der Engel die Plattform und bewegte sich hinaus über die Zuhörer Menge.

Bill sagte: „Ich sehe den Geist des Herrn über der Frau dort mit dem roten Kleid verbleiben. Ich weiß nicht warum. Sie ist entweder gesegnet worden oder geheilt oder sonst irgendetwas. Frau, sind Sie ein Christ?“

Ern Baxter sagte: „Bruder Branham, sie wurde in der Versammlung am vorletzten Abend geheilt.“

„Ach, das ist es. Ich erinnere mich an solche Dinge nicht. Was in den Versammlungen passiert, müssen andere mir sagen. Für mich sieht es aus, als hätte ich es geträumt. Wenn die Zuhörerschaft nur mitempfinden könnte, wie ich jetzt gerade fühle: Meine Hände fühlen sich etwas größer an, meine Lippen etwas dicker. Wenn der Geist herab kommt, ist es, als höre ich mich selbst sprechen. Er nimmt das Thema einfach in die Hand. Er übernimmt das Sprechen, nicht ich. Ich habe damit nichts zu tun. In Ordnung, seid jetzt bitte alle andächtig. Glaubt von ganzem Herzen. Gott wird es geschehen lassen.“

Die Versammlung endete gegen 23 Uhr und es war fast Mitternacht, ehe Bill und Meda wieder in ihrem Hotel eintrafen. Als sie die Eingangshalle betraten, übergab der Nachtportier ihnen einen Brief von zu Hause. Darin wurde ihnen mitgeteilt, dass ihre sechs Monate alte Sarah todkrank sei. Aufs Höchste beunruhigt, wollte Meda zu Hause anrufen, um zu erfahren, wie es der kleinen Sarah jetzt ging. Bill wollte noch warten. Sarah war bei ihrer Großmutter Branham, die kein Telefon hatte. Das bedeutete, dass Meda einen Nachbarn anrufen müsste, der dann über ein Feld laufen musste, um Ella Branhams Haus zu erreichen und der dann erst die Neuigkeiten übermitteln konnte. Da es schon so spät war, überzeugte Bill Meda, dass ihr Anruf bis zum Morgen warten konnte.

Bill lag lange im Bett, unfähig einzuschlafen. Dieses Problem hatte er oft nach Versammlungen. Obgleich er erschöpft war, hielten ihn seine angespannten Nerven wach. Heute Nacht jedoch hatte er die zusätzliche Sorge um sein krankes Töchterchen. Er lag solange still, bis der Atem seiner Frau in den bedächtigen, gleichbleibenden Schlafrythmus abgesackt war. Dann schlüpfte er aus dem Bett, ging in das Nebenzimmer, kniete nieder und betete für Sarah.

Um etwa drei Uhr morgens sah er seine Mutter auf ihn zugehen und sein kleines Mädchen tragen. Sarah war dabei, zu ersticken. Ihr kleines Gesicht lief rot an, während sie keuchte und nach Atem rang. Großmutter Ella übergab Bill das Kind, welcher Sarah in seine Arme nahm, sie an seine Brust drückte und betete: „O Gott, lass mein Kleines nicht sterben. Verschone bitte ihr Leben, Herr Jesus.“ Sarah sog einen Atemzug ein und begann daraufhin, normal zu atmen. Bill gab sie ihrer Großmutter zurück.

Der Engel des Herrn sagte: „*Am Vormittag wirst du die Nachricht erhalten, dass dein Baby furchtbar krank war, jetzt aber wieder ganz in Ordnung ist.*“

Mit Frieden im Herzen ging Bill zurück ins Bett und schlief ein. Um neun Uhr wachte er von Billy Pauls Klopfen an der Türe auf. Meda war bereits angezogen. Nachdem Billy Paul hereingekommen war, sagte Meda: „Ich werde jetzt zu Hause anrufen und mich nach unserer Kleinen erkundigen.“

„Liebling, du brauchst nicht anrufen. Aber wenn du es doch tust – hier ist die Nachricht, die du erhalten wirst: Wenn die Nachbarin hinübergeht, um sich nach Sarah zu erkundigen, wird sie zurückkommen und sagen: „Das Baby war furchtbar krank, ist jetzt aber wieder ganz in Ordnung.““ Meda blickte verdutzt und so fuhr Bill fort: „Gott hat Sarah letzte Nacht geheilt und es mir dann in einer Vision gezeigt.“

So oft Meda die Visionen ihres Ehemannes auch hatte wahr werden sehen – die Mutter in ihr musste dennoch zu Hause anrufen. Während sie beim Telefon auf den Rückruf der Nachbarin warteten, sagte Bill: „Gib auf die Formulierung acht, denn ihre Antwort wird Wort für Wort so sein, wie der Engel es mir gesagt hat.“ Das Telefon klingelte. Meda hielt den Hörer ein paar Zentimeter von ihrem Ohr weg, sodass ihr Ehemann und Stiefsohn hören konnten, wie die Nachbarin sagte: „Das Baby war furchtbar krank, ist jetzt aber wieder ganz in Ordnung. Gott hat sie gestern Nacht geheilt.“

Bill nickte. Mittlerweile, nach fünf Jahren Erfahrung, wusste er, dass der Engel des Herrn ihm stets die Wahrheit sagte. Es war ihm jedoch noch nicht bewusst geworden, von welcher entscheidenden Wichtigkeit es war, exakt das zu tun, was der Engel sagte. In Südafrika sollte er das bald lernen.

Kapitel 57

Erschütterungen in Afrika

1951

SIDNEY JACKSON nahm seinen Safarihut ab und wischte sich die Stirn. Heute schien es noch wärmer zu sein als gestern. Es war September 1951, Sommeranfang in Südafrika und Jackson reparierte Bewässerungsgräben in seinem Zitrusanbau. Er ließ seine Schaufel in der Erde stehen und setzte sich rücklings gegen einen Baum. Hier am Berghang konnte er hinaus über das Highveld blicken – dem dünn bewaldeten Grasland, das sich westlich nach Botswana und nördlich nach Rhodesien³¹ erstreckte. Östlich von ihm, zwischen seiner Farm und dem Indischen Ozean, verlief das Transvaal Drakensberg, Südafrikas größte Gebirgskette. Obgleich Sidney Jackson in diesem Land sein ganzes Leben verbracht hatte, wurde er dessen dürre, wilder Schönheit nie müde.

Gedankenverloren streichelte er sein leopardenhäutiges Hutband und dachte an die Safari, auf der er diese besondere Katze geschossen hatte. Jene Unternehmung war größer gewesen als die meisten seiner Safaris. Da er hinter dem König der Tiere hergewesen war, hatte er ein ganzes Eingeborenendorf angeheuert, um den Busch abzuklopfen und die Löwen aus ihrem Versteck im hohen Gras herauszujagen.

Seine Gedanken kehrten wie von selbst zu den schwarzen Eingeborenen, von denen viele seine Freunde waren. Jahrelang hatte er die Transvaal Gegend bereist und teilzeitlich Missionsarbeit geleistet. Mittlerweile sprach er neben Englisch, Holländisch und Afrikaans auch einige Eingeborenendialekte. Er liebte das Buschland und hatte eine tiefe Achtung für die afrikanischen Eingeborenen gewonnen, die dort lebten.

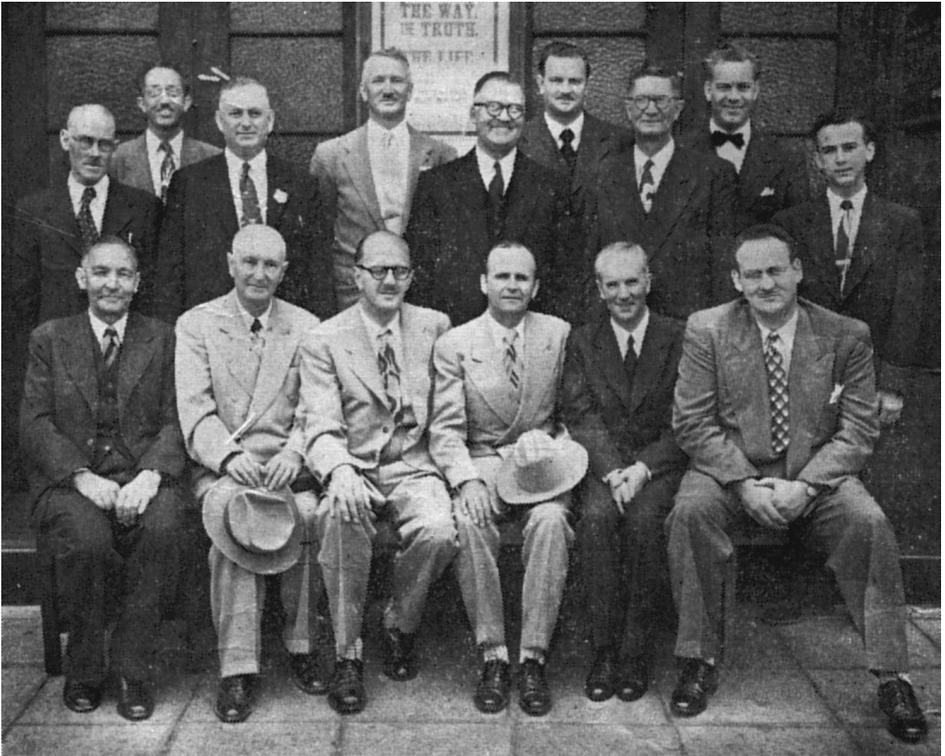
Sidney Jackson schloss die Augen, um für seine eigene Missionsarbeit unter den Eingeborenen zu beten. Bald weitete sich sein Gebet aus, bis es alle Missionare

³¹ Heute Simbabwe

einschloss, die in Südafrika arbeiteten. Während er tiefer hinein drang in den Geist des Herrn, hörte er sich plötzlich „William Marrion Branham“ sagen. Das überraschte ihn. Obgleich er über William Branham gelesen hatte, hatte er nicht an den amerikanischen Evangelisten gedacht. Und wer war Marrion Branham? Er fragte sich, ob Marrion die Frau William Branhams war. Falls ja, was hatten William und Marrion Branham mit Missionaren in Südafrika zu tun? Jackson wusste, dass Gott versuchte, ihm etwas mitzuteilen, doch wusste er im Moment nicht, was das sei.

In der folgenden Nacht träumte er, dass er William Branham auf einem Stadionplatz sitzen und eine Zigarette rauchen sah. Das beunruhigte Jackson. William Branham hatte weltweit den Ruf eines Gottesmannes. Warum hatte er geträumt, dass solch ein gottesfürchtiger Mann etwas so Ungesundes und Unheiliges tat wie rauchen? Was versuchte Gott ihm zu sagen?

Wenige Wochen nach seinem Traum las Jackson mit Erstaunen in einer Zeitung, dass William Branham Südafrika im Oktober besuchen würde. Das National Komitee (das sich aus Kirchenführern der drei größten christlichen Glaubensgemeinschaften Südafrikas zusammensetzte: Der Dutch Reformed Church, der English Church und der Apostolic Faith Mission) finanzierte eine zweimonatige Tour, die William Branham durch elf afrikanische Städte führen würde. Die Tour würde am 3. Oktober 1951 in Johannesburg beginnen. Sidney Jackson wusste nicht, was Gott ihm mitteilen wollte, doch er wusste, dass er in Johannesburg sein musste, wenn der berühmte amerikanische Evangelist ankam.



**Die William Branham Gruppe mit dem National Komitee,
das verantwortlich für die Vorbereitungen des Feldzuges in Afrika war.**

Vordere Reihe:

**A. W. Preller, F. F. Bosworth, A. J. Schoeman, William Branham,
W. F. Mullan und W. J. Ern Baxter**

Hintere Reihe:

**H. C. Phillips, E. D. Pettenger, D. Freeman, E. King, G. Vermeulen,
J. W. Gillingham, J. H. Saayman, Julius Stadskev, Billy Paul Branham**

DIE SCHWIERIGKEITEN begannen für William Branham noch ehe er New York verließ. Als er zum Internationalen Flughafen kam, erfuhr er, dass er und Billy Paul ihren geplanten Flug nicht antreten konnten, da ihre Visa unvollständig waren. Beiden fehlte die vorgeschriebene Gelbfieber-Impfung. Also bestieg der Rest der Gruppe – seine beiden Manager Ern Baxter und Fred Bosworth, sowie Julius Stadsklev, ein zukünftiger Militärgeistlicher – das Flugzeug und flog ihnen nach Südafrika voraus. Bill und sein Sohn erhielten ihre Impfungen in einer Klinik nahe dem Flughafen, mussten jedoch drei weitere Tage in New York warten, ehe sie folgen konnten.

Es war ein stürmischer, turbulenter und ruheloser Flug über den Nordatlantik. Bills Maschine begann am 6. Oktober 1951 um 18:30 Uhr über Johannesburg zu kreisen, aber dichter Nebel und nicht einwandfrei funktionierende Bordinstrumente verzögerten die Landung bis 21 Uhr. Ern Baxter erwartete Bill am Flugsteig in der Ankunft. Neben Baxter stand Reverend A. J. Schoeman, der Vorsitzende des National Komitees, das Bills Reise nach Südafrika genehmigt hatte. Aufgrund vorheriger Absprache mit den Behörden wurde Bill als Erster beim Zoll abgefertigt. Sein Visum war jedoch immer noch nicht gültig, weil seine Gelbfieber-Schutzimpfung zur Bildung der Immunisierungs-Kompetenz eine 12-tägige Wartefrist erforderte, bevor er ins Land durfte. Reverend Schoeman bat die Behörden eine Ausnahme zu machen und erklärte, dass tausende von Menschen zur Zeit darauf warteten, diesen Mann sprechen zu hören. Schließlich kam die South African Medical Association³² überein, Bill in die Stadt zu lassen, doch verweigerten sie ihm, in den nächsten zehn Tagen in Südafrika herumzureisen.

Sobald sie den Flughafen verlassen hatten, berichtete Ern Baxter, was sich in den letzten drei Tagen ereignet hatte. Als Baxter in Südafrika gelandet war, fand er hunderte von Menschen am Flughafen vor, die darauf warteten, Bill anzutreffen. Natürlich waren sie enttäuscht, als sie erfuhren, dass Bill in New York aufgehalten worden war. Es blieb nichts anderes übrig, als ohne Bill zu starten und so hielten Baxter und Bosworth eine Versammlung in einem der größten Kirchengebäude der Stadt. Es konnte nur einen Bruchteil der Menschen aufnehmen, die gekommen waren und so verlegten sie die Versammlungen zum Maranatha Park Tabernacle, ungefähr 30 Kilometer außerhalb der Stadtgrenzen. Ern Baxter sagte: „Im Durchschnitt kommen 10.000 Zuhörer pro Abend. Bruder Bosworth und ich haben abwechselnd gepredigt und eine Grundlage gelegt für

³² Südafrikanische Ärztekammer

den Glauben an die Verheißungen Gottes über Heilung. Die Menschen sind sehr empfänglich und ich denke, ihr Glaube ist reif. Wir werden heute Abend dort ankommen, wenn die Versammlung fast vorbei ist, aber wenigstens hast du noch die Möglichkeit, die Leute zu grüßen und ein paar Worte an sie zu richten, um sie auf morgen vorzubereiten.“

„Das klingt gut“, sagte Bill matt. Er betrachtete die Gebäude an den gut beleuchteten Straßen. „Ich wusste gar nicht, dass Durban eine so moderne Stadt ist. Ich habe sie mir etwas einfacher vorgestellt.“

„Ah, Bruder Branham, du vertust dich“, sagte Reverend Schoeman, „dies ist nicht Durban, dies ist Johannesburg.“

„Ist das hier nicht Südrhodesien?“, fragte Bill.

„Nein, dies ist Südafrika“, erwiderte Schoeman.

„In welchem Teil Südafrikas liegt dann Südrhodesien?“

„Bruder Branham, in Südafrika gibt es kein Südrhodesien.“

„Ich bin etwas durcheinander. Ich habe meiner Frau gesagt, mir nach Durban, Südrhodesien, Südafrika zu schreiben.“

Reverend Schoeman amüsierte sich. „Bruder Branham, das wäre als würde man einen Brief nach New York, Kanada, schreiben. In Kanada gibt es kein New York. Rhodesien ist ein anderes Land als Südafrika.“

„Wo ist dann Durban?“

„Es ist drüben an der Ostküste, etwa 450 Kilometer südöstlich von hier.“

„Wie viele Meilen sind das?“

„Ungefähr 300.“

„Nun, Durban ist der Ort, zu dem der Herr mich hinschicken will. Wann machen wir uns dahin auf den Weg?“

Schoeman schaute unbehaglich drein. „Äh, du wirst dort schon hinkommen“, sagte er ausweichend. „Mach dir darüber keine Sorgen.“ Dann änderte er das Thema.

Das Maranatha Park Tabernacle war nicht im eigentlichen Sinne ein Auditorium. Tatsächlich war es eine gewaltige Stahlkonstruktion mit offenen Seiten und einem verzinkten Dach, und war früher einmal der Bahnhof Johannesburgs gewesen. Die Apostolic Faith Mission, welche die größte pfingstliche Glaubensgemeinschaft in Südafrika ist, hatte diesen Platz als Konferenzgelände gekauft. Jetzt fand ein Teil der etwa 15.000 zählenden Menge unter dem Dach des Tabernacles Platz.

Die Nationalität dieser Menge gab Bill ein Rätsel auf, weil sie alle europäisch aussahen. „Sind diese alle Afrikaner?“, fragte er. „Ich dachte, Afrikaner seien schwarz.“

„Ja, es sind Afrikaner“, erklärte Schoeman, „genau wie ich ein Afrikaner bin. Die Holländer, Franzosen und die Engländer haben Südafrika kolonisiert. Insgesamt hat Südafrika drei Millionen Menschen europäischer Abstammung und weitere zehn Millionen Nicht-Europäer – nicht nur Eingeborene, sondern auch einen großen Bevölkerungsteil an Einwanderern aus Indien. In unserem Land haben wir Rassentrennung, also werden sich in den meisten deiner Versammlungen die beiden Gruppen nicht mischen. Wir haben aber einige Versammlungen unter den Eingeborenen eingeplant, so wirst du auch zu ihnen predigen können.“

Die Menschen gerieten vor Aufregung in Bewegung, als sie mitbekamen, dass der amerikanische Evangelist angekommen war. Bill bestieg die Plattform und blickte über die große Menschenschar. „Guten Abend, Freunde“, sagte er ins Mikrofon. Reverend Schoeman übersetzte jeden Satz ins Afrikaans, der offiziellen Sprache der Republik Südafrika.

Bill hatte nur fünf Minuten gesprochen, als er einen blauen Bus aus dem Schatten herausrollen und über den Zuhörern durch die Luft rumpeln sah. Der Bus fuhr nahe genug an der Plattform vorbei, dass er den Namen „DURBAN“ im Anzeigefenster über der Windschutzscheibe lesen konnte. Dann verschwand er aus seinem Blickfeld. Er fuhr mit dem Sprechen fort und berichtete den Zuhörern über seine Reise: „Und daher, Freunde, bin ich heute Abend sehr müde und erschöpft vom Flug.“ Ein paar Minuten später sah er den blauen Bus vom Ende des Gebäudes her erneut durch die Luft fahren. Als er die Mitte des Saales erreicht hatte, hielt er an. Ein Jugendlicher mit Krücken bestieg den Bus. Bill konnte sehen, dass ein Bein des Jungen mindestens 15 Zentimeter kürzer war als das andere. Der Bus setzte seine Fahrt fort. Seine Räder drehten sich dabei bloß ein paar handbreit über den Leuten. Wieder hielt er nahe der Plattform, wo Bill gerade predigte. Die Tür öffnete sich und derselbe Jugendliche stieg aus, diesmal ohne Krücken. Er ging über den Köpfen der Leute hinweg, bis er halb zum hinteren Bereich des Tabernacles gekommen war, dann verschwand er in einem Lichtblitz. Direkt unter diesem Licht saß derselbe Junge in Wirklichkeit.

Indem er auf den jungen Mann zeigte, sagte Bill: „Du dort hinten ... der Junge mit dem weißen Hemd und den schwarzen Hosenträgern. Kommst du nicht aus Durban?“

Bill war sich nicht sicher, ob der Junge Englisch verstand, doch das tat er, denn er rief zurück: „Ja, ich komme aus Durban.“

„Du bist verkrüppelt, stimmt's? Eines deiner Beine ist kürzer als das andere und du musst auf Krücken laufen.“

„Das stimmt genau“, rief der Junge.

„Jetzt aber nicht mehr“, sagte Bill. „Du bist geheilt. Jesus Christus hat dich geheilt.“

Eine Welle des Erstaunens rauschte durch die Zuhörerschaft, doch es war noch nichts unmittelbar geschehen. Der Junge war so eingepfercht, dass er seine Beine nicht ausprobieren konnte. Ein paar Männer hoben ihn auf, brachten ihn durch die Menge nach vorne und ließen ihn oben auf der Plattform stehen, wo ihn jeder sehen konnte. Als die Männer ihn losließen, brach dem Jungen der kalte Schweiß aus. Vorsichtig machte er einen Schritt, um sein verkümmertes Bein zu testen. Es hielt. Sein nächster Schritt war etwas gewagter und bald hüpfte er auf der Bühne herum ohne den geringsten Anschein eines Hinkens.

Während die Zuhörerschaft den Herrn pries, brachte Julius Stadsklev die Geschichte des Jungen in Erfahrung. Sein Name war Ernest Blom. Als jüngstes von zehn Kindern war er seit Geburt verkrüppelt und wurde, seit er vier Jahre alt war, von einem Spezialisten betreut. Zwei Jahre trug er eine Beinschiene aus Eisen ohne jegliche erkennbare Besserung. Später hatte der Spezialist eine Operation vorgeschlagen, doch da es keine Erfolgsgarantie gab, lehnte die Familie ab. Als Ernest hörte, dass William Branham in Südafrika sein werde, konnte er es nicht abwarten, bis der Evangelist nach Durban kam. Er überzeugte seine Familie, ihn nach Johannesburg zu bringen. Ernest sagte, dass er ein sonderbares Empfinden erlebte, während William Branham zu ihm sprach, als ließe kaltes Wasser durch seinen Körper. Da wusste er, dass er geheilt war.

In der Zwischenzeit forderte Bill die Zuhörer heraus, zu glauben. „Seht ihr, was Glauben an Jesus Christus vermag? Ich bin nicht gegen Ärzte. Ich bin für Ärzte. Gott segne sie. Ärzte sind da, um euch zu helfen. Aber Ärzte behaupten nicht, dass sie heilen, sie erheben lediglich den Anspruch, die Natur zu unterstützen. Gott ist der Heiler. Wenn ihr euch den Arm brecht, kann ein Arzt ihn richten, aber wer ist es, der bewirkt, dass die Knochen wieder zusammenwachsen? Wenn ihr euch in die Hand schneidet, kann ein Arzt es zunähen, aber nur Gott kann bewirken, dass es wieder zusammenwächst. Und wenn ein Arzt nichts mehr für euch tun kann, ist es an der Zeit, im Glauben zum Herrn Jesus Christus aufzuschauen.“

Während er sprach, sah er ein grünes Auto in der Luft oberhalb der Köpfe der Menschen hinwegrasen. Es ging zu schnell in eine Kurve, geriet außer Kontrolle, drehte sich und schlug rückwärts gegen einen Baum. Ein Krankenwagen fuhr vor und eine Rettungsmannschaft holte ein blondes junges Mädchen aus dem Wrack. Bill hörte einen der Retter sagen, dass das Rückgrat des Mädchens an mehreren Stellen gebrochen sei.

Als die Vision geendet hatte, suchte er die Menge nach diesem Mädchen ab, doch

konnte er sie nicht finden. Dann blitzte die Feuersäule vor ihm auf und verharnte nur wenige Meter entfernt. Bill ging zur Kante der Plattform und blickte hinunter. Dort lag sie auf ihrem Rücken; ihre Trage war so nahe an der Bühne, dass er sie nicht gesehen hätte, wäre er nicht nach vorne gegangen. Sie sah aus, als sei sie etwa vierzehn Jahre alt. Bill zeigte auf sie und sagte: „Junge Dame, hattest du nicht vor kurzem einen Unfall?“

„Ja“, sie hielt den Atem an, vor Aufregung röteten sich ihre Wangen.

„Du warst in einem grünen Auto, das herumgeschleudert und rückwärts auf einen Baum aufgeschlagen ist und du hast dir das Rückgrat an drei Stellen gebrochen.“ Dann sah Bill sie in einer Vision, wie sie mit erhobenen Händen über den Zuhörern lief, Luftsprünge tat und Gott pries. Ohne den geringsten Zweifel sagte er: „Im Namen Jesu Christi, stehe auf, denn so spricht der Herr: ‚Du bist geheilt.‘“ Die Mutter des Mädchens, die bei ihrer Tochter saß, sprang auf und widersprach. „Nein, das kann sie nicht. Sie hat sich seit dem Unfall nicht bewegt. Der Arzt hat gesagt, wenn sie sich bewegt, wird es sie umbringen.“ Doch noch während die Mutter protestierte, war ihre Tochter bereits von der Trage aufgestanden und hatte sich auf den Boden gestellt, von wo aus sie einen Freudenschrei ausstieß. Das ließ den Kopf der Mutter herumfahren. Als sie ihre Tochter neben sich stehen sah, fiel die Mutter in Ohnmacht und brach auf derselben Trage zusammen, die ihre Tochter gerade erst freigegeben hatte.

Spontan brachen die Zuhörer in Lobpreis zu Gott aus. Bill spürte, dass es Zeit war, den Gottesdienst mit einem Massengebet für die Kranken zu schließen und bat, dass alle einander die Hände auflegten und für die Menschen um sich herum beteten. Während die Zuhörschaft mit Eifer betete, sah Bill eine Vision über eine Frau, die von Arthritis geheilt wird. Als die Vision vorüber ging, sah er sie in der Menge und zeigte auf sie. Sie winkte, dass es wahr sei. Er fühlte sich benommen und wäre vor Anstrengung beinahe gestürzt. Vage wurde er sich der starken Arme bewusst, die ihn stützten und ihm aus dem Maranatha Faith Tabernacle hinaushalfen und in ein Auto hinein.

Nach der Versammlung brachte Reverend Schoeman Ern Baxter und Bill auf eine gute Nachtruhe nach Hause. Auf dem Weg sprach Schoeman darüber, wie wunderbar es war, diese Wunder zu sehen und wie aufgeregt er ob der Versammlungen sei. Bill ließ sich nicht täuschen. Er konnte die Skepsis des Mannes so deutlich sehen, wie er die Fährte eines Elefanten im Gras der Savanne erkannte. Diese Skepsis überraschte oder entmutigte ihn nicht. Auf diese Einstellung war er häufig unter gebildeten Christen gestoßen. Sie fragten sich, ob seine Unterscheidung vielleicht irgendein ausgeklügelter Trick sei – möglicherweise Telepathie oder Massenpsychologie, wie z.B. die Verwendung

von Suggestion, um Zuhörerschaften zu manipulieren. Gewöhnlich befasste er sich nicht mit Skeptikern. Dieser Mann hingegen stand dem Komitee vor, das für jede seiner Versammlungen in Südafrika verantwortlich war. Falls Reverend Schoeman skeptisch blieb, könnten daraus Schwierigkeiten entstehen.

OBGLEICH vier Pfingst-Gemeinden die Hauptsponsoren von William Branhams Afrikafeldzug waren – die Apostolic Faith Mission, die Assemblies of God, die Pentecostal Holiness und die Full Gospel Church of God – beteiligten sich auch viele andere Glaubensgemeinschaften in unterschiedlichem Ausmaß. Eine Ausnahme war die Dutch Reformed Church, die nicht an göttliche Heilung glaubte. Ein Ältester der Dutch Reformed Church trotzte der Kritik aus seinen Kreisen und saß an jenem ersten Abend in Johannesburg unter den Zuhörern, von wo aus er den amerikanischen Evangelisten mit kritischem Auge studierte. Als er sah, wie die Unterscheidung die Schwierigkeiten von völlig Fremden offenbarte, war er überzeugt, dass dies ein Wirken Gottes war. Auf seinem Weg nach Hause machte er bei einem Freund Halt, welcher ein Prediger in der Dutch Reformed Church war, um seine Aufregung mit ihm zu teilen.

Der Prediger schalt ihn ob seiner Naivität und sagte: „Branham ist vom Teufel inspiriert. Er ist nichts weiter als ein aufpolierter Wahrsager. Halte dich fern von ihm.“

Bekümmert verließ der Älteste das Haus seines Freundes. Nicht weit von der Haustür des Predigers kniete er unter einem Pfirsichbaum nieder und betete: „Gott, ich glaube, dass das, was ich heute Abend gesehen habe, echt ist und ich glaube, dass Bruder Branham uns die Wahrheit sagt, denn niemand außer Dir kann solche Wunder vollbringen. Ich glaube das, aber mein Freund nicht. Wie wichtig ist es, dass auch er dies sieht?“

Plötzlich spürte er eine Hand von hinten seine Schulter packen mit einem Griff, der wie heißes Eisen brannte. Er sprang auf und drehte sich um, um zu sehen, wer ihn berührt hatte. Niemand war da – zumindest niemand, den er zu sehen erwartet hätte. In der Luft hing ein ungefähr dreißig Zentimeter langer senkrechter Lichtstreifen. Während er noch zusah, dehnte sich das Licht aus und teilte sich, und aus den zwei Hälften trat ein großer Mann mit weißem Gewand und dunklem, schulterlangem Haar hervor. Der Älteste hielt den Atem an bis der Mann sprach.

„Geh“, sagte der Mann in weiß, „*sage deinem Freund, dass er jenen Mann nicht verdammen soll, denn dies ist die Stunde der Heimsuchung.*“ Dann verblich die weißgekleidete Gestalt.

Der Älteste rannte zurück zum Haus seines Freundes, platzte zur Tür hinein und

schrie: „Ich habe gerade einen Engel gesehen. Er ist mir draußen begegnet und hat mir aufgetragen, dir zu sagen, dass dies die Stunde unserer Heimsuchung ist. Er hat seine Hand auf meinen Rücken gelegt und das hat mich verbrannt.“
Der Prediger war natürlich skeptisch. Doch als er auf den Rücken seines Freundes blickte, war er wie versteinert, als er den Abdruck einer Männerhand in dem weißen Stoff eingebrannt sah. Das überzeugte ihn.

AM NÄCHSTEN MORGEN trafen die drei Amerikaner ihren Gastgeber in seinem Esszimmer. „Guten Morgen, Bruder Schoeman“, sagte Bill fröhlich, als er sich an den Frühstückstisch setzte. „Heute haben wir wirklich schönes Wetter.“
Herr Schoeman war ein großer, schlanker Mann mit kahler Stirn, einem grauen Schnurrbart und einer Brille mit dicker Kunststofffassung. Er rückte seine Serviette auf dem Schoß zurecht und sagte: „Ja, es ist gutes Wetter. Ihr dürft nicht vergessen, dass dies unser Sommeranfang ist. Unsere Jahreszeiten sind genau entgegengesetzt zu euren.“

Da Bill den Zweifel spürte, der Schoeman noch immer Probleme bereitete, betete er still: „Herr, wenn Du mir nur hilfst, ihn ein wenig aufzurütteln und zu überzeugen, wird das eine Hilfe sein, denn er ist der Vorsitzende des Komitees, das mich hier unterstützt.“

Sie frühstückten und unterhielten sich weiterhin im Plauderton, bis Bill kurz daraufhin die Salbung des Heiligen Geistes spürte. Bald erschien eine Vision. Als beobachtete Bill ein Miniaturschauspiel, konnte er Herrn Schoeman und ein kleines Mädchen sehen, wie sie im Sprechzimmer eines Arztes saßen und dessen Ausführungen folgten. An der Wand hinter ihnen hing ein Kalender, mit dem Datum April 1951.

„Bruder Schoeman, dein kleines Mädchen heißt Andrea, stimmt’s?“

Herr Schoeman ließ vor Überraschung seine Gabel fallen. Sie fiel geräuschvoll gegen seinen Teller und dann auf den Boden. „Ja, Bruder Branham, woher wusstest du das?“

„Vor ungefähr sechs Monaten hast du sie beinahe verloren. Mit ihrem Hals war etwas nicht in Ordnung. Man hat sie operiert und die Mandeln entfernt, aber das war nicht sehr erfolgreich. Seither hat sie große Schwierigkeiten beim Schlucken, nicht wahr?“

„Bruder Branham, das stimmt genau. Hat der Herr dir irgendetwas über ihre Zukunft gezeigt?“

„Ja. Mach dir um sie keine Sorgen. Sie wird ganz gesund werden.“

Schoemans Stuhl schabte über den Boden als er unter den Tisch langte, um an seine Gabel zu kommen. Dann sagte er: „Bruder Branham, ich muss ein

Geständnis ablegen. Bis zu diesem Augenblick war ich dir gegenüber ein bisschen skeptisch. Aber jetzt weiß ich, dass es wahr ist, was ich gehört habe.“

Als die Morgenzeitung eintraf, las Schoeman mit Erstaunen von der Geschichte über den Ältesten in der Dutch Reformed Church, der behauptete, ein Engel habe seinen Rücken gestern Nacht berührt. Die Zeitung brachte sogar ein Bild des weißen Hemdes, mit dem eingebrannten Abdruck einer Männerhand auf dem Rücken der Schulter. „Bruder Branham, das musst du lesen.“

„Ich weiß es schon, Bruder Schoeman. Der Herr zeigte mir eine Vision über die ganze Sache. Wenn du das Hemd hierher bringst, wirst du feststellen, dass meine linke Hand haargenau auf den eingebrannten Abdruck passt.“

Reverend Schoeman setzte sich mit der Zeitung in Verbindung und schon bald brachte ein Reporter das Hemd zu ihm nach Hause. Der eingebrannte Umriss einer Hand war deutlich auf dem Rücken des Hemdes sichtbar. Bill legte seine eigene linke Hand über den Abdruck und richtete seine Finger aus, um sie dem Umriss anzupassen. So wie er es behauptet hatte, passte seine Hand haargenau auf den Abdruck.

Kapitel 58

Satan lässt seine Falle zuschnappen

1951

JOHANNESBURG bebte so stark unter der ungeheueren Erschütterung, die William Branhams Dienst auslöste, dass sich geistige Beben über den ganzen südlichen Zipfel Afrikas fortsetzten. Jene, die die ersten Versammlungen besuchten, riefen ihre Familien und Freunde an und berichteten ihnen, was sie sahen. Jeden Abend wurden die Menschenmengen größer. Am Dienstagabend, dem 8. Oktober 1951 (Bills drittem Abend in der Stadt), zwängten sich über 17.000 Menschen in den Maranatha Park, um die Gabe der Unterscheidung zu sehen. Viele, die krank hinein gingen, kamen geheilt heraus. Beinahe jeder ging begeistert von dort fort und verbreitete die Neuigkeit, dass ein Prophet Afrika besuchte, dass Jesus Christus in diesem Propheten dieselben Werke vollbrachte, die Er tat, als Er auf den Straßen von Palästina wandelte und die Kranken, die Verkrüppelten, die Tauben, die Stummen, die Blinden heilte und die Geheimnisse der Herzen offenbarte. Nichts schien unmöglich.

Am Mittwochmorgen lud die South African Medical Association Bill zu einem Frühstück ein. Ihr Sprecher sagte: „Reverend Branham, viele Ärzte in Südafrika sind Christen. Wir sind Ärzte geworden, weil wir Menschen helfen wollten. Am Anfang waren wir Ihnen gegenüber misstrauisch und dachten, Sie würden eventuell die Ansicht der Christlichen Wissenschaft predigen, dass Ärzte und Medizin schlecht seien und gemieden werden sollten. Jetzt aber ist es für uns offensichtlich, dass Sie Ärzte unterstützen. Wir glauben an göttliche Heilung in der Weise, wie Sie es predigen. Reverend Branham, wenngleich Ihre Frist zur Erlangung der Immunisierungskompetenz gegen das Gelbfieber noch nicht vorüber ist, geben wir Ihnen dennoch die Erlaubnis im Land umherzureisen. Nicht nur das, wir öffnen auch die Türen unserer Krankenhäuser und wir werden dafür sorgen, dass jeder unserer Patienten, der in Ihre Versammlungen gehen möchte, dort hinkommt.“

Nach dem Frühstück kam Ern Baxter zu Bill und sagte: „Bruder Branham, ich habe Neuigkeiten für dich. Ich weiß, du möchtest nach Durban, aber anstatt auf

direktem Wege von Johannesburg aus dorthin zu gehen, hat das National Komitee eine Reiseroute festgelegt, die uns mehr als 1.500 Kilometer Richtung Süden nach Kapstadt bringen wird und dann die Ostküste entlang nach Durban. Wie hört sich das an?“

„Mir ist das gleich“, sagte Bill, „solange wir nur nach Durban kommen, denn ich fühle mich geleitet, dorthin zu gehen. Wann reisen wir ab?“

„Übermorgen.“

Das kam Bill eigenartig vor, da sie in Johannesburg gerade erst richtig Fuß fassten. Sie hatten nicht nur die Akzeptanz der lokalen medizinischen Gesellschaft, sondern sogar eine günstige Berichterstattung durch die Presse, was Bill nicht immer erhielt. Die Versammlungen verliefen überragend gut. Jeden Abend wuchs die Zahl der Besucher, wie auch die Anzahl der Heilungen und Wunder. Warum sollten sie so schnell fort? Für Bill ergab das keinen Sinn, doch sagte er nichts darüber. Schließlich war er Gast der südafrikanischen Prediger-gesellschaft und so schien es nur richtig zu sein, dass er es ihnen überließ, die Planungen für ihn zu regeln.

Nach der Versammlung an jenem Abend fiel Bill in einen unruhigen Schlaf. Um ungefähr zwei Uhr morgens weckte Bill ein eigenartiges Kreischen. Er taumelte zum Schlafzimmerfenster, um nachzusehen, welche Art von Vogel ein so ungewöhnliches Geräusch von sich gab. Alles, was er sehen konnte, waren Schilfgräser, die sich in einer sanfter Brise hin und her bewegten. Er kehrte ins Bett zurück und versuchte, wieder einzuschlafen, doch vergebens. Mit dem Gedanken, dass Lesen ihn schläfrig machen könnte, schaltete er eine Lampe an, setzte sich gegen das Kopfende am Bett und schlug seine Bibel auf.

Plötzlich begann seine Haut zu kribbeln und seine Nackenhaare sträubten sich. Er schaute von seiner Bibel auf und sah den Engel des Herrn in der Mitte des Zimmers stehen, dessen weißes Gewand im Schein der elektrischen Lampe leuchtete. Vom offenen Fenster her spielte der Luftzug mit dem langen, dunklen Haar des Engels. Selbst vom Natürlichen her war er mit seiner Größe von 1,85 Metern und seinem Gewicht von mindestens 90 Kilogramm eine eindrucksvolle Gestalt. Was das Übernatürliche anbetraf, war er furchteinflößend und bewirkte, dass sich Bills Brustkorb vor Angst zuschnürte.

Der Engel verschränkte seine Arme über der Brust, blickte Bill streng an und sagte: *„Gehe nicht mit den Männern nach Kapstadt hinunter. Bleibe hier in Johannesburg für zwei weitere Versammlungswochen. Morgen wirst du einem Mann begegnen ...“*

Während der Engel sprach, verschwamm der Raum wie ein mit Wasserfarben frisch gemaltes Bild, auf das klares Wasser gegossen worden war. Als sich die

Farben wieder verfestigt hatten, blickte Bill auf einen braungebrannten, kräftigen Mann weißer Hautfarbe im Alter von etwa 50 Jahren. Er hatte kleine Ohren und eine große flache Nase. Schief auf seinem Kopf saß ein Safarihut mit einem Hutband aus Leopardenfell. Die Vision zeigte, wie der Mann einen schockierenden Traum träumte.

Der Engel sagte: *„Sein Name ist Sidney Jackson und er betreibt eine Farm im Norden. Er ist ein großer Jäger und er kann dich auf eine Safari mitnehmen. Nach zwei Wochen in Johannesburg musst du die nächsten zehn Tage frei nehmen, um mit Sidney Jackson jagen zu gehen. Dann gehe direkt nach Durban und bleib dort, bis ich dich rufe. Wenn du diese Dinge tust, gebe ich dir das Land.“*

„Aber wie überzeuge ich die anderen Männer? Sie haben meine Reiseroute komplett festgelegt.“

„Damit sie verstehen, dass dies der Wille des Herrn ist: Morgen wird dich Reverend Schoeman nach Johannesburg mitnehmen ...“ Der Schauplatz änderte sich und Bill sah eine Straßenecke nahe einem Park. Bunte Blumen tauchten die Böschung eines Baches in Farbe. Eine Eingeborene, gekleidet in violett, stand nahe der Ecke. Der Engel sagte: *„Mache Reverend Schoeman darauf aufmerksam. Danach werden sie dich nach Pretoria bringen ...“* Der Schauplatz verlagerte sich hin zu einer Autobahn, an deren Straßenseite eine junge Eingeborene Perlen verkaufte. Ihr Haar war an einer Seite der Stirn abgeschoren, was eine hässliche Narbe freilegte. Während er auf ihre Perlen schaute, hörte Bill einen heiseren Schrei und sah einen seltsamen Vogel über die Straße fliegen. Hier sagte der Engel: *„Erinnere Ern Baxter, dass du ihm gesagt hast, dass dies geschehen wird, damit er weiß, dass dies ‚So spricht der Herr‘ ist. Wenn du nach Pretoria kommst, wird man dich bitten, für einen Mann zu beten, der glaubt, er habe Krebs in der Hüfte, aber er irrt sich. Er leidet an einem Operationsfehler. Während einer kürzlichen Operation ist dem Chirurgen das Messer ausgerutscht und es hat das Falsche durchtrennt. Bete nicht für diesen Mann, denn er wird sterben.“*

Die Vision verschwand um ihn herum und Bill fand sich dort wieder, wo er angefangen hatte: Aufrecht auf dem Bett sitzend, mit dem Rücken gegen das Kopfende gelehnt, die Bibel im Schoß und mit einer Schweißperle, die seine Schläfe hinunterrann. Der Engel des Herrn war fort.

Bill rannte ins Nebenzimmer, um es seinem Manager mitzuteilen. „Bruder Baxter, wach auf. Der Engel des Herrn ist mir gerade begegnet und hat mir gesagt, dass wir dem Terminplan, den das National Komitee aufgesetzt hat, nicht folgen sollen.“

Schlaftrunken nickte Ern Baxter und murmelte: „Das musst du morgen Bruder Schoeman erzählen.“

Am Morgen machte sich Bill auf die Suche nach Reverend Schoeman. Er traf ihn, als er gerade aufbrechen wollte, um eine Besorgung zu machen. Bill bat, mitgehen zu dürfen. Als sie die Besorgung erledigt hatten und auf dem Rückweg zum Anwesen waren, berichtete Bill seinem Gastgeber über den Besuch des Engels in der letzten Nacht. „Du siehst also, Bruder Schoeman, du wirst den Veranstaltungsplan absagen müssen.“

Schoeman fuhr sich mit einer Hand über die kahle Stirn. „Bruder Branham, das kann ich nicht. Alle Termine sind festgemacht und die Vorkehrungen getroffen. Wir brechen morgen früh nach Klerksdorp auf. Wir können nicht einfach grundlos absagen.“

„Aber es gibt einen Grund, einen sehr guten sogar. Der Herr hat mir gesagt, ich solle nicht gehen.“

„Tut mir leid, Bruder Branham, aber wir müssen den Veranstaltungsplan einhalten. Wir haben bereits tausende von Dollar für Anzeigen ausgegeben und die Menschen erwarten, dass du dort sein wirst.“

Bill bestand darauf, dass der Veranstaltungsplan abgesagt wird, aber Schoeman gab nicht nach. Sie argumentierten das Für und Wider hin und her. Schließlich wurde Bill vor Frust still. Im Augenblick kam er keinen Schritt voran, aber er hatte seine Bestätigung noch nicht eingesetzt. Das würde er sich für den Frühstückstisch aufheben.

Als er sein Grundstück erreichte, steuerte Schoeman durch die Pforte und begann, die lange Zufahrt entlangzufahren. Bevor er sein Haus erreichte, fuhr er an einem Mann und einer Frau mittleren Alters vorbei, die in die entgegengesetzte Richtung gingen. Gerade als Schoemans Auto an dem Paar vorbeifuhr, erkannte Bill den Mann. „Bruder Schoeman, halt!“

Verdutzt stieg Schoeman auf die Bremse. Bill sprang hinaus und stellte sich dem Paar vor. „Hallo, ich bin Bruder Branham.“

„Bruder Branham, ich bin hierher gekommen, um dich zu treffen. Ich heiße –“ „Ich weiß“, unterbrach Bill. „Dein Name ist Sidney Jackson. Der Engel des Herrn sagte mir, dass ich auf deine Farm gehen soll, um mich auszuruhen. Er sagte mir auch, dass du mich in einem Traum eine Zigarette hast rauchen sehen, aber ich möchte dir sagen, dass ich keine Zigarette geraucht habe. Der Herr zeigte dir, dass ich Ihm gegenüber ungehorsam sein würde, wenn ich tue, was das National Komitee von mir verlangt. Ich werde dir später mehr darüber erzählen. Warum kommst du nicht und frühstückst mit uns?“

„Herzlich gern“, sagte Jackson mit einem Ausdruck von Verwirrung auf dem Gesicht.

„Gut. Übrigens, Marrion ist mein zweiter Vorname.“



Sidney Jackson mit seiner Frau

Sidney Jackson öffnete seinen Mund, als wolle er etwas sagen, war jedoch zu überwältigt, um zu sprechen.

Nach dem Frühstück erklärte Bill: „Ich habe eine Ankündigung zu machen. Wir dürfen dem Veranstaltungsplan nach Klerksdorp und darüber hinaus nicht folgen. Der Herr hat mir gesagt, weitere zwei Wochen hier in Johannesburg zu bleiben, dann zur Farm von Herrn Jackson zu gehen und mit ihm zu jagen, damit ich mich zehn Tage erholen kann. Dann soll ich direkt nach Durban gehen und dort bleiben, bis Er mich ruft. Ich vermute, dass ich einen Monat in Durban sein werde.“

Das war für jeden ein ungemütlicher Augenblick. Ern Baxter sagte: „Bruder Branham, mit mir geht das klar, aber du musst die Zustimmung des National Komitees einholen.“

„Ich habe es Bruder Schoeman gesagt und er ist der Vorsitzende des Komitees, also wissen sie es jetzt.“ Bill wandte sich an Reverend Schoeman und fügte hinzu: „Damit ihr wisst, dass dies die Wahrheit ist: Heute, wenn wir in die Stadt gehen, werden wir eine Eingeborene sehen, die eine violette Hemdbluse anhat.“

Ein ungläubiger Blick huschte über Schoemans Gesicht. „Bruder Branham, ich habe hier mein ganzes Leben verbracht und ich habe noch nie eine Eingeborene gesehen, die in violett gekleidet war.“

„Nun, heute wirst du eine sehen. Sie wird an einem Park stehen, wo es viele Bänke gibt und Leute Blumen verkaufen.“

Schoeman hob eine Augenbraue. „Ich weiß wo dieser Park ist.“

„Wir werden da heute vorbei kommen“, sagte Bill. „Später werden Bruder Baxter und ich nach Pretoria hinüberfahren und wir werden anhalten, um mit einer Eingeborenen zu sprechen, die Perlen verkauft. Die eine Seite ihrer Stirn ist dort kahl geschoren, wo sie eine große Narbe hat. Während wir ein paar ihrer Perlen kaufen, wird ein ulkig aussehender Vogel über die Straße fliegen. Aufgrund dieser Zeichen werdet ihr wissen, dass das, was ich euch sagte, die Wahrheit ist. Der Herr will nicht, dass wir den Veranstaltungsplan nach Süden umsetzen.“

Reverend Schoeman wich aus. „Ich werde mit den anderen Mitgliedern des Komitees sprechen und schauen, was sie sagen.“

Sie waren dann mit anderen Dingen beschäftigt. Um etwa 10 Uhr fragte Herr Schoeman Bill, ob er mit ihm in die Innenstadt fahren wollte. Sie hielten bei Schoemans Büro. Auf ihrem Weg zurück zum Anwesen bemerkte Bill den Park, den er letzte Nacht in der Vision gesehen hatte. Bill tippte Reverend Schoeman an die Schulter und zeigte auf eine Eingeborene, die in violett gekleidet war. Alles was Herr Schoeman sagte, war: „Ach, was verstehst du schon davon.“

Als sie zum Anwesen zurückkamen, traf Bill Justus du Plessis, den Mann, der sein Übersetzer ins Afrikaans während seines restlichen Aufenthaltes in Südafrika sein würde. Du Plessis hatte einen schicken dreiteiligen Geschäftsanzug an. Mit seiner kahlen Stirn und dem schmalen Gesicht sah er Herrn Schoeman ziemlich ähnlich, abgesehen von der Brille und dem Bart. Du Plessis und Schoeman wollten nach Pretoria fahren (das etwa 50 Kilometer von Johannesburg entfernt lag) und für einen sterbenskranken Mann beten. Sie fragten Bill, ob er mitkommen wollte. Natürlich tat er das. Ern Baxter schloss sich ihnen an. Auf der Fahrt erklärte Justus du Plessis seinen amerikanischen Passagieren ein paar Besonderheiten der Eingeborenenkultur in Südafrika. „Gewöhnlich sind dutzende von Händlern entlang dieser Strecke. Sie stellen Buden entlang der Straße auf und hoffen, kleine handgefertigte Dinge an Autofahrer zu verkaufen. Wir werden anhalten und mit einigen von ihnen reden, dann könnt ihr sehen, was sie an Handarbeiten anbieten. Vielleicht wollt ihr etwas als Souvenir mitnehmen.“

Spielerisch boxte Bill seinen Manager in die Seite, erwähnte Justus du Plessis gegenüber jedoch nichts über die Vision der letzten Nacht. Kilometer um Kilometer rollte vorüber und sie kamen an keinem Händler vorbei. „Das ist komisch“, sagte du Plessis. „Normalerweise sind auf diesem Abschnitt ziemlich viele Verkäufer.“ Das Gespräch wandte sich anderen Dingen zu. Nach einigen

weiteren Kilometern kamen sie an einem Mädchen vorüber, das mutterseelenallein an einem Stand am Straßenrand saß. Du Plessis war so im Gespräch vertieft, dass er an ihr vorbeifuhr. Fast einen Kilometer später hielt er mit dem Reden lang genug inne, dass Bill die Verkäuferin erwähnen konnte, an der sie vorbeigefahren waren. Du Plessis erinnerte sich seines Versprechens, wendete das Auto und fuhr zurück.

Die Eingeborene verkaufte handgearbeitete Perlen. Sie hatte ein einprägsames Gesicht aufgrund einer Narbe, die eine Seite ihrer Stirn wie mit einer Falte überzog. Ern Baxter schoss von ihr ein Foto. Da hörte er einen heiseren Schrei, drehte sich um und sah wie ein großer, bunter Vogel über die Straße flog. Er sagte: „Schau mal, Bruder Branham. Sieht der Vogel nicht ulkig aus?“

„Das ist ein wilder Pfau“, sagte Schoeman.

Bill zeigte zurück auf das Mädchen mit der Narbe auf der Stirn und fragte seine Begleiter: „Erinnert ihr euch an die Vision, die ich euch heute Morgen erzählt habe?“

Baxter nahm seine Brille ab. Seine Augen hatten sich vor Erstaunen geweitet. „Bruder Branham, dies ist genau, wie du es gesagt hast.“

Bill blickte den Vorsitzenden direkt an und verkündete: „Bruder Schoeman, ich kann dem festgesetzten Terminplan morgen nicht folgen. Es tut mir leid, wenn das mit euren Predigern und deren Plänen nicht übereinstimmt, aber der Herr hat mir aufgetragen, ihn nicht mitzumachen.“

Herr Schoeman ereiferte sich vor Verzweiflung: „Bruder Branham, wir müssen dem folgen.“

„Ach, ihr müsst das vielleicht, aber nicht ich.“ Bill drehte sich um und ging zurück zum Auto.

Ern Baxter holte ihn ein und flüsterte: „Bruder Branham, wenn dies Amerika wäre, hätte ich als dein Manager die Autorität zu sagen: ‚Nein, das Veranstaltungsprogramm im Süden machen wir nicht mit.‘ Hier drüben hingegen sind wir vom Wohlwollen dieser Prediger abhängig. Die verstehen nicht, wie dich der Herr durch Visionen führt. Ich bin hundertprozentig auf deiner Seite. Diesen Männern jedoch die Angelegenheit begreiflich zu machen – das ist eine andere Sache.“

„Ob sie es verstehen oder nicht: Ich weiß, was der Herr mir aufgetragen hat, und das beabsichtige ich zu tun.“

Am nächsten Morgen, Freitag dem 12. Oktober 1951, weckte Bill der Leerlauf eines Motors in der Einfahrt. Noch immer im Schlafanzug, ging Bill hinaus in die Eingangshalle, um nachzusehen, was vor sich ging. Mit Erstaunen erfuhr er, dass seine Eskorte angekommen sei, die ihn nach Süden fahren sollte.

Justus du Plessis war ebenso überrascht. „Bist du noch nicht abfahrbereit, Bruder Branham?“

„Nein, ich habe nicht einmal gepackt. Ich habe nicht vor, irgendwohin zu fahren.“
„Du hättest aber bereits packen sollen“, sagte Reverend Schoeman. „Wir brechen nach Klerksdorp auf, sobald du fertig bist.“

Bill stand fest zu seinem Beschluss. „Innerhalb der nächsten beiden Wochen werde ich nicht zu packen brauchen und dann werde ich packen, um zur Farm der Jacksons zu gehen und dort Löwen zu jagen. Bis dahin halte ich hier in Johannesburg Versammlungen.“

Schoeman schüttelte den Kopf. „Wir haben die Versammlungen hier bereits geschlossen.“

„Ihr habt die Versammlungen geschlossen?“ Bill war fassungslos. Diese Taktik hatte er nicht vorhergesehen und sie warf ihn aus seiner Deckung. „Das ist ja lächerlich. Der Herr hat uns hier Wohlwollen geschenkt und uns aufgetragen, zu bleiben. Hier ist es, wo wir sein sollen.“

„Jetzt ist es zu spät daran noch irgendetwas zu ändern“, sagte du Plessis. „Alle Leute sind schon nach Hause gegangen. Aber in Klerksdorp haben wir eine neue Menschenmenge auf uns warten.“

„Von welcher Größenordnung ist die Stadt Klerksdorp?“, fragte Bill.

„Es ist eine kleine Stadt von etwa 30.000 Menschen“, antwortete Schoeman.

Bills Kinnlade klappte vor Erstaunen herunter. Wie kurzsichtig konnten diese Männer sein? „Johannesburg hat 500.000 Menschen“, machte er geltend.

„Warum gehen wir dann in ein winziges Örtchen wie Klerksdorp?“

„Wir haben Bruder Fourie versprochen, dass wir dich in seine Stadt bringen werden“, erklärte Reverend Schoeman und fügte eilig hinzu, „aber wir erwarten, dass zwischen zehn- und fünfzehntausend Menschen die Versammlungen besuchen, von denen die meisten aus der umliegenden Region kommen werden.“
Das verschlug Bill umso mehr den Atem. „Wo bringt ihr die denn alle unter? Wie werden die versorgt?“

Die Prediger traten verlegen von einem Fuß auf den anderen und warfen einander beschämte Blicke zu. Dann gab Reverend Schoeman zu: „Wir wissen es nicht, aber wir haben Bruder Fourie versprochen, am 12. Oktober dort zu sein und so müssen wir heute aufbrechen. Da die Versammlungen hier offiziell vorüber sind, kannst du genauso gut mit uns kommen.“

Bill wusste nicht, was er anderes tun sollte. Was nutzte es, in Johannesburg zu bleiben, wenn die Versammlungen jetzt geschlossen waren. Widerwillig ging er in sein Schlafzimmer und packte.

Drei Autos fuhren die 160 Kilometer südwestlich nach Klerksdorp. Ern Baxter,

Fred Bosworth, Julius Stadskev und Billy Paul Branham fuhren im zweiten Wagen. Bill fuhr im ersten Auto zusammen mit Justus du Plessis, Reverend Schoeman und zwei weiteren Mitgliedern des National Komitees. Es war ein schöner, sonniger Tag. Reverend Schoeman, Justus du Plessis und die anderen Komiteemitglieder unterhielten sich lebhaft über die herrlichen Dinge, die sie Gott in Johannesburg hatten tun sehen. Im Gegensatz dazu saß Bill still da. Sein Ungehorsam gegen den Willen des Herrn lastete schwer auf ihm. Im Stillen betete er: „Himmlicher Vater, ich möchte nach Durban gehen, genau wie Du es sagtest, aber ich bin diesen Männern ausgeliefert. Würdest Du mir meinen Ungehorsam vergeben?“

Er fühlte nicht, dass ihm vergeben sei. Kilometer für Kilometer spürte er die Verurteilung schlimmer werden, bis er sie nicht mehr länger aushielt. „Halt das Auto an!“, befahl er.

Der Fahrer scherte aus und hielt. „Was ist los, Bruder Branham?“

„Weiter kann ich nicht. Bruder Schoeman, du musst mich zurück nach Johannesburg bringen. Der Herr sagt mir, nicht weiter zu gehen.“

Die anderen zwei Autos hatten aufgeholt und hielten hinter dem ersten. Reverend Schoeman ging zum zweiten Auto hinüber und sagte zu Baxter und Bosworth: „Er weigert sich, nach Süden zu fahren. Ihr beiden werdet mit ihm sprechen müssen.“

Ern Baxter und Fred Bosworth stiegen aus und gingen zu Bill. Die anderen Prediger umringten sie. Ern Baxter fragte: „Bruder Branham, was ist los?“

„Bruder Baxter, ich soll eigentlich für zwei weitere Wochen Versammlungen in Johannesburg halten, dann mit Bruder Jackson zehn Tage lang jagen und dann direkt nach Durban gehen. Wenn ich nach Klerksdorp gehe, bin ich dem Herrn ungehorsam.“

Keiner aus der Gruppe glaubte stärker an Bills Dienst als Fred Bosworth, ein 74-jähriger Predigerveteran, der selbst große Glaubensheilungs-Feldzüge in den 20er und 30er Jahren gehalten hatte. Nachdem er 1948 eine von Bills Versammlungen besucht hatte, war Bosworth so beeindruckt gewesen, dass er aus dem Ruhestand zurückgekehrt war, um einer von Bills Managern zu werden. Doch jetzt, gar nicht seiner Art entsprechend, nahm er Partei für die andere Seite. „Bruder Branham, du hast unrecht. Wenn du mit diesen Männern nach Süden gehst, glaube ich, dass du weit über die Maßen mehr sehen wirst, als du erbitten oder erdenken kannst“ – und zitierte damit Epheser 3, 20.

Für Bill war das, als hätte man ihm den Verräterdolch zwischen die Rippen gestoßen. „Papa Bosworth, ich bin über dich entsetzt. So viele Male hast du auf der Plattform gestanden und hast gehört, wie ich sagte: ‚So spricht der Herr‘ –

war es je verkehrt?“

Seine Augen von Bills anklagendem Blick abwendend, murmelte Bosworth: „Diesmal denke ich, dass du falsch liegst.“

Die südafrikanischen Prediger reagierten beleidigt. Ein Mann sagte ärgerlich: „Denkst du nicht, dass Gott auch zu jemand anderem als dir spricht?“

Trocken antwortete Bill: „Korah hatte einmal denselben Gedanken und sagte das gleiche zu Mose, jedoch tat sich die Erde auf und verschlang Korah.³³ Ich weiß nicht, was Gott euch gesagt hat, meine Herren. Das kann ich nicht beurteilen. Alles, was ich weiß, ist, was Er mir gesagt hat.“

„Gott hat uns gesagt, dieses Versamlungsprogramm zu machen“, fuhr ihn der Prediger an.

„Und mir hat Gott gesagt, da nicht mitzumachen“, konterte Bill.

Der Streit ging weiter. Schließlich zog Ern Baxter Bill zur Seite und flüsterte: „Bruder Branham, wir sind hier in einer ziemlich ungemütlichen Lage. Wir haben kein eigenes Geld oder sonstige Mittel und müssen diese Angelegenheit deshalb diplomatisch lösen. Ich wünschte, du würdest den Jagdausflug nicht mehr erwähnen, weil die sonst noch glauben werden, du seist in Wahrheit für eine Safari nach Afrika gekommen. Außerdem glaubt die Hälfte der Prediger hier sowieso, dass es sich für einen Christen nicht ziemt zu jagen. Wenn du die Jagd erwähnst, denken sie an die tausende von Menschen, die Gebet wünschen und sie denken, dass du verkehrt bist.“

Bill antwortete in einer Lautstärke, dass die anderen es mitbekommen konnten: „Und wenn ich im Leben nie wieder jagen ginge, das wäre mir völlig gleich. Ich will lediglich das tun, was Gott mir geheißen hat. Bruder Baxter, du hast mich lange genug begleitet, um zu wissen, dass wenn ich eine Vision sehe und dir etwas im Namen des Herrn sage –“

Ern Baxter unterbrach: „Bruder Branham, wenn du einer Vision folgst, werde ich mich nicht länger einmischen. Was immer du zu tun entscheidest – ich werde zu dir stehen.“ Er schaute nervös auf die Predigergruppe hinüber, die beim vordersten Wagen stand. „Aber zumal du immer noch im Schlepptau des National Komitees bist, und der Nachmittag sich neigt, kannst du da nicht mit nach Klerksdorp gehen und für die Menschen dort beten? Danach können wir zurück nach Johannesburg fahren, wenn es das ist, was du willst.“

Eine Ansammlung vereinzelter Robinienbäume überschattete den Ort, an dem die Autobahn verlief. Bill langte hinauf und streifte die Blätter von einem niedrig

³³ 4. Mose 16

hängenden Ast, nahm sie in seiner Faust zurück zum Auto und warf sie auf die Füße der Prediger. „In Ordnung“, sagte er mit Tränen in den Augen, „wir werden nach Klerksdorp fahren für die Versammlung heute Abend. Aber merkt euch, so spricht der Herr: ‚Von dieser Stunde an sind wir außerhalb des Willens Gottes und es wird nichts als Schwierigkeiten geben, bis wir wieder nach Johannesburg zurückkehren.‘“

Als sie Klerksdorp erreichten, erkannten sie sofort, wie mächtig Bills Feldzug in Johannesburg den Rest Südafrikas aufgerüttelt hatte. Über 10.000 Menschen (europäischer Herkunft) waren in diese kleine Provinzstadt zusammengeströmt und überlasteten die bescheidenen Fähigkeiten des Ortes, ihren Bedürfnissen entsprechen zu können. Aufgeregt kommentierte Bills Fahrer den Blick auf die hunderte von behelfsmäßigen Zelten und kleinen Lagern, die auf den Hügeln und den Feldern aufgeschlagen waren: „Es sieht danach aus, als würden wir heute Abend eine gute Versammlung haben.“ Bill schüttelte den Kopf. Ihm taten die armen Leute leid, die hier im Freien gestrandet waren, dem Wetter hilflos ausgesetzt; viele von ihnen waren zudem krank.

Sie fuhren zum Haus von Pastor P. F. Fourie, wo sie schlafen würden. An jenem Abend eröffnete Bruder Bosworth den Klerksdorp Feldzug. Bevor jedoch Bill Fouries Haus verlassen konnte, um zur Versammlung zu gehen, zog ein tropischer Sturm herauf. Donner dröhnten wie Kanonenschläge, während starker Regen das Gras einebnete. Eilends wurde die Versammlung abgebrochen, doch war es Mitternacht, ehe Baxter, Bosworth, Schoeman und die übrigen Prediger zu Fouries Haus zurückkehren konnten.

„Meine Zeit, wir haben es heute Abend echt versucht“, sagte Fred Bosworth und legte seinen durchnässten Mantel und Hut ab.

„Hab ich euch das nicht vorhergesagt?“, sagte Bill. „Der Herr hat mir gesagt, nicht hierher zu gehen. Ich bin außerhalb Seines Willens. Ich muss zurück nach Johannesburg.“

Die südafrikanischen Prediger waren anderer Meinung. Einer sagte: „Wir können nicht zurück. Wir haben diese Versprechen gegeben und wir müssen sie halten.“

„Außerdem“, fügte ein anderer hinzu, „haben wir diese Stürme immer. Dieser wird heute Nacht vorüberziehen und morgen wird es schön sein.“

Das Gewitter zog tatsächlich während der Nacht vorüber und der Samstagmorgen brach warm, klar und mit guten Aussichten an. Am Abend jedoch, als sie sich anschickten, Bill zur Versammlung zu bringen, brach eine für die Jahreszeit untypische Kältefront ein. Die Temperatur fiel beinahe auf den Gefrierpunkt und der Wind blies mit schauerlicher Kraft. Wieder wurde die Versammlung abgesagt.

„Habe ich euch das nicht gesagt?“, sagte Bill. „Und morgen Abend werden wir ein Erdbeben haben.“

Die Mitglieder des National Komitees schauten einander nervös an. Sie begannen schlussendlich, den Worten dieses ungewöhnlichen Mannes ernste Beachtung zu schenken, der angab, ein Engel habe zu ihm gesprochen. Justus du Plessis fragte: „Meinst du wirklich, wir werden morgen ein Erdbeben haben?“

„Ich weiß nicht ob oder ob nicht“, relativierte Bill. „Ich habe das nur zur Veranschaulichung gesagt. Aber etwas Schlimmes muss passieren, weil wir außerhalb des Willens Gottes sind.“

Frau Fourie stellte Erfrischungen auf den Tisch und setzte sich dann, um der Unterhaltung zuzuhören. Bill lehnte sich in seinem Stuhl vor und sagte, dass er am Nachmittag eine Vision über Frau Fourie gesehen habe, jedoch nicht eher etwas darüber hatte sagen können, bis jeder genauso am Tisch saß, wie die Vision es gezeigt hatte. Er berichtete Frau Fourie über Dinge, die in ihrer Kindheit geschehen waren. Dann sagte er ihr, dass sie ein Herzleiden und Magenbeschwerden habe, die durch Nervosität hervorgerufen wurden, dass sie sich aber nicht zu sorgen brauche, weil Jesus Christus sie geheilt hatte.

Ausrufe des Erstaunens sprudelten aus den Mündern der südafrikanischen Prediger hervor. Bill fragte: „Glaubt ihr mir jetzt? Gott hat mir gesagt, zurück nach Johannesburg zu gehen, dort zwei Wochen zu bleiben, dann zu Bruder Jacksons Farm zu gehen, um auszuspannen und von dort aus direkt nach Durban zu gehen. Danach fliege ich dann nach Hause.“

Fred Bosworth sagte: „Bruder Branham, wenn du diese Strecke nimmst, wirst du nicht die Möglichkeit haben, zu so vielen Eingeborenen zu predigen, wie wenn du durch diese kleineren Orte reist.“ (An diesem Punkt der Unterhaltung verhielten sich die afrikanischen Prediger still, wohl wissend, dass der Großteil der Versammlungen, die sie festgesetzt hatten, für den europäischen Teil der Bevölkerung bestimmt war. Bill fand erst später heraus, dass Durban der einzige Ort in Südafrika war, an dem es farbigen Afrikanern gestattet war, dieselben Versammlungen zu besuchen wie die weißen Afrikaner.) Bosworth fuhr fort: „Bruder Branham, wenn du diesem Veranstaltungsprogramm nach Süden folgen wirst, glaube ich immer noch, dass du sehen wirst, wie Gott weit über die Maßen mehr tun wird, als wir erbitten oder erdenken können.“

Indem er eine müde Hand auf die Schulter seines Freundes legte, sagte Bill: „Bruder Bosworth, in so vielen Schlachten wie wir schon zusammen gewesen sind – und jetzt glaubst du mir nicht? Ich sage dir im Namen Jesu, dass wir außerhalb Seines Willens sind und es wird von jetzt an nichts als Schwierigkeiten geben.“

„Dennoch“, sagte Reverend Schoeman, „wir haben uns bereits bestimmten

Brüdern gegenüber verpflichtet, deshalb müssen wir diesem festgelegten Programm folgen.“

Da sie sein Argument der übernatürlichen Führung nicht annehmen wollten, versuchte Bill es mit gesundem Menschenverstand. „Betrachtet es doch mal einen Moment unter logischen Gesichtspunkten. In Johannesburg haben wir das Wohlwollen der Zeitungen und der Ärztekammer und dort sind hunderttausende von Menschen, die alle Unterkunft und Verpflegung haben. Hier hingegen liegen die Leute draußen im Freien ohne Verpflegungsmöglichkeiten. Letzte Nacht sind sie beinahe ertrunken und heute Abend sitzen sie da draußen und frieren. Wenn ihr euch das allein vom Natürlichen her anschaut, wäre es da nicht sinnvoller, zurück nach Johannesburg zu gehen?“

Die Prediger tauschten ein Murren und Gehüstel untereinander aus, ehe Schoeman erwiderte: „Bruder Branham, wir haben tausende von Dollar in die Bekanntmachungen für diese Tour gesteckt. Wir haben die Gebäude und Grundstücke bereits angemietet. Die Termine sind gesetzt, die Zeiten festgemacht. Die Menschen haben ihre Planungen gemacht und manche sind bereits unterwegs. Wir haben unsere Zusagen gegeben und können von unserem Wort nicht zurücktreten.“

Bill sagte: „Ich habe keinem etwas versprochen und morgen früh fahre ich zurück nach Johannesburg.“

Justus du Plessis fragte: „Was wirst du tun, wenn du da ankommst?“

Da hatten sie ihn. Bill hatte kein Geld und konnte alleine nichts unternehmen. Selbst wenn er also zurück nach Johannesburg ging, bedurfte er der Kooperation eben dieser Männer, die sich solch einem Schritt jetzt entgegen stellten. Er war in einer schrecklichen Klemme. Als er so dasaß und sein Dilemma bedachte, entsann er sich plötzlich der Prophezeiung, die ihm in Shreveport (Louisiana) zuteil geworden war, als der Herr ihn warnte, dass Satan ihm in Südafrika eine Falle auslegen würde. Bill hatte vermutet, die Falle werde etwas mit Zauberern und Dämonen zu tun haben. Aber das war es überhaupt nicht. Hier war die Falle! Genau hier unter seinen gläubigen Brüdern! Die Kiefer ihrer konfessionellen politischen Systeme hatten sich fest um ihn herum geschlossen und hielten ihn eisern zwischen ihren kalten, unnachgiebigen Zähnen fest und verhinderten, dass er tat, was der Herr ihm aufgetragen hatte. Die Situation schien hoffnungslos. Bill warnte seine Schirmherren: „Wie Paulus vor langer Zeit sagte: ‚Ihr hättet auf mich hören und nicht aus Kreta ablegen sollen, was all diese Probleme verursacht hat‘.³⁴ Nun Brüder, Gott hat einen zugelassenen Willen, aber in

³⁴ Apg. 27: 21

Seinem zugelassenen Willen zu arbeiten, gefällt mir nicht. Ich will Seinen vollkommenen Willen.“

Den Komitee-Mitgliedern gefiel der Gedanke, dass Gott einen zugelassenen Willen hat. Einer sagte: „Ich denke, dies ist ein Fall, wo es gut ist, im zugelassenen Willen Gottes vorzugehen. Bruder Branham, warum fragst du den Herrn nicht, ob du das kannst?“

Mittlerweile war es zwei Uhr morgens. Sie hatten seit zehn Uhr abends diskutiert. Müde und entmutigt sagte Bill: „In Ordnung, ich werde darüber noch ein einziges Mal beten.“

Billy Paul Branham, der während der vierstündigen Diskussion still zugehört hatte, folgte seinem Vater ins Schlafzimmer und schloss die Tür. Er beobachtete, wie sein Vater den Raum durchquerte und aus dem Fenster auf den Sturmwind blickte, der noch immer tobte. Sein Vater stand mit leicht gebeugten Schultern da und sah aus wie ein geschlagener Mann. Billy Paul durchschritt das Zimmer, legte seinem Vater eine Hand auf die Schulter und sagte: „Papa, hör nicht auf diesen Predigerhaufen. Tue du das, was Gott dir aufträgt.“

„Billy, ich bin fix und fertig. Ich weiß nicht, wie ich das tun kann, was Gott von mir verlangt. Ich habe kein Geld. Selbst wenn ich jetzt nach Johannesburg zurückgehe, sehe ich keinen Weg, wie ich ohne die Kooperation dieser Männer Versammlungen halten könnte. Und du siehst, dass sie nicht kooperieren werden. Wenn ich je in der Klemme gesteckt habe, dann jetzt.“

„Papa, wenn kein anderer im ganzen Land dir beisteht, ich werde zu dir stehen.“ Bill umarmte seinen Sohn. „Bete mit mir, Billy.“

Sie knieten zwischen den beiden Betten und beteten zusammen. Aber bald ergab sich Billy Paul der späten Stunde, kroch ins Bett und schlief ein. Bill dagegen war zu besorgt, um schlafen zu können. Seine Gedanken schossen in der Enge, die ihn gefangen hielt, vor und zurück. Gewissermaßen musste er sich gegen dieselben Leute stellen, die ihn nach Südafrika eingeladen hatten. Wie konnte er sie überzeugen, auf ihn zu hören? Was wäre, wenn er sie nicht überzeugen konnte? Wie konnte er Gottes Willen sowohl in Johannesburg als auch in Durban umsetzen ohne die Kooperation dieser Männer? Sein Dilemma schien unüberwindlich. Seine Gefühle legten sich ihm schwerer und schwerer auf die Seele und entluden sich in einem Strom, der aus seinen Augenwinkeln rann.

Gegen drei Uhr morgens spürte Bill die Gegenwart des Engels des Herrn. Im nächsten Augenblick formte sich ein Licht in der Luft und hob sich dann zur Decke, sodass der Engel des Herrn unter der bernsteinfarbenen Flamme zu stehen kam. Draußen blies der Wind, hob und senkte sich mit wilder Wucht und rüttelte an den Fensterläden. Bill erschauerte vor Furcht. Jedes Mal, wenn er dem Engel

des Herrn von Angesicht zu Angesicht begegnete, fühlte er dieselbe lähmende Furcht. An das Übernatürliche hatte er sich nie gewöhnen können. Es war eine Dimension, die man unmöglich verstehen konnte und die seine menschlichen Sinne nur schwer ertrugen. Doch während er noch zitterte, war er dankbar, dass der Engel gekommen war. Vielleicht führte jetzt ein Weg aus der Sackgasse heraus.

Bill fragte: „Wer sind diese Männer und was haben sie vor?“

Der Engel stand mit verschränkten Armen da. Obgleich Bill den Engel nie hatte lächeln sehen, sah sein durchdringender Blick jetzt streng aus. „*Gehe weiter mit ihnen mit*“, sagte der Engel ernst. „*Da du nun einmal mit ihnen losgezogen bist, wird dir jetzt nichts anderes übrig bleiben. Doch denke daran: Wenn du mit ihnen nach Süden gehst, wirst du dafür leiden müssen. Wecke Billy Paul auf und sage ihm, so spricht der Herr: Der morgige Vormittag wird warm und schön anbrechen. Man wird Billy Paul früh zur Sonntagsschule bringen. Da die Versammlungen so stark aufgehalten wurden, wird Ern Baxter Billy Paul zurückschicken, um dich abzuholen, damit du für die Kranken betest. Sei bereit zu gehen. Dein Sohn wird mit einem jungen Mann in einem schwarzen Auto kommen. Auf dem Weg wird er anhalten und einen zweiten jungen Mann mitnehmen. Danach ...*“

Hier sah Bill zwei Eingeborene, die in der Nähe eines Eukalyptusbaums an einer Brücke standen. Einer der Eingeborenen, gekleidet in einen weißen Safarianzug, hatte seine Hand erhoben und war im Begriff, den anderen mit einem Stock zu schlagen. Der Engel sagte: „*Billy Paul wird deine Aufmerksamkeit darauf lenken. Anhand dieses Zeichens wirst du wissen, dass ich dir die Erlaubnis gegeben habe, nach Süden zu gehen. Aber denke daran, du wirst dafür leiden müssen.*“

Als er aus der Vision heraus kam, war der Engel fort. Bill weckte seinen Sohn und sagte: „Billy, der Engel des Herrn ist mir gerade begegnet.“ Er berichtete Billy Paul, was der Engel gesagt hatte. Dann eilte er zum Raum, in dem Baxter, Bosworth und Stadsklev schliefen. „Brüder, wacht auf. Ich habe das ‚So spricht der Herr‘. Er hat mir die Erlaubnis gegeben, mit euch nach Süden zu gehen, aber ich werde dafür leiden müssen, weil es nicht der vollkommene Wille Gottes ist. Tatsächlich werden unsere Versammlungen nicht so erfolgreich sein, wie sie es hätten sein können, weil wir eigentlich nicht gehen sollten. Morgen früh wird der Sturm vorüber sein ...“ Und dann erzählte er ihnen die übrigen Einzelheiten der Vision.

Der Sonntagmorgen zog so klar, windstill und warm herauf, wie es der Engel gesagt hatte. Billy Paul ging mit Ern Baxter und den Mitgliedern des National Komitees zur Sonntagsschule. Schon bald brachten die beiden jungen Männer

Billy Paul in einem schwarzen Auto zum Haus zurück, um seinen Vater abzuholen. Bill war bereit. Auf ihrem Weg zurück zum Versammlungsgelände überquerten sie eine schmale Brücke. Dort, neben einem Eukalyptusbaum, standen zwei Eingeborene, von denen einer einen weißen Safarianzug anhatte. Billy Paul zeigte darauf. „Schau, Papa – der Mann hat einen Stock und wird den anderen Mann damit schlagen.“

Bill nickte. „Erinnerst du dich, was ich dir letzte Nacht gesagt habe, Paul? Ich kann nach Süden gehen, werde dafür jedoch leiden.“

Kapitel 59

Endlich Durban

1951

ETWA 350 Kilometer südwestlich von Klerksdorp liegt Kimberley, eine ausgedehnte Bergbau-Industriestadt mit 60.000 Einwohnern. William Branham traf am Mittwoch, dem 17. Oktober 1951, in Kimberley ein. Sein Ruf eilte ihm voraus. An seinem ersten Abend in Kimberley betete er für die Kranken in einer Gemeinde mit 500 Sitzplätzen. Bedauerlicherweise wollten zehnmal mehr Menschen hinein.

Am nächsten Morgen sprach Fred Bosworth das National Komitee darauf an, dass man einen größeren Raum für den Heilungsfeldzug beschaffen sollte. Zu seiner Überraschung lehnte das Komitee ab. Sie hatten einem bestimmten Pastor in Kimberley versprochen, die Versammlungen in seiner Gemeinde zu halten, und jetzt meinten sie, sie könnten ihr Versprechen nicht zurücknehmen.

Also versuchte Fred Bosworth mit dem Pastor persönlich ein vernünftiges Wort zu reden. „Schau, Bruder, die Straßen und Felder sind voll von tausenden von kranken Menschen, die Gebet wünschen. Willst du mir da etwa sagen, dass du die Versammlungen dennoch weiterhin in deinem kleinen Gemeindehaus abhalten willst?“

„Man hat mir versprochen, die Versammlungen in meiner Gemeinde abzuhalten“, sagte der Pastor starrsinnig, „also werden wir sie in meiner Gemeinde haben.“

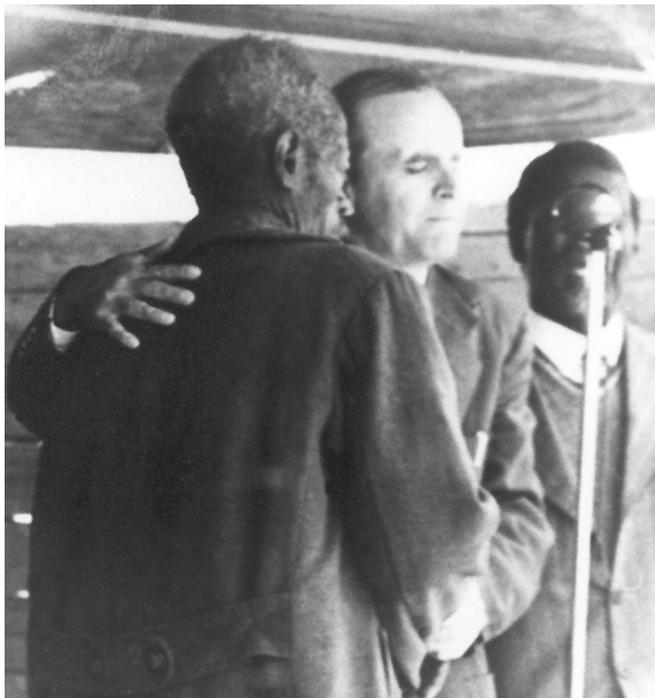
„Lächerlich“, sagte Bosworth kochend. Er kehrte zum Haus zurück, in dem Bill untergebracht war und beklagte sich: „Bruder Branham, hast du je von einem Prediger gehört, der so selbstsüchtig handelt?“

Mit trockener Ironie erwiderte Bill: „Dies ist das ‚weit über alle Maßen‘, von dem du letztens gesprochen hast. Bruder Bosworth, siehst du nicht, dass wir außerhalb des Willens des Herrn sind?“

Unverzagt entschloss sich Bosworth, herauszufinden, was er selbst ausrichten konnte. Er hörte sich in Kimberley um und zog schließlich ein örtliches

Sportstadion an Land, das tausende von Menschen fasste. Dort hielten sie die Gottesdienste während der nächsten vier Tage.

Als Bill seine Pläne für den Besuch in Südafrika gemacht hatte, hatte er sich vorgestellt, zu dunkelhäutigen Eingeborenen zu predigen. Stattdessen musste er erleben, wie er zu hellhäutigen Afrikanern europäischer Abstammung predigte. Das frustrierte ihn genauso wie der „heilige“ Veranstaltungsplan des National Komitees. Es verlangte ihn danach, zu sehen, wie die eingeborene Bevölkerung ein übernatürliches Evangelium aufnahm, doch dies wurde ihm verwehrt, bis er mehr als 21 Tage in Südafrika verbracht hatte. Schließlich, am Ende seiner Woche in Bloemfontein (150 Kilometer südlich von Kimberley), setzte das National Komitee einen Sonntagmorgen-Gottesdienst unter Nicht-Europäern mit ihm an.



William Branham beim Dienst unter den Farbigen in Afrika.

Schon lange vor Tagesanbruch des 28. Oktobers 1951 begannen die Schwarzafrikaner auf dem Sportplatz in Bloemfontein einzutreffen. Als Bill um 10 Uhr vormittags ankam, saßen bereits 12.000 Menschen auf dem Spielfeld – ein Meer von schwarzen Gesichtern. Viele der Frauen trugen weiße oder rote Halstücher. Ern Baxter legte Gottes Plan der Erlösung durch den Glauben an Jesus Christus dar. Als Bill zum Mikrofon schritt, erklärte er die Beziehung zwischen Glauben und Heilung. Dann war es an der Zeit, den Glauben auf den Prüfstand zu stellen. Einer nach dem anderen trat vor den amerikanischen Evangelisten – und einem nach dem anderen sagte er, wer sie seien und was ihre Schwierigkeiten waren. Noch ehe ein dutzend Leute durch die Gebetsreihe gekommen waren, waren diese Farbigen überzeugt, dass Jesus Christus tatsächlich gegenwärtig war. Nach einem einzigen allgemeinen Gebet, wurden hunderte von Afrikanern geheilt. In den darauf folgenden Wochen bewerteten örtliche Pastoren und Missionare die Resultate dieser Versammlung, indem sie Zeugnisse von Heilungen und Wundern sammelten. Die Ergebnisse waren erstaunlich: Blinde Augen öffneten sich, Krebs und alle Arten von Krankheiten heilten, Verkrüppelte genasen. Ein Busfahrer sagte: „Ich habe einen gelähmten Mann in meinen Bus getragen und ihn zum Gottesdienst gefahren, aber als er wiederkam, konnte er selbständig gehen.“ Alles in allem schätzten die lokalen Prediger und Missionare, dass eintausend Leute bei diesem einen Branham-Gebetgottesdienst geheilt wurden.

Das war genau das, was Bill in Afrika zu sehen erhofft hatte: Menschen mit unkompliziertem Sinn, die Jesus annahmen, wenn sie Christus auf übernatürliche Weise vor sich sichtbar gemacht sahen. Bill flehte das National Komitee an, mehr Versammlungen für diese Schwarzafrikaner anzusetzen. Das Komitee lehnte jedoch ab, indem es erneut das Argument der Verpflichtungen gegenüber den bereits festgelegten Terminen ins Feld führte. Bill konnte die Starrsinnigkeit und Kurzsichtigkeit dieser konfessionell gebundenen Männer nicht fassen. Sie taten, als sei der Veranstaltungsplan das elfte Gebot.

Die Branham-Gruppe verließ Bloemfontein und fuhr 1.500 Kilometer weiter südlich nach Kapstadt. Hier folgten die Versammlungen einem ähnlichen Muster wie in Bloemfontein: Fünf Tage aufrüttelnde Heilungsgottesdienste und ein Sonntagmorgen für die farbigen Afrikaner.

Bill war bekümmert über die Behandlung, die den Schwarzafrikanern widerfuhr. Die Versammlungen für die weißen Afrikaner wurden in einem riesigen Flugzeughangar auf dem Wingfield Flughafen gehalten. Die Tore des Hangars waren geöffnet und über 10.000 Menschen konnten am Gottesdienst teilnehmen. Die schwarzen Afrikaner dagegen mussten Drill Hall benutzen, ein viel kleineres Gebäude innerhalb der Stadtgrenze. Die farbige Bevölkerung war so begierig,

William Branham sprechen zu hören, dass die Leute des nachts um ein Uhr dreißig begannen, sich vor der Drill Hall anzustellen. Um 6 Uhr war die Menge auf 8.000 Seelen angewachsen. Als die Türen sich schließlich um 9 Uhr öffneten, konnten sich bedauerlicherweise nur 3.000 Menschen hineinzwängen. Das kurzsichtige National Komitee hatte nicht einmal für Lautsprecher außerhalb der Halle gesorgt, und so war es den Menschen, die auf der Straße zurückblieben, nicht einmal möglich, zuzuhören.

Bill spürte seinen Frust wie ein Thermometer an einem Sommermorgen ansteigen. Zweifelsohne lag ein Großteil der Schuld für dieses erbärmliche organisatorische Durcheinander auf den Schultern des National Komitees. Bill hatte jedoch das Gefühl, dass auch ihn ein Teil der Schuld traf. Er hatte zugestimmt, wenn auch widerwillig, dem Willen des National Komitees zu folgen, und dass, obwohl er wusste, dass es nicht der Wille des Herrn war. Der Engel hatte ihn gewarnt, dass er dafür würde leiden müssen. Er fragte sich, ob dies es war, was der Engel gemeint hatte. Es war es nicht.

Der Feldzug in Kapstadt endete am Montagabend. Am Dienstag fuhren sie mehr als 650 Kilometer entlang der Küste nach Westen und trafen vor Einbruch der Dunkelheit in Port Elizabeth ein. Die erste Versammlung wurde am nächsten Abend, dem 7. November 1951, in einem großen Auditorium, der Feather Market Hall, gehalten. Auch hier hatten die Organisatoren die Erfordernisse drastisch unterschätzt und tausende von Leuten konnten nicht ins Gebäude hinein. Folglich wurde der Glaubensheilungs-Feldzug in Port Elizabeth für den Rest der Woche im Davis Stadion abgehalten, einer Arena, mit reichlichem Platzangebot.

Eines Morgens wachte Bill mit stechenden Bauchschmerzen auf. Zunächst tat er es als unbedeutend ab. Als die Schmerzen dann den Tag über anhielten, begann er sich Sorgen zu machen. Was, wenn sein geheimnisvolles Magenleiden wiederkehrte und ihn quälte? Seit vielen Tagen schon spürte er die sich anhäufenden Auswirkungen seines anstrengenden Terminplans. Erschöpfung hatte sein Magenleiden damals im Jahre 1947 ausgelöst. Zu jener Zeit hatte er sich mehr als ein Jahr lang Abend für Abend vorwärts getrieben und für lange Gebetsreihen mit kranken und leidenden Menschen bis in die frühen Morgenstunden hinein gebetet – bis er schlussendlich auf der Plattform zusammengebrochen war. Dann hatte Krankheit ihn gezwungen, seine Feldzüge auszusetzen. Sein Magen war so sauer wie eine Zitrone geworden und an den Komplikationen wäre er fast gestorben. Würde das erneut passieren? Das National Komitee trieb ihn beständig vorwärts, gab ihm keine Zeit auszuruhen. Sie begriffen nicht, wie drastisch die übernatürlichen Visionen seine natürlichen Kräfte aufzehrten.

Schlimmer als seine Erschöpfung war jedoch der zunehmende Schmerz in seinem Bauchbereich. Als sie East London erreichten, das von Port Elizabeth aus 250 Kilometer aufwärts der Küste lag, wusste Bill ganz sicher, dass dieser Schmerz nicht sein alter Feind, das Magenleiden, war. Diese Krämpfe lagen dem Gefühl nach tiefer als sein Magen und der Schmerz stach schärfer als bloße Übelkeit. Als die anderen Mitreisenden ebenfalls begannen krank zu werden, wusste Bill, dass sie es sich während der Reise geholt hatten, möglicherweise durch etwas, das sie gegessen oder getrunken hatten.

Nach fünf Abenden in East London machten sie sich auf nach Durban, das 500 Kilometer weiter oben an der Ostküste Afrikas lag. Auf dem Weg dorthin sah Bill eine Vision über eine farbige Frau, die auf einer Trage lag. Bald kam die Straße nahe an einem typischen Eingeborenendorf vorbei. Bill bat den Fahrer, das Auto anzuhalten. Bill und alle Mitreisenden stiegen aus und gingen gemeinsam ins Dorf. Bill wies auf eine Hütte, die genauso aussah wie alle anderen Hütten um sie herum. „Hier drinnen werden wir eine Frau vorfinden, die auf einem Klappbett liegt. Sie ist schwer an Tuberkulose erkrankt. Sie ist eine gläubige Frau und sie spricht Englisch.“

Als sie die Hütte betraten, lag sie dort, genau wie Bill sie beschrieben hatte. Die Frau erzählte ihnen auf Englisch: „Ich habe seit langem um Heilung gebetet. Jesus hat mir versprochen, dass Er einen Propheten aus einem anderen Land senden wird, um für mich zu beten, und dass ich geheilt werde.“

Der Herr Jesus hielt sein Versprechen.

SIE ERREICHTEN Durban am Dienstag, dem 20. November 1951. Bill war vom starken asiatischen Einschlag dieser großen Metropole beeindruckt. Rikschas befuhren die Straßen. Indische Frauen, gekleidet in ihren traditionellen Saris bevölkerten den Marktplatz im Verein mit muslimischen Frauen in schwarzen Gewändern und dunkelhäutigen schwarzafrikanischen Frauen, von denen einige Messingringe an Hals und Handgelenk trugen. Schwarzbärtige Sikhs mit weißen Turbanen auf den Köpfen und langen Messern in den Schärpen vermischten sich mit großen, fast nackten, mit Erde bemalten afrikanischen Stammesmännern, deren gekraustes Haar mit kleinen Knochen geschmückt, und deren Ohrläppchen zu langen, fleischigen Schleifen ausgedehnt waren. Als Bill sich über diese Vielfalt erkundigte, erklärte Reverend Schoeman, dass Durban 440.000 Einwohner habe, von denen 130.000 Schwarzafrikaner, 110.000 europäische Afrikaner wären und 200.000 aus Indien kämen. Ursprünglich waren die Inder als Sklaven herübergebracht worden, um in den Minen zu arbeiten. Sie hielten noch immer an ihrem asiatischen Ursprung fest,

einschließlich ihrer Religionen des Hinduismus, des Buddhismus und des Islams.

Die erste Versammlung in Durban wurde am Mittwochabend in der Stadthalle gehalten und war allein auf die weißen Südafrikaner beschränkt. Jene, die nicht ins Gebäude kommen konnten, hörten über Lautsprecher zu, die in den umliegenden Gärten aufgestellt waren. Die Erwartungen schnellten in die Höhe und viele, die in Rollstühlen und auf Tragen kamen, gingen ohne sie fort.

Am Donnerstagnachmittag wurde der Gottesdienst in eine riesige Pferderennbahn verlegt, die den Namen Greyville Race Course trug. Über 20.000 Leute saßen auf der überschatteten Haupttribüne und es war noch weiterer Platz vorhanden. Als Bill die Plattform für die Predigt bestieg, sah er mit Erstaunen, dass sich die Zuhörer Menge aus Schwarzafrikanern, braunen Indern und Weißen zusammensetzte. Er sagte zu Sidney Smith, dem Bürgermeister von Durban: „Ich dachte, Südafrika hätte Rassengesetze, die uns daran hindern, Weiße und Schwarze in derselben Versammlung zu haben.“

„Die Gesetze zur Rassentrennung gibt es“, erklärte der Bürgermeister, „und wenn Sie genau hinsehen, sind die Rassen auch getrennt. Sehen Sie die ganzen Zäune?“

Jetzt bemerkte Bill die Reihen weißer Palisadenzäune, die die Zuhörer Menge durchzogen. „Aber warum verlaufen ein paar der Zäune zwischen Schwarzen?“

„Diese Zäune trennen verschiedene Stämme – Bantu, Swazi, Xhosa, Zulu – es gibt hier über ein Dutzend Stämme und manche von ihnen sind verfeindet.“

„Warum haben wir das nicht auch in anderen Städten tun können?“, fragte Bill.

„Dann hätten wir mehr Menschen mit dem Evangelium erreicht.“

„Durban ist der einzige Ort, an dem uns die Regierung die Erlaubnis dazu gegeben hat.“

Jetzt verstand Bill, warum der Engel des Herrn ihm aufgetragen hatte, direkt nach Durban zu gehen und dort zu bleiben, bis er abberufen werde. Ach, hätte er den Anweisungen des Engels doch bloß gehorcht! Wie litt er nun wegen dieses Fehlers. Mittlerweile schmerzte sein Bauch unaufhörlich. Es fühlte sich an, als tobte eine Ratte in seinen Eingeweiden und nagte an seinen Därmen. Er musste das Pult umklammern, um nicht vor Schmerzen vornüber zu fallen – selbst als die Gebetsreihe nach vorne kam, selbst als die Visionen hervorbrachen und er die Geheimnisse der Herzen von Fremden unterschied, selbst als jene Menschen geheilt wurden.

„Himmlicher Vater, vergib mir“, betete Bill leise, während er auf die zahlreichen Übersetzer wartete, seinen letzten Satz in die 15 verschiedenen Sprachen zu übertragen. „Ich bereue meinen Fehler. Jesus, während Du diese anderen heilst, heile bitte auch mich.“

Es kam jedoch keine Vision, die ihm Erleichterung verschafft hätte. Es schien, als hätte Gott den Bedürfnissen Seines Propheten den Rücken gekehrt, während Er nicht das kleinste Bedürfnis unter dem Rest Seines Volkes übersah. Reumütig fühlte Bill, dass er diese Ablehnung verdiente.

Die Zuhörer gerieten vor Aufregung in Bewegung, als bei einem nach dem anderen aus der Gebetsreihe die Schwierigkeiten fehlerlos unterschieden und die Menschen geheilt wurden. Als ein taubstummer indischer Junge zum ersten Mal in seinem Leben hörte und sprach, schwoll der Glaube der Zuhörerschaft bis zum Überfließen an. Bill erhob seine Stimme im Gebet, ermahnte die Verkrüppelten, die Kranken, Tauben und Blinden, ihre Heilung jetzt aus den Händen des auferstandenen Heilands, Jesus Christus, anzunehmen. Noch lange bevor der letzte Übersetzer sein Gebet zu Ende übersetzt hatte, standen Männer und Frauen, alt und jung, aus ihren Rollstühlen auf oder stießen Krücken beiseite. Kinder lösten die Haltevorrichtungen für ihre eisernen Stützgerüste und warfen die Apparate fort.

Erschütternderweise wurde Bill, noch während der Siegeschall anschwellte, vor Schmerzen schluchzend, von der Plattform weggeführt, wobei er auf die Hilfe zweier starker Männer angewiesen war.

Weitere Besucher strömten nach Durban. Der Verkehr in der Stadt verlangsamte sich auf die Geschwindigkeit eines Nilpferdes. Bis Freitagnachmittag verdoppelte sich die Menschenmenge im Greyville Race Course auf über 40.000. Auf der gemeinsamen Fahrt mit Sidney Smith zum Gottesdienst sah Bill viele Farbige auf der Straße, die kleine handgemachte Statuen trugen. Über solchen Götzendienst hatte er in der Bibel gelesen, doch war dies das erste Mal, dass er es mit eigenen Augen sah. „Schauen Sie sich die Leute mit ihren Götzen an“, warf er ein.

Der Bürgermeister sagte: „Manche von denen sind Christen.“

„Christen?“, stieß Bill mit Erstaunen hervor. „Christen mit Götzen?“

„Ja. Hier halten viele Farbige, die Christen sind, noch immer an den Götzen ihrer Vorfahren fest.“

„Das ist komisch. Ich würde gerne zu einem von denen sprechen. Können Sie die Sprache des Mannes dort drüben sprechen?“

Der Bürgermeister fuhr an die Straßenseite, stieg mit seinem Gast aus dem Wagen und beide näherten sich einem stämmigen schwarzen Mann, der fast 2,10 Meter groß war und 130 Kilogramm wiegen mochte. Als Bill näher kam, konnte er sehen, dass der Götze mit getrocknetem Blut bespritzt war. Durch den Bürgermeister fragte Bill den Farbigen: „Sind Sie ein Christ?“

„Aber ja“, erwiderte der Farbige. „Ich bin seit vielen Jahren Christ.“

„Warum tragen Sie den Götzen bei sich?“

„Vor mir hat mein Vater diesen Gott mitgenommen, wo immer er hinging. Eines Tages jagte er alleine in der Steppe, als ein Löwe auf seine Spur geriet. Mein Vater errichtete ein Feuer und betete zu diesem Gott, indem er die Zauberei unseres Hexendoktors benutzte und der Löwe zog ab. Jetzt trage auch ich diesen Gott, wo immer ich hingehe. Wenn der Gott der Missionare mich im Stich lässt, dann wird dieser Gott mich nicht enttäuschen.“

„Ich denke, Sie legen Ihren Glauben in die falsche Sache“, rügte Bill. „Als Jäger bin ich mit den Eigenheiten der Wildnis vertraut. Nicht der Götze hat den Löwen vertrieben, es war das Feuer.“ Der Farbige blickte skeptisch. Bill fragte: „Kommen Sie heute Nachmittag zur Versammlung an der Pferderennbahn?“

„Morgen“, brummte er.

„Gut, dann werden Sie morgen sehen, dass Jesus nie versagt.“

Die drei Gottesdienste, die am Sonntag, dem 25. November 1951, stattfanden, brachen den Besucherrekord auf der Greyville Pferdebahn. Nicht nur die Tribünen waren vollbesetzt, sondern auch das in der Mitte gelegene Feld, wo die verschiedenen Eingeborenenstämme auf dem Boden saßen, durch weiße Palisadenzäune abgetrennt wie Rinderherden. Reverend Bosworth hielt den Morgengottesdienst und Reverend Baxter predigte am Nachmittag. Der Abendgottesdienst war für Bills Predigt und das Gebet für die Kranken reserviert.

Mittlerweile hatte sich Bill daran gewöhnt, durch 15 Übersetzer zu sprechen. Es war ein langsamer Prozess, bei dem er anderthalb Stunden brauchte, um das zu predigen, was normalerweise eine 15-Minuten-Predigt war. Bill sagte etwa: „Jesus Christus ist der Sohn Gottes.“ Der erste Übersetzer machte Geräusche wie ein gackerndes Huhn, der zweite Übersetzer hörte sich an wie ein klappernder Schakal, der dritte Übersetzer hörte sich komplett anders an als die ersten beiden und so ging es die Reihe rund. (In zurückliegenden Jahren hatte Bill sich oft über 1. Korinther 14, 10 Gedanken gemacht, wo Paulus sagt, dass kein Laut ohne Bedeutung sei. Jetzt, nachdem er all diese eigentümlichen Sprachen gehört hatte, erkannte er, was der Missionar Paulus gemeint hatte.) Schließlich war der fünfzehnte Übersetzer mit seinem Satz fertig und Bill fuhr fort: „Jesus kam auf die Erde, um Sünder zu retten.“ Der Ablauf begann von neuem.

Während sich die Übersetzer dabei abwechselten, seinen Satz zu wiederholen, ging Bill zum hinteren Bereich der Plattform und fragte Sidney Smith: „Was geht da unten auf dem Rasen vor sich? Ist da ein Kampf?“

Der Bürgermeister hatte den Tumult ebenfalls beobachtet. „Ich weiß es nicht. Ich werde einen Polizisten hinschicken, um nachzusehen.“ Bald kam der Polizist

mit der Meldung zurück: „Bruder Branham, eine farbige Frau hat dort in der Menge gerade ein Kind geboren. Sie scheint wohl auf zu sein.“

„Werdet ihr sie nicht hier herausbringen?“

„Das haben wir angeboten, aber sie hat ihr Baby einfach abgeputzt und angefangen, ihm die Brust zu geben und hat gesagt, sie wolle für den Gebetsgottesdienst hier bleiben.“

Solch eine Entschlossenheit überwältigte Bill. Wenn die Erwartungen dieser jungen Mutter das Verlangen der übrigen Leute widerspiegeln, würde es heute in der Tat einen gewaltigen Heilungsgottesdienst geben.

Es waren keine Gebetskarten ausgegeben worden. Stattdessen hatten einige Missionare einfach ein Dutzend kranker Menschen herausgesucht und sie zu einer Gebetsreihe aufgestellt. Die erste Person, die nach vorne trat, war eine Frau indischer Herkunft. Sie war in einen bunten Sari gehüllt und ihre Stirn zierte ein roter Punkt zwischen den Augen – das Kumkum-Symbol, das in der Hindukultur als Zeichen der Schönheit gilt.

Genau wie Jesus es mit der samaritanischen Frau getan hatte, sprach Bill kurz mit der Frau, um mit ihrem Geist in Verbindung zu kommen. „Werte Frau, warum kommen Sie als Hindu zu mir, einem Christen, um Hilfe zu suchen? Warum gehen Sie nicht zu Ihren eigenen Priestern?“

„Die können mir nicht helfen“, erwiderte die Frau.

Über ihr entfaltete sich eine Vision, die sie in einem Arztzimmer zeigte, wo sie der Diagnose des Arztes zuhörte. Bill sagte: „Frau, Sie haben Tuberkulose. Ich glaube, wenn Sie Jesus Christus als Ihren persönlichen Retter annehmen, wird Er Sie auch heilen.“

Augenblicklich ließ sich die Frau auf ein Knie nieder, beugte ihr Haupt, nahm ihr langes Gewand und wischte sich den roten Fleck zwischen ihren Augen fort. Bill sah ein Licht um sie herum aufblitzen. „Schwester“, sagte er, „Jesus Christus hat dich gerade geheilt. Gehe deines Weges und diene ihm den Rest deines Lebens.“

Ein vereintes Gemurmel wogte durch die Zuhörerschaft und Bill konnte sehen, wie andere Hindu-Frauen sich auf die Finger spuckten und ihren eigenen roten Fleck wegwischten. Jemand in der Menge schrie: „Krischna!“ Andere Hindus nahmen den Sing-Sang auf. „Krischna, Krischna“, riefen sie, weil sie glaubten, der amerikanische Evangelist hätte den Namen eines ihrer Götter genannt. (Krischna ist eine irdische Form des Hindu-Gottes Vischnu.)

Bill hob seine Hand, um sie zum Schweigen zu bringen und erklärte: „Nein, ich habe nie Krischna gesagt, ich sagte Christus“, und sprach den Namen deutlich aus, mit Betonung auf dem „tus“, „Jesus Christus. Ich bin nicht

Krischna, ich bin ein Diener Jesu Christi.“

Die nächste Person in der Reihe war eine junge Frau europäischer Herkunft. Sie schien von guter Gesundheit zu sein und während sie näher kam, konnte Bill einen freundlich-einladenden Geist um sie herum spüren. Er sagte: „Ich sehe, du bist eine Christin.“ Sie bejahte es. „Schwester, ich sehe, wie du in eine Gemeinde hineingehst. Du gehörst der Dutch Reformed Church an.“ Dann hielt er bestürzt inne. Etwas war bei dieser Frau anders. Oft sah er in einer Vision ein helles Licht um die Person herum hervorbrechen, was anzeigte, dass die Person geheilt war. In dieser Vision hingegen wurde alles dunkler, wie die länger fallenden Schatten der herannahenden Nacht. „Schwester, vor ein paar Tagen hast du einen Arzt aufgesucht. Dein Mann hat im Flur gewartet, während der Arzt dich untersucht hat. Dein Mann hat schwarzes Haar und einen Schnurrbart und er trug einen grauen Anzug. Der Arzt ist ein grauhaariger Mann mit einer Brille. Der Doktor sagte, dass du eine Zyste am Eierstock hast. Es ist nicht lebensbedrohlich, aber der Arzt will sie dennoch entfernen.“ Die Frau nickte zustimmend. Während Bill sprach, wurde die Vision dunkler um sie herum. Er wollte gerade sagen: „Der Herr segne und heile dich, meine Schwester“, und sie mit etwas Hoffnung von der Plattform gehen lassen, doch noch ehe er dies sagen konnte, verlagerte sich die Vision zu einem Beerdigungszug und er sah die Sargträger ihren Sarg zu Grabe tragen. Da wusste Bill, dass ihr Leben fast vorüber war und er entschied, dass er es ihr genauso gut unmissverständlich mitteilen konnte. „Du bist eine robust aussehende Frau. Bei dir ist nur eine Kleinigkeit nicht in Ordnung, nur diese Zyste am Eierstock. Aber bereite dich auf den Tod vor, denn so spricht der Herr: ‚Du wirst nur noch eine kurze Zeit leben.‘“

Die Frau riss die Augen auf, ihr stockte der Atem: „Wie bitte?“

„Das ist wahr, Schwester. Stelle nur sicher, dass dein Herz mit Gott in Ordnung ist.“

Als die Frau die Plattform verließ, führte ein gut gekleideter Weißer einen farbigen Jungen die Stufen hinauf und über die Plattform. Der Mann blieb etwa vier Meter vom amerikanischen Evangelisten entfernt stehen, während der Junge alleine nach vorne ging. Bill warf einen Blick auf den Jungen und sagte: „Jeder kann sehen, dass der Junge schielt. Ich kann ihn nicht heilen, doch Jesus Christus kann es. Vielleicht wird Gott mir etwas zeigen, das den Glauben des Jungen ermutigen wird.“ Er hielt inne und beobachtete wie sich die Vergangenheit des Jungen entfaltete. „Ich sehe eine große, dünne Zulu-Frau, die ein Baby, einen Jungen, in ihren Armen hält. Sie zeigt ihn ihrem Ehemann und er bemerkt, dass der Säugling schielt. Ich weiß, dass die Familie gläubig ist, weil ich sie in der Vision vor einem Kreuz beten sehe.“ Als dies durch den Zulu-Übersetzer

wiederholt war, standen die Mutter und der Vater in der Zuhöreremenge auf, winkten und riefen, dass es stimme.

Inzwischen hatte der Junge seinen Kopf gebeugt.

Bill sagte: „Ich brauche für den Jungen nicht zu beten, denn er ist bereits geheilt. Du kannst jetzt weiter gehen.“

Der junge Zulu hob den Kopf und grinste. Es stimmte, seine Augen waren jetzt gerade und normal. Der Junge verließ die Plattform, aber der Mann, der ihn heraufgebracht hatte, ging nicht, sondern trat näher und sagte: „Herr Branham, ich möchte einen Augenblick zu Ihnen sprechen.“

Ern Baxter stellte sich ihm in den Weg. „Wir können niemanden mit Bruder Branham sprechen lassen, wenn er unter der Salbung ist.“

„Ich möchte ihm nur eine Frage stellen.“

Bill wandte sich den beiden Männern zu und sagte: „Es ist in Ordnung, Bruder Baxter. Lass den Arzt sprechen.“

„Woher wissen Sie, dass ich Arzt bin?“

Bill ging auf die Frage nicht ein. „Was kann ich für Sie tun, Doktor?“

„Es stimmt, ich bin ein britischer Arzt. Ich habe den Jungen untersucht, bevor er hierher kam und ich habe ihn vor ein paar Augenblicken erneut untersucht. Er schielte und jetzt sind seine Augen gerade ausgerichtet. Wie haben Sie das gemacht? Haben Sie ihn hypnotisiert?“

„Wenn Hypnose schielende Augen ausrichten könnte, dann solltet ihr Ärzte sie anwenden. Aber es war keine Hypnose, es war die Kraft Gottes.“

„Herr Branham, ich bin bloß ein Gemeindemitglied. Aber jetzt, da ich einen Gott gesehen habe, der so greifbar ist, dass Er schielende Augen ausrichten kann, jetzt möchte ich Jesus Christus als meinen Erretter annehmen und ich bin bereit, dies der gesamten Zuhörerschaft zu sagen.“

Ungefähr zehn Minuten waren vergangen, seit die Frau mit der Zyste am Eierstock die Plattform verlassen hatte. Während der britische Arzt zur Menge sprach, kam ein Mann mit einer Nachricht auf die Plattform und sprach aufgeregt auf einen der Übersetzer ein, der daraufhin Bill Bericht erstattete: „Erinnern Sie sich noch an die Frau, von der Sie sagten, sie müsse sich auf den Tod vorbereiten? Sie ist gerade gestorben. Dieser Mann kennt den Ehemann und saß neben ihnen. Als die Frau zurück zu ihrem Platz kam, sagte sie zu ihrem Mann: ‚Na, verstehst du das?‘, und noch ehe er antworten konnte, fiel sie auf der Stelle tot zu Boden.“ (Hinterher erfuhren sie, dass sie an einem Schlaganfall gestorben war.)

Als letzter kam ein farbiger Mann durch die Gebetsreihe, der so nach vorne gekrümmt war, dass er auf seinen Füßen *und* Händen ging. Offensichtlich war er geistig zurückgeblieben. Mit einer Kette, die an einem Hundehalsband

um seinen Nacken befestigt war, hielt ein Pfleger diesen Buckligen davon ab, umherzustreifen.

„Schaut euch dieses arme Geschöpf an“, sagte Bill mitleidig. „Wenn ich ihm helfen könnte, würde ich es tun. Die Wahrheit ist, ich kann ihm nicht helfen. Aber Jesus Christus kann es. Das Leben dieses Mannes kann nicht verborgen bleiben, da der Engel des Herrn hier ist.“ Als die Vision kam, offenbarte sie etwas Unerwartetes. Bill sagte: „Ich weiß, dass dieser Junge in einem christlichen Elternhaus groß geworden ist, denn ich sehe ein Bild von Jesus an der Wand seiner Hütte hängen. Er wurde in diesem entstellten Zustand geboren. Jetzt im Augenblick ist er jedoch nicht besorgt um sich selbst, er macht sich Sorgen um einen Bruder. Vor vier Jahren hat sich sein jüngerer Bruder verletzt, als er von einem großen gelben Hund oder einer Ziege fiel. Nun ist sein Bruder verkrüppelt und muss beim Gehen Krücken benutzen. So spricht der Herr: ‚Dein Bruder ist geheilt.‘“

Im selben Augenblick durchdrang ein Schrei die Luft. Ganz hinten unter den Zuhörern stand ein großer farbiger Mann auf und schwang zwei Krücken über seinem Kopf und schrie in seiner Muttersprache, dass er der Bruder sei und jetzt geheilt wäre.

Die Menge geriet angesichts dieses Wunders außer sich und es dauerte eine Weile, ehe sie sich hinreichend beruhigt hatte, um zuhören zu können. Bill verfolgte die Aufregung geduldig und wandte seine Aufmerksamkeit dann wieder auf den mitleiderregenden Mann, der vornüber gebückt vor ihm war. Ein blauer Schatten erschien in der Luft und offenbarte eine Vision über diesen Mann, in welcher er aufrecht stand und normal ging. Bill sagte zur Zuhörerschaft: „Ihr könnt sehen, dass Jesus Christus den Bruder dieses Mannes geheilt hat. Wenn Gott jetzt diesen entstellten, zurückgebliebenen Mann heilt, wie viele von euch hier werden dann dem Herrn Jesus dienen?“

Schwarze, braune und weiße Hände gingen überall im Stadion hoch. Bill wies den Pfleger an, die Kette vom Nacken des Mannes zu lösen. Der Pfleger schüttelte besorgt, und vielleicht ein wenig furchtvoll, den Kopf. Bill bestand darauf: „Stellen Sie den Mann auf seine Füße und lösen Sie seine Kette. Gott hat ihn befreit.“ Widerwillig folgte der Pfleger, entriegelte die Kette und hob die Schultern des Mannes. Der Mann benötigte nicht viel Hilfe. Sein Rückgrat knackte ein dutzend Mal als es sich begradigte, und schließlich stand er in vollkommener Haltung vor 50.000 Menschen. Bill legte seinen Arm um die nackte Hüfte des Mannes und ging mit ihm zur Kante der Plattform, dann zurück zum Pult. Der Mann lächelte und winkte der Zuhörerschaft zu als Bestätigung, dass sein Verstand auf übernatürliche Weise wiederhergestellt und er völlig geheilt war.

Die Menge schien mächtig in Bewegung zu geraten. Seine Chance ergreifend, fragte Bill: „Wie viele von euch werden jetzt Jesus Christus als euren Erretter annehmen?“

Tausend und abertausend Hände gingen hoch. Ern Baxter sagte: „Bruder Branham, ich glaube, die haben dich falsch verstanden. Sie müssen gedacht haben, du fragst, ob sie körperliche Heilung wollen. Es ist besser, du lässt die Frage noch einmal durch die Übersetzer laufen.“

Also sagte Bill ins Mikrofon: „Ich habe euch nicht gefragt, ob ihr körperliche Heilung wollt. Ich fragte, ob ihr Jesus Christus als euren persönlichen Erretter annehmen wollt. Wenn ihr das wollt, stellt euch auf eure Füße.“

Tausende Menschen standen auf. Bill sagte: „Ehe Jesus in euer Herz hineinkommen wird, müsst ihr zuerst euren falschen Göttern abschwören. Ihr, die ihr Götzen mit euch herumschleppt, ich fordere euch auf, sie jetzt zu zerbrechen.“ Eine Staubwolke erhob sich über dem Feld, als Männer und Frauen ihre Lehmgötzen auf den Boden schleuderten. Zuerst betete Bill laut für ihre Errettung, dann sprach er ein generelles Gebet für die Heilung all derjenigen, die krank und leidend waren. Tausende dieser neuen Christen schrien, sie seien geheilt.

Am nächsten Tag im Hotel konnte Fred Bosworth gar nicht mehr aufhören, über den Sonntagabend-Gottesdienst zu reden. „Bruder Branham, als die Menschen gingen, warfen sie ihre Krücken, Tragen, Rollstühle und Schienen zu großen Haufen zusammen. Ich stand da und habe geheult wie ein Kind. In all den 40 Jahren, in denen ich das Evangelium gepredigt und für die Kranken gebetet habe, habe ich keine Versammlung gesehen, die an diese heranreicht.“

Der Bürgermeister Sidney Smith sagte: „Bruder Branham, kommen Sie mal herüber und werfen Sie hier einen Blick aus dem Fenster. Diese Laster sind mit Krücken und Dingen beladen, die die Leute gestern Abend zurückgelassen haben.“

Als Bill hinschaute, sah er sieben große Viehtransporter am Hotel vorbeifahren, gefolgt von hunderten von Leuten, die geheilt worden waren – Schwarzafrikaner aller Stämme vereint, nicht länger verfeindet, Arm in Arm, sangen das Leitlied der Branham-Feldzüge: „Glaube nur, glaube nur, alles ist möglich, glaube nur.“

Smith sagte: „Wir schätzen die Besucherzahl von gestern Abend auf 50.000, und auf über 100.000, wenn wir alle drei Gottesdienste am Sonntag zusammenzählen. Gestern müssen etwa 30.000 Menschen ihr Herz Jesus Christus übergeben haben. Und es ist unmöglich festzustellen, wie viele tausende von Menschen geheilt wurden.“

„Und ich war so krank, dass ich kaum stehen konnte“, fügte Bill hinzu. „Wir hätten direkt von Johannesburg nach Durban kommen sollen, wie es uns der

Engel aufgetragen hatte. Mittlerweile sollte jedem klar sein, dass es Durban ist, wo der Herr uns haben möchte.“

Unglücklicherweise war das nicht jedem klar. Reverend Schoeman eröffnete, dass Ern Baxter, Bill und Billy Paul am Mittwochmorgen nach Salisbury in Rhodesien fliegen würden.

„Und – und Durban verlassen?“, ereiferte sich Bill bestürzt. „Warum? Hier ist es, wo der Herr sich bewegt.“

Schoeman tischte denselben abgedroschenen Grund auf: „Wir folgen lediglich dem Reiseplan, den wir vor über einem Monat aufgestellt haben. Wir haben euch für zwei Tage in Salisbury eingeplant, dann unten in Pretoria für eine Versammlung, danach drüben in Johannesburg für einen letzten Gottesdienst, bevor ihr nach Hause fliegt. Ich verstehe deine Verärgerung nicht. Du hast deine Versammlung in Durban gehabt wie du es gewünscht hast.“

„Wie weit ist es bis Salisbury, Rhodesien?“

„Eintausenddreihundert Kilometer nördlich von hier.“

Bill konnte den Unverstand dieser Männer kaum fassen. Er wies auf das Offensichtliche hin: „Hier in Durban gibt es 50.000 Menschen, die mich predigen hören möchten. Viele von denen sind kilometerweit gelaufen, um hierhin zu kommen. Tausende von ihnen sind frisch gläubig geworden. Jetzt, urplötzlich, fliegt ihr mich 1.300 Kilometer weit weg – und da fragst du mich, warum ich verärgert bin?“

„Es tut mir leid, Bruder Branham, aber wir haben diesem Bruder in Rhodesien versprochen, dass wir dich dorthin bringen und wir müssen unser Wort halten.“

Da sich Bill zum Diskutieren zu schwach und krank fühlte, gab er nach und beendete die Tour gemäß der Planung des National Komitees. In Salisbury predigte er zu bescheidenen 1.500 Menschen. Die zwei Tage, die er in Rhodesien war, verschwammen in seinen Erinnerungen wie ein schlechter Traum. Dann flog er zurück nach Südafrika, wo er eine Versammlung in Pretoria und zwei weitere in Johannesburg hatte. Während jener letzten Versammlung in Johannesburg war ihm, als würde er sterben. Dennoch hinderten seine eigenen Beschwerden weder die Gabe der Unterscheidung noch die Kraft Gottes. Unter den vielen Visionen an jenem Abend, sah er eine Frau unter den Zuhörern, die blind war. Er zeigte auf sie und ermutigte sie, aufzustehen und ihre Heilung anzunehmen. Sie reagierte nicht. Da stand eine andere Frau in derselben Reihe auf. Bill wandte sich an diese andere Frau und sagte: „Ich weiß, Sie sind ebenfalls blind, aber warum sind Sie aufgestanden? Sie sind eine Jüdin und Sie glauben nicht, dass Jesus der Christus ist. Glauben Sie, dass Jesus Ihnen Ihr Augenlicht erstatten kann?“ Sie nickte ihre Zustimmung. Bill fuhr fort: „Ich kann Ihn nicht

bitten, Ihr Heiler zu sein, ehe Er nicht zuerst Ihr Herr und Heiland ist. Wenn Sie Ihn als den Messias annehmen, heben Sie Ihre Hand.“ Sie hob die Hand und ihr Augenlicht kehrte zurück.

Schlussendlich kam die Zeit, dass er Südafrika verlassen musste. Der britische Arzt, der den schielenden Jungen in Durban untersucht hatte, traf Bill am Flughafen in Johannesburg und sagte: „Ich habe das Gefühl, dass Gott mich mit meinen medizinischen Fähigkeiten zum Missionar beruft. Bruder Branham, das verdanke ich alles Ihnen. Danke, dass Sie gekommen sind.“ Dieser Dank konnte mit Hundert mal Tausend multipliziert werden. Aus dem Buschland trafen Berichte ein, dass 1.000 Menschen pro Woche getauft wurden. Gemeinden in ganz Südafrika füllten sich mit Menschen, die frisch erweckt worden waren zu einem echten und lebendigen Gott – einem Gott, den man anfassen konnte. Im Laufe der zehn Wochen in Südafrika hatte William Branhams Team 120 Gottesdienste in 11 Städten gehalten mit einer Gesamtbesucherzahl von etwa 500.000 Menschen. Gott allein konnte den Gesamtsieg zusammenrechnen – aber Bill wusste um den Preis.

Fred Bosworth begleitete den Rest der Branham-Gruppe zum Flughafen, wengleich er an jenem Tag nicht abflog. Bosworth würde einen weiteren Monat in Südafrika bleiben, um mit Pastoren und Missionaren zusammen zu arbeiten und ihnen zu helfen, die tausende von Neubekehrten in Christus zu gründen.



Fred F. Bosworth

Während Bill auf die Ankunft seines Flugzeugs wartete, krümmte er sich vor Bauchschmerzen. Er fragte sich ernsthaft, ob er Fred Bosworth jemals wieder sehen würde. Schließlich landete sein Flugzeug und war schon bald abflugbereit. Der Moment des Abschiednehmens war gekommen. Bill umarmte seinen Freund und sagte: „Bruder Bosworth, ich bin 42 Jahre alt und ich denke, meine Tage gehen bald zur Neige. Wie Paulus kann ich sagen, ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahrt.“³⁵

„Unsinn!“, schnaubte Bosworth. „Du bist gerade mal ein Jüngling. Ich habe nicht einmal *angefangen* zu predigen bis ich 40 Jahre alt war. Jetzt bin ich über 70 und noch immer bei Kräften. Bruder Branham, du hast gerade deine Ausbildung beendet und dein Diplom empfangen.“

Bill stimmte zu, dass er gerade seine Ausbildung beendet hatte, doch war er sich mit dem Diplom nicht so sicher. Er hatte eher das Gefühl, dass er gerade durch seine Abschlussprüfung gefallen war.

³⁵ 2. Tim. 4: 7

Kapitel 60

Die Vorhersage des Engels

1952

„**BILLY BRANHAM**, Mensch Junge“, rief Dr. Adair als er vom Bericht aufblickte. „Du hast dir in Afrika Amöben eingefangen.“ Als Adair den Laborbericht zu Ende gelesen hatte, schüttelte er traurig den Kopf. „Es gibt nichts, was ich für dich tun kann, Billy. Ich muss dich zu einem Spezialisten überweisen.“

Nach weiteren Untersuchungen erklärte Dr. Lukas die düsteren Fakten. „Herr Branham, Amöben sind Parasiten. Sie werden als kleine Zysten übertragen, die nicht viel größer als weiße Blutkörperchen sind. Sie haben wahrscheinlich eine davon aufgenommen durch irgendetwas, das Sie gegessen oder getrunken haben. Die ersten Symptome erscheinen vier bis sechs Wochen nachdem die Parasiten in den Körper gelangt sind. Ihr Fall ist der schlimmste, den ich je gesehen habe.“ Bill erinnerte sich, dass er die ersten Bauchkrämpfe in Port Elisabeth gefühlt hatte, vier Wochen nachdem er Johannesburg verlassen hatte. Das bedeutete, dass er die Amöben möglicherweise in Klerksdorp geschluckt hatte. Der zeitliche Ablauf stimmte. Ach, wäre er doch bloß in Johannesburg geblieben, wie es ihm der Engel aufgetragen hatte! Dann wäre dies nie passiert.

Dr. Lukas fuhr fort: „Invasive Amöbiasis ist die drittschlimmste Parasitenkrankheit, die es gibt und infiziert weltweit hunderttausende von Menschen. In den meisten Fällen schlummern die Amöben untätig. Ein so Infizierter kann die Krankheit zwar übertragen, wird aber selbst nicht angegriffen. In anderen Fällen, wie bei Ihnen, werden die Parasiten aktiv. Wir wissen nicht, warum. Momentan leben die Amöben vom Schleim in Ihrem Magen-Darm-Trakt. Wir werden versuchen, sie dort unter Kontrolle zu bringen, denn wenn sie aus dem Darm herausgelangen, ist ihr nächstes Ziel die Leber oder das Gehirn und dann werden die Probleme noch schlimmer. Unglücklicherweise schlagen Medikamente bei diesen Parasiten kaum an. Ich werde bei Ihnen eine 60-tägige Behandlungskur ansetzen.“

Während er in der Klinik war, erforderte eine Untersuchung, dass er eine Dosis Bariumpulver trinken musste. Der Arzt, der die Untersuchung durchführte, sagte:

„Herr Branham, ich hörte, Sie sind Missionar.“

„Ein evangelistischer Missionar, ja. Ich bin gerade erst aus Afrika zurückgekehrt.“

„Ich habe studiert, um auch Prediger zu werden. Vier Jahre Schule genügten mir, um zu erkennen, dass am Christentum nichts dran ist. Also begann ich, die Lehren Mohammeds, Buddhas, Konfuzius und vieler anderer zu studieren. Ich war überrascht, als ich feststellte, dass das Christentum nicht die einzige Religion ist, die von einer jungfräulichen Geburt und einem Erretter spricht. Da habe ich für mich selbst entschieden, dass es wahrscheinlich mit keiner von ihnen etwas auf sich hat und so hab ich den ganzen Quatsch verworfen und jetzt bin ich Agnostiker.“

Angesichts seiner schmerzenden Eingeweide und aufgrund seiner mit Angst um seinen Zustand erfüllten Gedanken, fühlte sich Bill nicht in der Lage, sich mit so einem gewieften Kopf zu messen. Still betete er: „Herr Jesus, gib mir eine andere Gelegenheit, wenn es mir besser geht.“

Nachdem er zu Hause angekommen war und seiner Frau die schreckliche Nachricht erzählt hatte, sagte Meda: „Bill, Erinnerst du dich an Frau Shane aus New Albany?“

„Ist das nicht die neurotische Sonntagsschullehrerin in Bruder Johnsons Gemeinde, für die ich gebetet habe, kurz bevor ich nach Südafrika abflog?“

„Das ist sie. Während du in Südafrika warst, hat sie mich alle paar Tage angerufen. Jetzt, wo du wieder daheim bist, ruft sie mich jeden Tag an.“

„Wie geht es ihr?“

„Schrecklich. Es wird so schlimm mit ihr, dass sie kaum das Haus verlassen kann. Sie möchte, dass du für sie unter der Salbung betest, aber sie glaubt nicht, dass sie zu einer Versammlung reisen kann.“

„Das macht nichts. Wie es jetzt aussieht, werde ich vielleicht nie wieder eine Versammlung haben.“

„Bill, sag so etwas nicht. Wie auch immer, ich soll dich von Frau Shane aus fragen, ob sie die erste auf der Liste sein kann, um dich zu sehen, wenn der Engel des Herrn das nächste Mal nahe kommt.“

„Sicher“, sagte Bill geistesabwesend. Er dachte daran, dass er den Engel des Herrn seit jenem schicksalhaften Tag in Klerksdorp nicht mehr gesehen hatte, als er sich damit abgefunden hatte, dem Programm des National Komitees, entgegen dem Willen des Herrn, zu folgen. Er dachte: „Ach, wie habe ich mein Leben verpfuscht.“

Die folgenden Wochen durchlebte Bill im Jammertal. Die Medikamente halfen nicht. Schmerzen quälten ihn derart, dass er kaum schlafen konnte. Nacht für Nacht schritt er in der Diele seines Hauses auf und ab, weinte, flehte: „Gott, bitte

erbarme Dich meiner. Wenn noch Güte in Deinem Herzen für mich vorhanden ist, vergib mir bitte. Ich werde mich nie wieder bewusst über Deine Grenzen hinwegsetzen.“

Der Herr lehnte es ab, mit ihm zu sprechen – weder hörbar, noch durch eine Vision, noch durch das geschriebene Wort, obgleich Bill die Bibel beständig las. Hilflos und isoliert, wie er war, glitt sein Gemüt stetig näher an den Rand der Verzweiflung. Ach, warum war er bloß so töricht gewesen, einem direkten Befehl des Herrn nicht zu gehorchen? Tag für Tag überdachte er sein Dilemma in Afrika, filterte die vielfältigen Komponenten heraus, sondierte unterschiedliche Lösungen, versuchte, aus seinen Fehlern zu lernen. Jetzt konnte er sehen, dass sein größter Fehler darin bestanden hatte, sich mit dem *South African National Committee* einzulassen, einer Gruppe von Führern, die so unflexibel war, dass sie keinen Richtungswechsel vornehmen konnte, selbst wenn Gott sie höchstpersönlich bitten würde, ihre Pläne zu ändern. Dann erkannte Bill, dass er dieselbe unflexible Einstellung auch unter den konfessionellen Predigern in Amerika gesehen hatte. Vielleicht lag es nicht an den Männern, sondern an dem System, das verkehrt war. Jede christliche Organisation lebte gemäß einer gegebenen Liste von Satzungen und Verordnungen, die oftmals zu so hochverehrten Dogmen wurden, dass Mitglieder das Wort Gottes von keiner anderen Warte aus mehr sehen konnten. Das wäre in Ordnung, so lange sie richtig waren. Doch was, wenn sie falsch waren? Was, wenn Gott ihnen mehr zeigen wollte und sie es nicht annehmen würden, weil es nicht zu ihren Dogmen passte? In diesem Fall könnte ihre eigene Unflexibilität sie dem Gericht Gottes überantworten. Was, wenn konfessionelles Christentum den Geist Gottes in Wirklichkeit behinderte, statt ihn zu unterstützen?

Nach umfangreicher Selbstprüfung war Bill sich sicher, dass sein zweiter Fehler seine übergroße Empfindlichkeit gegenüber Kritik sei. Diese Empfindlichkeit rührte von der erfahrenen Ablehnung in Kindheitstagen her, als die Gesellschaft ihn aufgrund des schlechten Rufes seiner Familie geächtet hatte. Seine Bekehrung zum Christentum hatte ihm die Liebe und Anerkennung verschafft, die er als Junge entbehrt hatte. Doch einige seiner Kindheitskomplexe waren geblieben, einschließlich seines Hangs zur Nervosität und seiner Empfindlichkeit Kritik gegenüber. Jetzt, da so viele tausende von Menschen ungestüm nach seiner Aufmerksamkeit verlangten, wollte er es jedem recht machen, was ein unmögliches Unterfangen war. Er entschied, dass er von nun an tun musste, was immer Gott von ihm zu tun verlangte, ganz gleich, ob er jemandem dadurch zum Anstoß wurde. Er wäre weitaus besser dran, Menschen zu enttäuschen, als

den Herrn Jesus Christus zu enttäuschen.

Bedauerlicherweise war es nicht immer leicht, zu wissen, was der Herr wollte. Bill grübelte über eine Kritik, die ihn seit Jahren verfolgt hatte. Viele Gläubige beschwerten sich, dass er nicht für genügend Leute während seiner Heilungsfeldzüge betete. Zu jedem seiner Gottesdienste kamen hunderte von kranken Männern und Frauen, die alle ein persönliches Gebet von ihm wünschten. Da die übernatürliche Unterscheidung seinen Körper so stark strapazierte, besaß Bill selten die Kraft, an einem Abend für mehr als ein paar dutzend Menschen zu beten. Viele Kritiker meinten, er solle eher wie Oral Roberts und andere Glaubensheilungs-Evangelisten vorgehen, indem er die Menschen in einer langen Reihe aufstellte und sie an sich vorbeigehen ließ, sobald er sie kurz berührt und einige wenige Worte gebetet hatte. Vielleicht hatten seine Kritiker recht, vielleicht war seine Methode zu langsam. Manchmal brütete Bill viele sorgenvolle Stunden über diesem Puzzle und fragte sich, wie Gott es sich eigentlich wünschte, dass er die Heilungsfeldzüge organisierte. Dann schien ihm die Frage auf einmal nicht mehr von Belang, da er möglicherweise nie wieder predigen würde.

Eines Morgens in der Früh fand Meda ihren Ehemann, wie er weinend, den Kopf über den Sitz der Couch gebeugt, auf dem Fußboden kniete.

„Bill, was ist los?“

„Liebling, wenn du nur wüsstest, wie schlecht ich mich fühle. Hier bin ich, nur 42 Jahre alt, meine Gesundheit ist dahin, mein Dienst vorbei, und ich habe Schulden. Was kann ich tun? Was wird mir die Zukunft bringen? Es sieht aus, als wäre ich am Ende.“

„Vielleicht wirst du dich besser fühlen, wenn du etwas gegessen hast“, schlug Meda vor.

Bill hatte so sehr geweint, dass seine Augen beinahe zugeschwollen waren. Meda führte ihn zum Frühstückstisch, wo er an Eiern und Toast knabberte. In letzter Zeit hatte sein Appetit drastisch nachgelassen. Folglich verlor er seit Wochen beständig an Gewicht, bis er nur noch dürftige 50 Kilogramm wog. Sein Zustand wurde schlechter statt besser.

Etwa Mitte Februar 1952 unterzog Bill sich weiteren Untersuchungen. Dr. Lukas schüttelte den Kopf, als er die Ergebnisse überprüfte. „Reverend Branham, ich fürchte, die Arznei, die ich ihnen gegeben habe, schlägt nicht an. Als nächstes werde ich Arsen verwenden.“

„Arsen? Ist das nicht gefährlich?“

„Ja, ich muss mit der Dosierung sehr vorsichtig sein. Aber täuschen Sie sich nicht, Reverend Branham, Ihr Zustand ist ernst. Invasive Amöbiasis tötet rund 40.000 Menschen pro Jahr. Diese aktiven Amöben können sich ihren Weg durch

die Darmwände fressen und in die Blutbahn gelangen, von wo aus sie zur Leber transportiert werden, in welcher sie lebensbedrohliche Abszesse³⁶ bilden können. Manchmal transportiert das Blut sie auch zu anderen Teilen des Körpers, einschließlich des Gehirns. Wenn das geschieht, bekommt man Fieber und in zehn Stunden ist man tot.“

Bill ging nach Hause, verstörter denn je. Er nahm seine neue Medizin wie verordnet, doch der einzige Effekt war, dass seine Haut gelb-orange wurde.

Ungefähr um diese Zeit rief sein Freund Dr. Sam Adair an, um ihm vom schweren Schicksal eines gemeinsamen Freundes zu berichten: „Billy, du weißt, dass Delberts Mutter vor ein paar Jahren gestorben ist. Delbert ist jetzt 17 und ist in falsche Gesellschaft geraten. Nun liegt er im Krankenhaus und stirbt an Syphilis. Ich habe ihm soviel Penizillin gegeben wie sein Körper aufnehmen kann und es bewirkt nichts. Ich dachte nur, du würdest das wissen wollen.“

So krank sich Bill auch fühlte, nahm er doch alle Kraft zusammen, um hinüber zum Krankenhaus zu gehen und diesen langjährigen Freund der Familie zu besuchen. Als er das Krankenzimmer betrat, sagte Delbert: „Bruder Branham, ich schäme mich, dass du hierher kommst.“

„Wie schlimm ist es, Delbert?“

„Der Arzt hat mir gesagt, meinen Frieden mit Gott zu machen.“

„Ich weiß, dass deine Mutter eine Christin war, doch wie steht's mit dir?“

„Als ich auf eigene Faust losgezogen bin, meinte einer der Jungs, es wäre angesagt, mit dem Rauchen anzufangen, so habe ich es getan. Dann habe ich angefangen mit der Klicke ein Bierchen zu trinken und ehe ich mich versah, hat es mich erwischt.“

„Es ist nicht zu spät, dein Leben Jesus Christus zu übergeben.“

„Ich – ich will es ja“, stammelte der Junge, „aber ich habe Angst, dass Gott mich nicht annehmen wird, weil ich so sündig bin.“

„Oh doch, Er wird es“, versicherte ihm Bill. „Das ist der Grund, dass Er Sein Leben am Kreuz gegeben hat: Um sündige Menschen zu retten.“

„Glaubst du, Er wird mich annehmen, wo ich jetzt diese Krankheit habe?“

„Es ist nicht dein Leib, den du Ihm darbringst, es ist deine Seele.“

„Dann komme ich.“

Bill öffnete die Bibel und las laut aus dem Johannes-Evangelium vom Anfang des 14. Kapitels vor: „*Euer Herz erschrecke nicht! Glaubet an Gott und glaubet an mich! In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre,*

³⁶ Gewebseinschmelzungen

hätte ich es euch gesagt; denn ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingegangen bin und euch eine Stätte bereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, damit da, wo ich bin, auch ihr seid. Und wohin ich gehe – den Weg dahin kennt ihr.

Da sagte Thomas zu ihm: Herr, wir wissen nicht, wo du hin gehst; wie sollten wir da den Weg kennen?

Jesus antwortete ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich.“

Als er das Kapitel zu Ende gelesen hatte, kniete Bill an der Bettseite nieder und betete. Delbert erhob seine Hände und schluchzte: „Teurer Gott, erbarme Dich meiner Seele. Lass mich bitte nicht als Sünder sterben. Von ganzem Herzen glaube ich, dass das Wort wahr ist und ich komme jetzt, um Dich als meinen Erretter anzunehmen.“

Bill stand auf und klopfte Delbert auf die Schulter. „Lass uns jetzt über göttliche Heilung sprechen.“

„Es spielt keine Rolle mehr, ob ich sterbe oder nicht.“ Delbert legte seine Hand aufs Herz. „Etwas ist hier drinnen geschehen und ich habe jetzt keine Angst mehr zu sterben.“

„Ja, Delbert, Errettung ist die Hauptsache. Doch derselbe Herr Jesus, der deine Seele errettet hat, kann dich auch von diesem kranken Leib befreien.“ Seine Hand auf die Brust des jungen Mannes legend, betete Bill nochmals.

Als Bill nach Hause kam, rief er Sam Adair an und sagte: „Doktor, warum gibst du Delbert nicht noch eine Dosis Penizillin?“

„Bill, ich habe ihm bereits mehr als genug Antibiotika gegeben. Wenn das etwas ausrichten würde, hätte es das längst getan.“

„Würde eine weitere Dosis ihm schaden?“

„Nein.“

„Würdest du ihm dann trotzdem noch eine einzige geben, mir zuliebe?“

„Na gut, aber es wird nichts bewirken.“

Ein paar Tage später rief Dr. Adair zurück und sagte: „Die letzte Spritze hat gewirkt. Delbert wird die Sache meistern.“

„Das ist ja wunderbar“, sagte Bill. Als er das Telefon auflegte, freute er sich für seinen jungen Freund. Für sich selbst hingegen war er traurig. „Herr“, betete er, „Du hast Delbert geheilt. Warum heilst Du nicht auch mich?“

WÄHREND der letzten Februarwoche 1952 kehrte William Branham in die Klinik von Dr. Lukas zurück. „Wie schaut es diesmal aus?“, fragte er.

Dr. Lukas lächelte nicht. „Jedes Mal, wenn ich Sie untersuche, finde ich mehr

Amöben in Ihrem Körper. Reverend Branham, ich möchte Sie nicht in Angst und Schrecken versetzen, aber Sie sind ein verheirateter Mann und haben Kinder. Sie müssen sicherstellen, dass ihre Angelegenheiten geregelt sind. Es gibt nichts, was die medizinische Wissenschaft noch für Sie tun könnte. Wenn diese Parasiten in Ihre Blutbahn geraten, werden Sie hohes Fieber bekommen. Es wäre schlimm genug, wenn die sich in Ihrer Leber einnisten, aber wenn sie in Ihr Herz oder Gehirn gelangen, leben Sie noch etwa zehn Stunden und dann war's das.“

Bill ging aufgewühlt nach Hause. In jener Nacht schritt er wieder auf und ab, betend, weinend, Gott um Erbarmen anflehend. Doch jetzt war er verzweifelter als zuvor. Etwa jede halbe Stunde überprüfte er seine Temperatur, um zu sehen, ob er Fieber bekam. Was würde seine Familie ohne ihn tun? Billy Paul würde wahrscheinlich zurechtkommen, doch was war mit seinen kleinen Kindern? Im März würde Rebekah sechs und Sarah ein Jahr alt sein. Wie würde Meda die beiden kleinen Mädchen ganz alleine großziehen?

Gegen 23 Uhr legte sich Bill hin und schlief ein. Um drei Uhr morgens weckte ihn etwas auf. Er lag im Dunkeln und lauschte dem Ticken der Uhr neben seinem Bett. Plötzlich fühlte er einen leichten Druck, der seine Haut kribblig machte. Der Engel des Herrn war nahe. Bill wartete mit angespannter Erwartung. Dann hörte er jene bekannte Stimme sagen: „*Geh zu deinem Baby und gib ihr einen Schluck Wasser.*“ Der Druck wich.

Er stieg aus dem Bett, warf sich den Morgenmantel über den Schlafanzug und ging den Flur entlang zum Schlafzimmer seiner Mädchen. Dort sah er Sarah in ihrem Kinderbettchen stehen und sich heiser schreien, ihr Gesicht schon ganz rot und fleckig von der Anstrengung. Sie war die letzten Tage krank gewesen und hatte so viel geweint, dass sie ihre Stimme verloren hatte. Bill nahm sie auf, trug sie in die Küche und goss ihr ein Glas Wasser ein. Sie trank es leer. Bill dachte: „Ist es nicht freundlich von meinem Herrn, dies für Sarah zu tun? Jesus ist so lieb und fürsorglich.“

Statt Sarah zurück in ihr Bettchen zu bringen, legte er sie in sein eigenes Bett neben Meda. Sie schlief sofort ein. Bill ging zurück in Sarahs Zimmer und legte sich in das freie Bett, doch einschlafen konnte er nicht. Zum x-ten Male fragte er sich: „Was wird die Zukunft mir bringen? Ich schätze, es wird nicht mehr lange dauern, bis es aus ist mit mir. Ein Fieber wird mich treffen ... dann, noch zehn Stunden und alles ist vorbei ... meine Frau wird die beiden kleinen Mädchen alleine großziehen müssen.“ Er schluchzte laut: „Oh Gott, gibt es da etwas, das ich tun kann?“

Ein schwaches Geräusch durchbrach die Stille – schwach, doch lauter werdend. Es hörte sich an wie ein herannahender Wirbelwind. Bill warf seine Zudecke von

sich und setzte sich auf die Bettkante. „Teurer Gott, kommst du mit Begnadigung für Deinen Diener oder kommst Du, um mich hinwegzunehmen?“

Ein spiralförmiges, regenbogenartiges Licht erschien und hob sich zur Decke. Von unterhalb dieses Lichtes schritt der Engel des Herrn hervor. Er hatte seine Arme über der Brust verschränkt und in einer Faust hielt er eine Anzahl weißer Blätter. Der Engel sagte: „*Bezüglich deiner Zukunftsorgen ...*“

„Ja“, sagte Bill. „Ich fragte mich, was mir die Zukunft bringt.“

Der Engel ließ einige Blätter auf den Fußboden fallen. Bill konnte sehen, dass sie auf jeder Seite beschrieben waren, doch noch ehe er sie lesen konnte, sagte der Engel: „*Schau hierauf!*“ und zeigte Bill die verbliebenen Blätter in seiner Hand. Sie waren alle völlig weiß, frei von irgendwelchen Schriftzeichen. Der Engel schleuderte diese Blätter in die Luft. Plötzlich hatte das Zimmer keine Decke mehr. Die Blätter segelten in den Nachthimmel, stiegen höher und höher, bis sie wie winzige Fleckchen in der Größe von Sternen aussahen, ehe sie jenseits der Milchstraße verschwanden. Dann donnerte eine Stimme vom Himmel: „*Deine Zukunft ist rein.*“

Als Bill zu sich kam, saß er noch immer auf der Bettkante. Das Zimmer war dunkel und still. Er fühlte sich taub und durcheinander und bat: „Gott, wenn ich Gunst bei Dir gefunden habe, sage mir bitte: Was ist mit diesen Amöben? Werde ich sie überwinden? Bitte, Herr, wenn Du mir meine Sünde vergeben hast, sprich bitte noch einmal zu mir.“

Wieder strömte jene übernatürliche Gegenwart durchs Zimmer und der Engel schritt aus dem Licht hervor. Als er sprach, war seine Stimme mitfühlend und doch fest: „*Bezüglich deiner Sorgen wegen der Amöben, sie werden dir nicht länger zu schaffen machen.*“

Der Engel verließ ihn und Bill blieb mit überreicher Freude zurück. Er war geheilt. Geheilt! Gott hatte seinen Körper durch ein Wunder angerührt. Er würde schlussendlich doch leben und seine Kinder großziehen. Er konnte sogar in seinen Dienst zurückkehren. Sich seines Dienstes erinnernd, dachte Bill: „Als der Engel hier war, hätte ich ihn fragen sollen, wie ich für die Kranken beten soll.“

Plötzlich stand der Engel erneut vor ihm. Das weiße Gewand des Engels reflektierte das übernatürliche Licht, das über seinem Haupt kreiste.

Bill sagte: „Verschiedene Leute haben meine Versammlungen kritisiert, indem sie sagen, Oral Roberts und die anderen Prediger beten in derselben Zeit für 500 Menschen, in der ich für 15 bete. Du hast mir aufgetragen, die Menschen dahin zu bekommen, mir zu glauben. Soll ich es weitermachen wie bisher, dass ich auf die Vision warte? Oder soll ich für die Menschen in einer schnellen Reihe beten, wie es mir Bruder Bosworth rät?“

„Tue es, wie du dich geleitet fühlst“, erwiderte er. Dann verschwand der Engel. „Tue es, wie du dich geleitet fühlst“, wiederholte Bill. Wie ermutigend. Das war genau die Lektion, die er aus seinem Fehler in Südafrika gelernt hatte.

Es dauerte nicht lange und Bill fühlte die Gegenwart des Engels erneut und hörte jenes vertraute Geräusch, das an ein Feuer erinnert, welches vom Wind in einem stetigen Rhythmus niedergepeitscht wird: *whooooosch, whooooosch, whooooosch*. Diese Nacht unterschied sich von früheren Erscheinungen. Gewöhnlich brachte der Engel nur eine Botschaft. In dieser Nacht erschien er wiederholt.

Der Engel hob Bill im Geiste auf und setzte ihn bei den Durban-Versammlungen nieder. Er stand am nördlichen Ende der Greyville Pferderennbahn und blickte nach Süden, genau wo er gestanden hatte, als er dort vor ein paar Monaten gepredigt hatte. Menschen füllten die Haupttribünen und den Rasenplatz genau wie er es in Erinnerung hatte. Als er gerade zur Überzeugung gelangt war, dass dies dieselbe Versammlung war, nahm ihn der Engel auf und trug ihn nach Osten. Bill beobachtete, wie die Durban-Versammlung verschwamm und im Westen verblich. Dann setzte der Engel ihn in der Mitte einer anderen Menschenmenge nieder. Diese Menschen waren dunkelhäutig und dünn. Viele von ihnen trugen Lendenschurze und Turbane. Bill nahm an, sie seien Inder.

Über sich hörte er ein Geräusch wie das Summen eines riesigen Dynamos. Er blickte auf und sah einen anderen Engel aus dem Himmel herabkommen, bekleidet mit einer roten Robe und mit einem großen auf- und abschwingenden Licht im Griff seiner ausgestreckten Hand. Die Menge unten hob ihre Arme und brachte Jesus Christus Lobpreis dar. Der Engel über ihnen schaltete die Energie seines Scheinwerfers voll ein, wodurch er die Menge bis zum Rand ausleuchtete und aufzeigte, dass sie sich bis hinaus in die umliegenden Hügel erstreckte. Es glich einem Menschenmeer so weit wie Bill nur blicken konnte. Der Engel des Herrn, der noch immer neben ihm stand, rief aus: *„Es sind 300.000 Menschen bei dieser Branham-Versammlung!“*

Von der Kraft dieser Vision benommen, fiel Bill vornüber auf den Boden zwischen den beiden Betten. Als er wieder zu sich kam, konnte er das Tageslicht durch die Fensterläden schimmern sehen. Er merkte, dass es noch früh sein musste, weil es im Haus so still war. Dann hörte er etwas Eigenartiges. Es hörte sich an wie die Seiten eines Buches, die in einem Windzug flatterten – nur dass es kein Windzug sein konnte, da das Fenster geschlossen war. Bill setzte sich auf und es verschlug ihm den Atem, als er sah wie sich seine Bibel vom Nachttisch am Bett hob, durch das Zimmer schwebte und vor ihm, noch immer in der Luft schwebend, anhielt. Sie war bei Apostelgeschichte 27 geöffnet, wo Paulus während eines schrecklichen Sturms zu der Mannschaft des Gefängnissschiffs

sprach. Eine Hand erschien über dem Text und wies auf die Verse, während Bill las: *„Ihr Männer! Man hätte allerdings auf mich hören sollen: dann wäre uns dieses Ungemach und dieser Schaden erspart geblieben. Doch wie die Dinge jetzt einmal liegen, fordere ich euch auf getrosteten Mutes zu sein; denn keiner von euch wird das Leben verlieren; nur das Schiff ist verloren. Denn in dieser Nacht ist mir ein Engel des Gottes erschienen, dem ich angehöre und dem ich auch diene, und hat zu mir gesagt: ‚Fürchte dich nicht, Paulus! du mußt vor den Kaiser treten, und wisse wohl: Gott hat dir das Leben aller deiner Reisegefährten geschenkt!‘ Darum seid guten Mutes, ihr Männer! denn ich habe die feste Zuversicht zu Gott, dass es so kommen wird, wie mir angekündigt worden ist.“*

Sobald er den Abschnitt der Schrift zu Ende gelesen hatte, schlug die schwebende Hand die Seiten zurück zu Josua Kapitel 1, zeigte auf Vers zwei und folgte den gedruckten Zeilen hinab während Bill las: *„Mein Knecht Mose ist gestorben; so mache dich nun auf und zieh über diesen Jordan, du und dies ganze Volk, in das Land, das ich ihnen, den Kindern Israel, gegeben habe. Alle Stätten, darauf eure Fußsohlen treten werden, habe ich euch gegeben, wie ich zu Mose geredet habe ... Die Hand schien die Verse fünf und sechs zu betonen: Es soll dir niemand widerstehn dein Leben lang. Wie ich mit Mose gewesen bin, also will ich auch mit dir sein. Ich will dich nicht verlassen noch von dir weichen. Sei getrost und unverzagt; denn du sollst diesem Volk das Land austeilten, das ich ihren Vätern geschworen habe, daß ich's ihnen geben wollte ... Siehe, ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seist. Laß dir nicht grauen und entsetze dich nicht: denn der HERR, dein Gott, ist mit dir in allem, was du tun wirst.“*

Als Bill Josua Kapitel 1 ganz zu Ende gelesen hatte, griff er nach seiner Bibel. Augenblicklich war sie zurück auf dem Nachttisch, wo er sie hingestellt hatte. Da klopfte es an der Schlafzimmertür. Meda fragte: „Kann ich reinkommen?“ „Das ist seltsam“, dachte Bill. „Warum fragt sie, ob sie eintreten darf?“

Kapitel 61

Drei Zeugen

1952

MEDA BRANHAM klopfte wieder. „Bill, ist bei dir alles in Ordnung?“

„Ja“, antwortete er, „Komm rein.“

Meda kam mit dem schlafenden Baby im Arm in das Kinderzimmer. „Bill, ist etwas passiert? Vor ein paar Stunden musste ich mit Sarah aufstehen, und als ich auf war, dachte ich, ich schau mal bei dir rein. Aber als ich dann zur Türe kam, hatte ich das starke Empfinden, dass ich sie nicht öffnen sollte. Ich fragte mich, ob vielleicht gerade eine Vision im Gange war und so habe ich mich ins Wohnzimmer gesetzt und Sarah bis eben geschaukelt.“

Bill blickte auf die Uhr. Es war sechs Uhr. Die Vision hatte ihn für mehr als drei Stunden festgehalten! „Ja, Liebling, es war eine Vision. Der Engel des Herrn ist seit drei Uhr heute Morgen hier gewesen. Gott hat mir vergeben und ich werde diese Parasiten überwinden.“

„Oh, Bill“, sagte sie atemlos, „das sind ja wunderschöne Neuigkeiten!“ Ein paar Minuten später legte sich ihre Aufregung etwas und sie fragte: „Bill, könntest du die neurotische Frau aus New Albany heute empfangen? Sie hat mich gebeten, sie beim nächsten Mal anzurufen, wenn die Salbung auf dich kommt.“

„Klar, Schatz. Sag ihr, sie soll gegen zehn Uhr kommen. Als erstes muss ich heute Morgen zur Bank gehen und mich um die Schecknachweise für unsere Einkommen-Steuererklärung kümmern. Ich werde auch Dr. Lukas anrufen und sehen, ob er mich noch einmal untersuchen kann.“

Während Meda ging, um Frau Shane anzurufen, setzte sich Bill und dachte darüber nach, was die Vision bedeuten mochte. Die erste Schriftstelle war leicht, weil sie eine Parallele zu seinem Missgeschick in Südafrika war. Paulus sagte den Seemännern, wenn sie nur auf ihn gehört hätten und den Winter über in Kreta geblieben wären, dann hätten sie ihr Schiff nicht verloren. Offensichtlich hatte auch Paulus Schwierigkeiten mit Leuten gehabt, die nicht glaubten, dass er von Gott geleitet war.

Paulus musste gemeinsam mit den Matrosen unter diesem Fehler leiden, doch

durch Gottes Gnade ging kein Leben verloren. Für Bill war die Lektion offensichtlich: Nie wieder würde er den Vorstellungen von Menschen folgen, wenn ihn der Herr einen anderen Weg führte.

Zu verstehen, wie Josua Kapitel 1 auf ihn zutraf, war eine größere Herausforderung. *Wie ich mit Mose gewesen bin, also will ich auch mit dir sein. Ich will dich nicht verlassen noch von dir weichen.* Hiermit hatte Gott zweifellos Seine Verpflichtung diesem Dienst gegenüber erklärt. Doch was war die besondere Verbindung zwischen seinem Dienst und dem des Josua? Beauftragte Gott ihn, die Gemeinde in ein geistliches verheißenes Land zu führen, so wie Josua Israel in ein natürliches verheißenes Land führte? So hörte es sich an ... *denn du sollst diesem Volk das Land austeilten, das ich ihren Vätern geschworen habe, dass ich's ihnen geben wollte ...* Josua führte die Kinder Israel nicht nur in ihrem Kampf um den Besitz Kanaans an. Als die Schlachten vorüber waren, teilte Josua das Land unter den zwölf Stämmen auf und wies ihnen ihr irdisches Erbteil zu. Gemäß dem Apostel Paulus hat Gott der christlichen Gemeinde ein geistliches Erbteil verheißten. *Das sage ich aber, liebe Brüder, daß Fleisch und Blut nicht können das Reich Gottes ererben; auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche. Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden; und dasselbe plötzlich, in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune schallen, und die Toten werden auferstehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden. Denn dies Verwesliche muß anziehen die Unverweslichkeit, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit.*³⁷ Bill fragte sich, ob er berufen sei, die Gemeinde aus den Heiden in ihr geistliches Erbteil zu führen.

Was auch immer die Vision sonst noch bedeuten mochte, es war augenscheinlich, dass viele Schlachten vor ihm lagen und Gott ihn ermutigte, kühn vorwärts zu gehen. *Siehe, ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seist. Laß dir nicht grauen und entsetze dich nicht; denn der HERR, dein Gott, ist mit dir in allem, was du tun wirst.* Bill nahm seinen Kuli zur Hand und schrieb einen kurzen Bericht über die Vision auf das letzte Vorsatzblatt seiner Scofield Bibel, damit er sich immer daran erinnern konnte und es stets bei sich hatte.

Während des Frühstücks kam Bills Schwiegermutter vorbei, um sich zu erkundigen: „Ist hier alles in Ordnung? Heute Morgen bin ich zur Spüle gegangen, um den Abwasch vom gestrigen Abend zu erledigen und fühlte, dass der Herr zu mir sagte: ‚Geh rüber zu Bills Haus. Etwas ist geschehen.‘“

³⁷ 1. Kor. 15: 50-53

Nachdem Bill Frau Broy von den wiederholten Besuchen des Engels in den frühen Morgenstunden berichtet hatte, erinnerte sich Bill an etwas, das die Bibel sagt: ... *auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund*.³⁸ Hier war sein zweiter Zeuge, der bestätigte, dass das, was der Engel ihm gesagt hatte, der Wahrheit entsprach. Nach dem Frühstück rief Bill Dr. Lukas an. „Ich hätte heute Vormittag gern eine Untersuchung.“

„Was für eine Untersuchung?“

„Ich habe keine Amöben mehr.“

„Doch, Sie haben sie. Wenn eine Person diese kleinen Teufel einmal bekommt, behält er sie für den Rest seines Lebens.“

„Heute Morgen hat der Herr Jesus etwas für mich getan. Ich möchte, dass Sie mich noch einmal gründlich untersuchen.“

Dr. Lukas zögerte. „Hm – na – ich habe Sie gerade erst vor kurzem untersucht. Ihre Gedärme sind voll von den Parasiten. Wenn Sie eine weitere Untersuchung wünschen, kommen Sie heute Nachmittag vorbei und ich schaue es mir noch einmal an.“

Bill traf bei der Bank ein, als sie gerade geöffnet wurde. Er brauchte nicht lange für seine Erledigung. Auf dem Weg hinaus zur Tür spürte er plötzlich, dass er nicht fortgehen sollte. Er trat in der Eingangshalle auf die Seite und betete still: „Herr, Gott, was möchtest Du, das ich tun soll?“ Er stand einen Augenblick lang dort, seine Brieftasche unter den Arm geklemmt. Dann erklang eine Stimme in seinem Kopf: „Schau nach Bob Denison.“

Bob Denison, einer der Schalterangestellten, war ein langjähriger Bekannter von ihm. Bob stand mit gesenktem Kopf hinter einem der Schalterfenster. Bill ging hinüber und sagte strahlend: „Guten Morgen, Bobby. Wie steht’s denn heute?“ Als Bob den Kopf hob, verschleierten Tränen seine Augen. „Billy, ich weiß nicht, was du davon halten wirst, aber heute Morgen um drei Uhr wachte ich auf und hatte geträumt, ich soll dir von meinem Problem erzählen. Jetzt bist du hier, und so ich hoffe, es macht dir nichts aus.“

„Nein, Bobby, fahr ruhig fort.“

„Fast alle meine Verwandten sind an Krebs gestorben. Und jetzt habe ich alle Symptome davon. Die letzten paar Tage habe ich in Todesangst verbracht.“

Bill nahm Bobs rechte Hand in seine linke und fühlte die pochenden Vibrationen eines Krebsdämons. Bills linke Hand schwoll an und wurde rot. „Bobby, lass uns beten, dass Jesus Christus deinen Körper anrührt.“

³⁸ 5. Mos. 19: 15; Matth. 18: 16

Nach nur einem kurzen Gebet erstarben die Vibrationen. Der Krebs war weg. Bill dachte: „Hier ist mein dritter Zeuge.“

Als Bill wieder zu Hause eintraf, war Frau Shane bereits angekommen. Da sie zu nervös war, um selbst zu fahren, hatten zwei ihrer Freunde sie hergebracht. Bill bat sie, im Wohnzimmer zu warten während er mit Frau Shane im Studierzimmer sprach. Ebenfalls eingetroffen war ein Baptist, der Gebet wünschte. Bill war ihm nie zuvor begegnet, doch kannte er ihn vom Namen her, weil dieser Mann früher als Profi Baseball für Louisville (Kentucky) gespielt hatte. Jetzt starb er an Milzkrebs, einem Zustand, gegen den die Medizin kein Mittel hatte. Bill bat ihn, in einem Schlafzimmer zu warten.

Als Bill sein Studierzimmer betrat, lief Frau Shane händeringend hin und her. Er setzte sich auf einen Hocker. „Wie geht’s, Frau Shane. Setzen Sie sich doch.“ Sie ließ sich in einen Stuhl fallen und stotterte: „Br – Bruder Branham, ist der Engel des Herrn hier?“

„Ja, Schwester, wir sitzen in seiner Gegenwart.“

„Gut. Jetzt kannst du den bösen Geist aus mir austreiben. Ich fühl mich, als könnte sich jeden Augenblick der Boden auf tun und mich verschlingen.“

„Einen Moment, Schwester. Wir müssen acht geben, was wir austreiben. Lass uns erst ein wenig reden.“ Er wollte ihre Gedanken von der Angelegenheit abbringen, damit sie sich beruhigen konnte. „Lass uns beide einen kleinen Ausflug machen –“

„Nein!“, schrie sie. „Ich kann keinen Ausflug machen!“ Ihre Stimme überschlug sich hysterisch.

„Beruhige dich“, beschwichtigte Bill. „Ich sprach von einem Gedankenausflug. Lass uns mal dahin zurückgehen als Gott Mann und Frau schuf und sie in den Garten Eden setzte.“ Er sprach sanft, beruhigte ihre Nerven. Bald sah Bill ein kleines schwarzes Auto durch die Luft zwischen ihnen beiden rasen. Er fragte: „Warst du je in einem Unfall verwickelt?“

„Nein, Bruder Branham. Warum fragst du?“

„Ach, ich habe etwas gesehen.“ Er sprach weiter. Bald kehrte die Vision zurück und enthüllte die hässliche Wahrheit. „Du hast während des letzten Krieges geheiratet und dein Ehemann wurde hinüber nach Frankreich verschifft. Du fühltest dich einsam und da hast du angefangen, dich mit anderen Männern herumzutreiben. Eines Abends bist du in einem schwarzen Auto mit einem blonden Jungen losgezogen und hast dein Ehegelübde gebrochen. Auf dem Rückweg wurde das schwarze Auto beinahe von einem Zug erfasst, als es die Gleise überquerte.“

Frau Shane schrie und brach auf dem Boden zusammen. Meda stürmte ins

Zimmer, um nach dem Rechten zu sehen. Gemeinsam halfen Bill und Meda der Frau zurück in einen Sessel. Sie schüttelte sich unkontrolliert und schluchzte: „Bruder Branham, wag es nicht, das jemandem zu erzählen!“

„Schwester, genau da liegt dein Problem. Und es wird nie besser mit dir werden, bis du das in Ordnung gebracht hast. Ich gebe nichts darum, wie oft man für dich betet. Man könnte stampfen und schreien und dich mit 200 Liter Öl salben und es würde nichts bewirken. Solange du Sünde in deinem Leben hast, die du nicht bekannt hast, hat dieser Teufel ein Anrecht, dort zu bleiben. Wenn du gesund werden willst, wirst du diese Sünde deinem Ehemann bekennen müssen und es in Ordnung bringen.“

„Ich habe es bekannt, Bruder Branham. Ich habe es Gott vor langer Zeit bekannt.“
„Du hast nicht gegen Gott gesündigt. Du warst eine verheiratete Frau. Du hast gegen eure Ehegelöbnisse gesündigt.“

„Bruder Branham, ich kann das meinem Mann nicht sagen. Der wird mich verlassen, da bin ich absolut sicher.“

„Schwester, du weißt, dass ich dir die Wahrheit gesagt habe. Keiner außer dir, dem blonden Jungen und Gott weiß von dieser Sünde. Du hast mir erzählt, dass du zehn Jahre lang einen Psychiater aufgesucht hast. Es ist ihm nicht gelungen, dir das zu entlocken. Doch das ist dein Problem. Es liegt ganz tief unten in deinem Unterbewusstsein. Du wirst nie gesund werden, bis du es deinem Ehemann sagst und dein Gewissen reinwäscht.“

„Ich kann es nicht tun“, schluchzte sie. „Ich habe drei Kinder. Es würde unser Heim zerbrechen.“

„Euer Heim wird vielleicht sowieso auseinander brechen, weil dein Geisteszustand nicht viel länger stabil bleiben wird. Es ist das Beste, du holst deinen Mann und sprichst dich aus.“

„Ich – ich kann nicht“, brüllte sie. „Ich kann das einfach nicht.“

Bill stand auf. „Das musst du wissen, Schwester. Ich habe alles getan, was ich kann. Ich habe dir gesagt, was Gott mir gezeigt hat und du weißt, dass es die Wahrheit ist. Alles Übrige liegt an dir. Ich muss jetzt gehen und mich um einen Mann im anderen Zimmer kümmern, der Krebs hat.“

Sie flehte: „Ach, Bruder Branham, verlass mich nicht!“

Plötzlich sah Bill einen Mann neben Frau Shane stehen. Er war groß, hatte adrett gekämmtes schwarzes Haar und trug eine weiße Jacke. Er drehte sich so, dass Bill das Wort CHEVROLET, auf dem Rücken aufgedruckt lesen konnte. Bill sagte: „Arbeitet dein Mann nicht für das Chevrolet Unternehmen?“

„Ja“, winselte sie.

„Er ist ein großer Mann mit dunklem, welligem Haar, das er zur Seite kämmt.“

„Ja, das stimmt.“

„Er hat dir dieselbe Sünde zu bekennen.“

Sie schlug die Hände vors Gesicht. „Nein, nicht mein Mann! Er ist Gemeindediakon.“

„Mir ist gleich, wie er sich nach außen gibt, Gott sieht sein Herz. Während des Krieges, als dein Mann in England landete, nahm er sich ein Mädchen und lebte mit ihr. Aber das ist nicht alles. Vor drei Tagen erst ist er mit einer schwarzhaarigen Frau fortgeschlichen, die in seinem Büro arbeitet. Sie trug ein rosa Kleid. In einem grünen Chevrolet, mit Nummernschild aus Indiana, parkten sie unter einer Buche. Und genau dort war er dir gegenüber genauso untreu, wie du es einst ihm gegenüber gewesen bist.“

„Die Frau kenne ich“, schnappte sie. „Und das Auto kenne ich auch.“

„Du rufst am besten deinen Mann an und sprichst die Sachen durch.“

Während Bill zu dem an Krebs erkrankten Mann ging, um für ihn zu beten, rief Frau Shane ihren Mann auf der Arbeit an und bat ihn, sich mit ihr auf der Straße zu treffen. Ihre beiden Freunde fuhren sie zur vereinbarten Stelle und warteten bis ihr Mann vorfuhr. Als sie bei ihrem Ehemann auf dem Vordersitz Platz genommen hatte, sagte sie langsam: „Ich weiß, ich habe dich die letzten zehn Jahre finanziell gebeutelt, weil ich jede Woche zum Psychiater gegangen bin. Aber jetzt denke ich, dass ich zum Grund meiner Schwierigkeit vorgedrungen bin. Ich habe einmal etwas getan, etwas Schlimmes, etwas, das mich seitdem immer verfolgt hat. Ich muss dir sagen, was es ist und hoffe, du vergibst mir.“

Nachdem sie ihre Sünde bekannt hatte, tat ihr Mann sehr entrüstet. Sie fügte hinzu: „Und warst du nicht vor drei Tagen mit einer Sekretärin aus deinem Büro zusammen? Habt ihr beiden nicht einen grünen Chevrolet unter einer Buche abgestellt und dieselbe Sache getan, wie ich?“

Er musterte sie wachsam. „Mit wem hast du dich unterhalten?“

„Ich war gerade bei Bruder Branham. Er hat es mir gesagt.“

Angesichts dieser Offenbarung fiel seine Heuchelei wie ein durchstochener Reifen in sich zusammen. „Liebling, das ist die Wahrheit. Wenn du mir vergibst, vergebe ich dir. Ich werde zur Gemeinde hingehen und als Diakon zurücktreten und du trittst als Sonntagsschullehrerin zurück. Lass uns mit Gott in Ordnung kommen und unsere Kinder in rechter Weise aufziehen.“

Nachdem sie zum Haus der Branhams zurückgefahren waren, gingen sie, die Arme umeinander gelegt, zur Türe. Bill war gerade mit dem Gebet für den Krebskranken fertig. (Der Mann hatte sein Wunder erhalten.) Bill sagte zu den Shanes: „Ich freue mich zu sehen, dass ihr diese Angelegenheit zwischen euch ausgeräumt habt. Jetzt können wir den Namen des Herrn Jesus anrufen und diesen

Teufel zwingen, auszufahren.“

Ein paar Minuten später war Frau Shane eine neue Frau.

SPÄTER am Nachmittag erschien Bill in der Klinik. So beschäftigt Dr. Lukas auch war, schob er Bill dennoch in seinen Terminplan. „Was hatten Sie da heute Morgen am Telefon gesagt?“

„Ich habe die Amöben nicht mehr.“

„Reverend Branham, Sie erleben wahrscheinlich gerade ein zeitweiliges Abklingen der Symptome. Das passiert manchmal. Wir Mediziner nennen das eine Remission.“

„Nein, Doktor, dies ist nicht vorübergehend. Dies ist dauerhaft. Ich bin absolut geheilt.“

„Haben Sie mir eine Stuhlprobe mitgebracht?“ Dr. Lukas nahm die Probe hinüber ins Labor der Klinik. Bald kam er zurück und sagte: „Ich würde Sie gerne noch weiter untersuchen.“ Nachdem er seine Untersuchung beendet hatte, sagte er:

„Reverend Branham, die Amöben sind immer noch da, aber sie sind nicht mehr aktiv. Ich habe noch nie von einem solchen Vorgang gehört und ich habe auch keine Ahnung, was sie in den Schlummerzustand versetzt hat.“

„Ich aber“, sagte Bill zuversichtlich. „Der Herr Jesus hat mich heute Morgen gegen drei Uhr geheilt.“

Der Doktor sagte: „Ich muss Sie drei Monate lang regelmäßig untersuchen, ehe ich entscheiden kann, ob keine Ansteckungsgefahr mehr besteht.“

„Von mir aus können Sie mich jeden Tag untersuchen.“

Als Bill beim Verlassen der Klinik durchs Wartezimmer ging, sah er Dr. Lukas' Partner in der Türe seines Zimmers stehen und sich mit einer Krankenschwester unterhalten. „Herr Branham“, sagte der Arzt und kam herüber, um seine Hand zu schütteln, „schön, Sie wieder zu sehen.“

In seinen Gedanken betete Bill: „Herr, wenn Du möchtest, dass ich mit ihm über Religion spreche, lass ihn das Thema aufbringen. Ich will es ihm nicht aufdrängen.“

Der Arzt sagte: „Was denken Sie über die Stämme in Afrika? Werden die nicht ständig fortschrittlicher?“

„Ja, ich denke, das werden sie.“

„Es sind ziemlich viele Inder nach Südafrika übergesiedelt worden, nicht wahr.“

„Das stimmt. Die Einwohnerzahl Durban besteht fast zur Hälfte aus Indern.“

„Ich habe viel darüber gelesen. Es sind Hindus, oder?“

„Viele von ihnen sind Hindus, andere aber Moslems.“

„Diese Inder sind ein Haufen kluger Leute. Tatsächlich denke ich sogar, dass

Mahatma Gandhi der gescheiteste Mann war, der je gelebt hat.“

„Jeder Mann hat das Recht auf seine eigene Meinung. Doch ich stimme hier nicht mit Ihnen überein: Ich denke, das war Jesus Christus.“

„Ich wette, Sie hatten keinen großen Erfolg, die Hindus und Moslems dahin zu bekommen, zu Ihrer Religion überzuwechseln, stimmt's?“

„Oh, doch. Wir hatten ungefähr 30.000 Bekehrte an nur einem Tag.“

„Was!“, platzte es aus dem Arzt heraus, die Zigarette auf den Boden fallen lassend. „Dreißigtausend Bekehrte an einem einzigen Tag?“

„Wenn Sie das anzweifeln, können Sie Sidney Smith, den Bürgermeister Durbans, anrufen und ihn fragen. Sie werden erfahren, dass unsere Schätzung wahrscheinlich noch zu niedrig ist.“

„Sind Sie sicher, dass das Hindus waren?“

„Viele von ihnen waren Hindus. Als sie sahen, wie die Kraft des allmächtigen Gottes sich in ihrer Mitte bewegte, glaubten sie, dass es der Herr Jesus ist, genau wie ich es ihnen gesagt habe. Ich habe hunderte von Hindufrauen gesehen, wie sie sich den roten Flecken von ihrer Stirn wischten, als sie Christus annahmen.“

Das ganze Wartezimmer schien diesem Gespräch zuzuhören. Der Doktor trat die brennende Zigarette aus, die er fallen lassen hatte. Dann klopfte er Bill auf den Rücken und sagte: „Junge, du musst ein Genie sein.“

„Nein, ich habe in der siebten Klasse die Schule abgebrochen. Mein Herr Jesus ist das Genie.“

„Ach, ich weiß nicht“, sagte der Arzt. „Mit so etwas steht man doch ziemlich allein auf weiter Flur.“

„Verzeihen Sie, dass ich so frei zu Ihnen rede, Doktor, aber Sie übersehen etwas. Sie sind ein kluger Mann, voller Wissen. Aber Wissen kann Sie nur bis zu einem bestimmten Punkt bringen. Es gab zwei Bäume im Garten Eden. Einer von ihnen war der Baum der Erkenntnis und der andere war der Baum des Lebens. Als Adam den Baum des Lebens verließ, um Früchte vom Baum der Erkenntnis zu essen, trennte er sich selbst von seinem Schöpfer. Seither hat der Mensch von jenem Baum der Erkenntnis gegessen und der zerstört ihn. Er hat gelernt, wie man Metall herstellt und was hat er geschaffen? Schwerter und Pfeile. Dann entdeckte er das Schießpulver. Nach einer Weile erfand er das Automobil. Das hat mehr Menschen getötet als das Schießpulver. Jetzt hat er sich eine Atombombe angeschafft.“

„Aber wenn der Mensch nichts davon erfunden hätte, würde er dennoch sterben.“

„Nein, nicht wenn er beim Baum des Lebens geblieben wäre. Er hätte für immer gelebt. Der Tod kam, weil er den Baum des Lebens um des Baumes der Erkenntnis willen verließ. Der Mensch kann jedoch trotzdem für immer leben, wenn er

zurück zum Baum des Lebens kommt, welcher Jesus Christus ist.“

„Ich weiß nicht so recht“, murmelte der Arzt.

„Ich bin nicht gegen Bildung“, sagte Bill abschließend. „Aber das Problem, das ihr schlaunen Köpfe mit eurer Bildung habt, ist, dass ihr versucht, alles zu ergründen. Ihr klettert den Baum der Erkenntnis so hoch hinauf wie ihr nur könnt, doch wenn ihr eine bestimmte Höhe erreicht habt und ihr nicht höher kommen könnt, lehnt ihr alles ab, das ihr nicht verstehen könnt. Der Baum der Erkenntnis ist in Ordnung, aber wenn ihr darauf so hoch geklettert seid, wie ihr könnt, dann solltet ihr auf den Baum des Lebens hinüberspringen und noch höher klettern. Das ist alles, worum es beim Glauben an Gottes Wort eigentlich geht.“

Kapitel 62

Linksschwenk am Michigan See

1952

OBWOHL DIE SYMPTOME am selben Tag verschwanden, als er geheilt wurde, konnte William Branham nicht sofort zurück an die Arbeit gehen. Nach seinem lebensbedrohlichen Kampf mit den Amöben war er geschwächt und ausgezehrt. Es sollten vier weitere Monate vergehen, ehe er sich kräftig genug fühlte, um seinen anstrengenden Terminplan mit den aufeinander folgenden Glaubensheilungs-Feldzügen wieder aufzunehmen.

Im April 1952 rief Fred Bosworth an und machte einen verlockenden Vorschlag. „Bruder Branham, in Baltimore bietet man uns das klimatisierte Auditorium für den ganzen Juli kostenlos an. Das Gebäude hat 10.000 Sitzplätze. Fünfhundert Prediger haben sich verpflichtet, die Versammlungen finanzieren zu wollen: Methodisten, Baptisten, Volles Evangelium – alle, die du dir nur vorstellen kannst. Fünfhundert von denen sind bereit zu kooperieren. Das kann man nicht übertreffen.“

„Wenn Gott mir aufträgt, dorthin zu gehen, dann will ich auch dort – und nur dorthin gehen. Aber bis jetzt fühle ich mich nicht geleitet, nach Baltimore zu gehen.“

Ein paar Tage später rief Ern Baxter an. „Überall im Land wünscht man, dass du kommst. So viele Städte fragen nach dir: Hammond, Zion, Chicago, Battle Creek, Minneapolis und San Francisco. Ich könnte deinen Terminkalender problemlos bis Ende 1952 füllen. Was gedenkst du also zu tun?“

„Momentan habe ich überhaupt keine Leitung.“

Baxter schlug vor: „Dann lass uns nach Chicago gehen. Man hat dort eine riesige Arena für dich bereit stehen.“

„Das klingt ganz gut.“

„Soll ich das festmachen?“

Bill zögerte: „Nein, warte besser noch ein Weilchen.“

An diesem Nachmittag ging Bill mit seiner Frau in ein Planetarium. Als er den künstlichen Nachthimmel betrachtete, der über die kugelförmige Decke glitt,

stieß ihn der Heilige Geist an und sagte: „*Bleibe zur Zeit von Chicago fern. Wende dich seitwärts nach Hammond und Zion.*“ Als Bill nach Hause kam, rief er Ern Baxter an und bat ihn, Versammlungen in Hammond (Indiana) und Zion (Illinois) anzuberaumen.

Baxter sagte: „Das reicht aus für den Juli. Wohin willst du als Nächstes gehen?“ Bill sagte, er habe keine Leitung über Zion hinaus. Ern Baxter seufzte. „Bruder Branham, wir brauchen eindeutige Termine, um uns die großen Hörsäle überhaupt sichern zu können. Was ist mit Battle Creek?“

„Ich denke, das wird in Ordnung gehen. Ich habe zwei Orte, die ich nach Zion in Betracht ziehe: Battle Creek (Michigan) und Minneapolis (Minnesota). Ich tendiere ein wenig zu Battle Creek, da ich in Minneapolis zuvor schon gewesen bin. Mach aber keine langfristigen Zusagen.“

Ohne Bills Wissen rief Ern Baxter sofort seinen Kontakt in Battle Creek an und verpflichtete Bill zu einem Feldzug, der am 16. August beginnen und vierzehn aufeinanderfolgende Abende dauern würde.

Früh am nächsten Morgen träumte Bill, er sehe eine schlammige Welle auf ein Strandhaus zurollen, in welchem seine Frau schlief. Verzweifelt eilte er zu Medas Rettung und holte sie nur um Augenblicke früher heraus, ehe die riesige Welle das Strandhaus in Stücke zerschellen ließ. Schweißüberströmt wachte Bill auf. Er entspannte sich, als er seine Frau friedlich neben sich schlafen sah. Er dachte: „Meine Zeit, was für ein furchtbarer Traum. Ich möchte wissen, ob er etwas zu bedeuten hat.“

Dann, urplötzlich, saß er in einem Boot, das auf einem tiefen, blauen Wasser dahintrief. Wie Tag und Nacht sich ähneln und sich doch voneinander unterscheiden, so ist eine Vision einem Traum ähnlich und doch anders. Träume sind Schatten der Wirklichkeit, die bei geschlossenen Augen in der Dunkelheit des Schlafes kommen und unscharfe Eindrücke hinterlassen, die schwer zu behalten sind. Eine Vision kommt bei weit geöffneten Augen, trifft die Sinne wie das Sonnenlicht und hinterlässt scharfgezeichnete Bilder im Gehirn. Nach Bills Empfinden, saß er wirklich in einem Boot auf einem See, der so groß war, dass die Ufer wie eine dünne Linie in der dunstigen Ferne aussahen. Er hörte ein Geräusch, als käme ein kleiner Motor heran: *putt-putt-putt-putt*. Er blickte nach hinten und sah eine schattige Form sich unter der Wasseroberfläche bewegen. Sie kam langsam auf das Heck des Bootes zu, doch kurz bevor sie es rammte, schwenkte sie nach links ab und schoss davon. Dann zog sie einen Kreis und kam erneut zum Heck seines Bootes, schwenkte im letzten Moment ab und schoss zu seiner Linken. Bill lehnte sich über den Rand seines Bootes, in der Hoffnung, dass er sehen konnte, was dieser eigenartige Gegenstand sei.

Stattdessen sah er eine Straße unten im Wasser, die unter seinem Boot zu einem „T“ wurde: Eine Straße ging nach links, die andere nach rechts. Jetzt hörte er den Engel des Herrn sagen: *„Dies sagt dir, dass du nach links schwenken sollst.“*

Plötzlich war Bill zurück in seinem Zimmer, saß aufrecht auf seinem Bett und war hellwach. Er war durcheinander. Was war geschehen? Er hatte von seiner Frau geträumt und dann – war er etwa wieder eingeschlafen und hatte einen zweiten Traum gehabt? Es schien lebendiger als ein Traum gewesen zu sein. Die Bilder sprühten vor Klarheit, als wäre er tatsächlich dort auf dem See beim Segeln gewesen. Doch wenn es eine Vision war, was bedeutete sie dann? Sie schien keinen Sinn zu ergeben. Er überdachte das Erlebnis eine lange Zeit, versuchte es zu verstehen und gab doch schließlich auf.

NACH einer siebenmonatigen Unterbrechung nahm William Branham seinen evangelistischen Dienst am 23. Juli 1952 wieder auf, beginnend mit einem ehrgeizigen achttägigen Glaubensheilungs-Feldzug in Hammond (Indiana). In Amerika für die Kranken zu beten, war anders als es in Afrika gewesen war, wo das Sehen eines einzigen Wunders hunderte von Menschen inspirieren konnte, Christus für die eigene Heilung zu glauben. In Afrika war seine Arbeit leichter gewesen, weil der Engel ihm gesagt hatte, wenn er die Menschen dahin bringen konnte, ihm zu glauben, nichts seinem Gebet widerstehen konnte, nicht einmal Krebs. Seine Gabe zu gebrauchen, war zwar trotzdem so anstrengend wie ein Marathonlauf, aber in Afrika hatte er zumindest das Gefühl, er laufe auf trockenem Grund. In Hammond für die Kranken zu beten, war, als laufe man durch knietiefes Wasser. Die Menge schien der übernatürlichen Unterscheidung gegenüber allgemein kalt und reserviert zu sein. Obgleich viele Leute genug Glauben hatten, um geheilt zu werden, fühlte Bill immer wieder Skepsis von der Zuhörerschaft durchsickern. Am Anfang der Gebetsreihe kam eine Frau nach vorne, die gesund und kräftig aussah. Bill sagte: „Da Sie die Erste heute Abend sind, möchte ich mit Ihnen einen Augenblick sprechen. Ich glaube, wir sind einander fremd, oder?“

„Ja.“

„Sie und ich haben beide einen menschlichen Geist. Wenn diese Salbung über mich kommt, ist das auch ein Geist. Das ist der Engel des Herrn, welcher ein von Gott gesandter Botschafter ist. Sie ist ein Teil Gottes, eine Eigenschaft Gottes, eine Gabe Gottes, die gesandt ist, um Ihnen zum Segen zu sein. Wenn Sie einen Geist des Unglaubens haben, kann sie Sie nicht segnen. Wenn Ihr Geist willig ist, dann sagt sie Ihnen vielleicht etwas und segnet Sie.“

„Sie sind sich bewusst, dass etwas vor sich geht. Es ist Seine Gegenwart, der Engel des Herrn, der in diesem Augenblick nur ein paar Schritte von mir entfernt steht. Ja, meine Schwester, du leidest an Kopfschmerzen. Vor kurzem hast du in einem Sessel gesessen und hast gelesen, als dieser Kopfschmerz auftrat. In der Vision sehe ich, wie du dir den Kopf reibst. Ach, du hast mein Buch gelesen.³⁹ Du hast gedacht: ‚Wenn ich zu den Versammlungen gehe und ihn für mich beten lasse, werden diese Kopfschmerzen vielleicht weggehen.‘ Deine Kopfschmerzen werden von einem Frauenleiden verursacht. Ich weiß, dass dir andere Dinge gesagt wurden, aber das ist falsch. Der Arzt hat sich geirrt. Damit du weißt, dass ich Gottes Prophet bin, werde ich dir noch etwas anderes sagen: Du gehörst zu der Kirche, die sich Christliche Wissenschaft nennt. Ich sehe dich in einem Hörsaal der Christlichen Wissenschaft. Stimmt das? Wenn ja, dann hebe bitte deine Hand.“

Als sie ihre Hand hob, sah Bill ein Blitzlicht um sie herum. Er beugte sein Haupt und betete, öffnete dann seine Augen und hob noch gerade rechtzeitig den Kopf, um zu sehen, wie das Licht des Engels von ihm fort glitt, hinaus über die Zuhörerschaft.

„Entschuldigung, etwas passiert hier. Ich schaue gerade eine Vision über jemanden, der seinen Kopf in derselben Weise hält, jedoch ist es eine farbige Frau.“ Bill zeigte hin und sprach, während sich die Vision vor seinen offenen Augen entfaltete. „Es ist die Frau mit der gelben Bluse, die genau dort drüben sitzt. Haben Sie nicht Stirnhöhlen-Kopfschmerzen? Wenn das stimmt, stehen Sie auf. Glauben Sie an den Sohn Gottes, Jesus Christus? Im Namen des Herrn Jesus Christus erbitte ich den Segen Gottes für Sie, dass diese Kopfschmerzen Sie verlassen und nie wieder kommen.“

Bill wandte sich zur Zuhörerschaft und sagte: „Jeder Skeptiker hier drinnen sollte sich etwas schämen.“

Dennoch ließen die Skeptiker nicht von ihrem Unglauben ab. Später erfuhr Bill, dass ein anderer Evangelist vor kurzem in Hammond gepredigt hatte und die Version, die dieser Mann über göttliche Heilung vertrat, hatte bei den Menschen eine ablehnende Haltung bezüglich Heilung hervorgerufen. Viele in der Menge vermuteten, dass die Unterscheidung nichts weiter sei als ein Trick, der mit den Gebetskarten zusammenhing. Am Dienstagabend gab Billy Paul 100 Gebetskarten aus. Als der Geist jedoch herabkam, drängte Er Bill, diese Karten zu ignorieren und stattdessen die Kranken ohne Gebetskarte zu

³⁹ Er sprach hier von dem Buch: William Branham, ein Mann von Gott gesandt, das 1950 von Gordon Lindsay geschrieben wurde.

bitten, ihre Hände zu erheben. Er bestimmte einige Sitzreihen mit Leuten, die keine Gebetskarte besaßen und bat diese Männer und Frauen, eine Gebetsreihe zu seiner Rechten zu bilden.

Als Erste in der Reihe schlurfte eine ältere Frau die Stufen zur Plattform hinauf. Bill sagte: „Sie haben keine Gebetskarte. Sie sind hier heute Abend bloß hereingekommen und haben sich hingesetzt und sind ein wenig überrascht, dass ich Sie aufgerufen habe. Ich bin nur dein Bruder. Ich sagte „Bruder“, weil du ein Christ bist. Das weiß ich, weil ich das freundliche Willkommen deines Geistes spüre. Ich spreche zu dir wie unser Meister es mit der Frau am Brunnen tat, als Er sagte: ‚Bring mir zu trinken.‘ Er wollte eine Unterhaltung mit ihr beginnen, damit Er ihren Geist erfassen konnte. Wenn ich deinen Geist erfasse, setzt die Vision ein. Dann kann ich nur sagen, was ich sehe. Aber wenn ich dir sagen kann, was dir fehlt, wirst du mir dann glauben, Sein Prophet zu sein?“

„Ich sehe, dass du in letzter Zeit erschüttert wurdest. Etwas ist passiert, das dich schwer erschüttert hat. Mehrere Dinge sind bei dir nicht in Ordnung: Du bist blutarm, hast ein Frauenleiden und bist seit längerem nervös. Doch was du wirklich fürchtest, das ist der Krebs. Du fürchtest, er wird dir das Leben nehmen ... und er wird dein Leben nehmen, wenn Gott dir nicht Erbarmen erweist. Wenn das stimmt, dann hebe deine Hand vor den Leuten.“

Sie hob die Hand. Wieder konfrontierte er die Skeptiker. „Und ihr, die ihr dachtet, ich sei ein Schwindler und dachtet, es sei Telepathie, und dass ich diese Dinge von den Gebetskarten ablese – schämt ihr euch nicht? Gott wird sich deswegen noch mit euch befassen. Möge Gott eurer sündigen Seele gnädig sein.“ Er wandte sich wieder der Frau zu, beugte sein Haupt und betete im Namen Jesu Christi für ihre Heilung. „Nun, meine Schwester, gehe nach Hause und vergiss den Krebszustand völlig, du wirst gesund werden.“

Von da an verpuffte die Skepsis unter den Zuhörern in die heiße Julinacht. Für den Rest der Woche bewegte sich der Geist Gottes in Hammond mit Freimütigkeit. Bill war vom Glaubensfortschritt der Zuhörer so beeindruckt, dass er in einer Versammlung ein Experiment wagte, um zu sehen, für wie viele Menschen er an einem Abend beten konnte. Er hoffte, dass er für einhundert oder mehr beten konnte und dass ihr Glaube groß genug sein würde, dass sie ihn nicht in Visionen hineinziehen würden. Dennoch erschienen genügend Visionen, dass Bill, nachdem 78 Menschen durch die Gebetsreihe gekommen waren, vor Erschöpfung zusammenbrach.

Am nächsten Morgen fühlte er sich stark genug, den Feldzug fortzuführen, doch war er klug genug, so etwas nicht öfters auszuprobieren, da sein Körper dieser Anstrengung nicht gewachsen war. Visionen tauchten unerbeten auf. Er konnte

sie weder herbeilocken, noch ihnen wehren. Wenn ausreichend Glaube an seiner Gabe zog, erging die Unterscheidung. Sein Körper konnte das jeden Abend etwa eine halbe Stunde lang aushalten, nicht länger. Zu viel Zeit in der anderen Dimension verbracht, konnte ihn töten, wie es das 1948 beinahe auch getan hatte. Dennoch war er froh, das Experiment gestern Abend gewagt zu haben. Jetzt wusste er, dass er weiterhin Gebetskarten verwenden musste, um die Anzahl an Menschen zu beschränken, für die er im Verlaufe eines Gottesdienstes betete. Wenn die Zuhörerschaft nicht glaubte, nachdem sie der übernatürlichen Unterscheidung in der Gebetsreihe zugesehen hatte, gab es nichts, das Bill (oder in dieser Angelegenheit, Gott) sonst noch für sie tun konnte.

IM AUGUST begann William Branham seinen Feldzug in Battle Creek (Michigan), einer kleinen, 40.000 Einwohner zählenden Stadt am Ostufer des Michigan Sees. Nach ein paar Versammlungen war er perplex. Die Gabe Gottes wirkte auf vollkommene Weise, doch wie in Hammond schienen die Christen in Battle Creek ihre Bedeutung nicht zu ergreifen, weshalb ihr Glaube schwach blieb. Im Gegensatz zu Hammond konnte Bill hier in Battle Creek jedoch seinen Finger nicht auf das Problem legen. Vielleicht war er einfach nur verwöhnt durch die Begeisterung, die er in Südafrika gesehen hatte. Er sagte zu Ern Baxter: „Etwas stimmt nicht. Ich weiß nicht, was es ist, doch ich will es herausfinden. Morgen Nachmittag werde ich hinaus in die Wälder gehen und darüber beten, bis ich Bescheid weiß.“

Am nächsten Morgen fuhr er hinaus zu einem abgelegenen Platz an einem See, wo er ungestört beten konnte. Er kniete inmitten von wildem Wein unter einer majestätischen Eiche und verlor sich bald im Gebet. Plötzlich war er draußen auf dem See in einem kleinen Motorboot. Sein Motor machte *putt-putt-putt* auf seinem Weg nach Norden, parallel zum östlichen Ufer. Dann schwenkte das Boot nach links in Richtung des westlichen Ufers des Sees. Der Engel des Herrn erschien an seiner Seite und sagte: „*Schließe deine Versammlungen in Battle Creek und schwenke auf der Stelle seitwärts nach Minneapolis.*“ Der Engel verblich und einen Augenblick später war Bill wieder zurück am Ufer, auf seinen Knien unter der schattigen Eiche.

Jetzt verstand Bill die Vision, die er im April zu Hause gesehen hatte. Damals hatte er darüber gebetet, ob er Battle Creek (Michigan) oder Minneapolis (Minnesota) besuchen sollte. Die klaren blauen Wasser seiner früheren Vision repräsentierten den Michigan See. Wenn er eine Karte der Gegend betrachtet hätte, hätte Battle Creek zur Rechten des Michigan Sees und Minneapolis zur Linken gelegen. Die ganze Zeit über hatte Gott gewollt, dass er nach links

schwenkt, doch aus irgendeinem Grund hatte er es nicht verstanden. Jetzt war er in Battle Creek entgegen dem Willen des Herrn. Am Schlimmsten war, dass sein Manager einen zweiwöchigen Feldzug anberaumt hatte und noch acht Tage ausstanden. Sich aus dieser Verpflichtung zu lösen, würde schmerzhaft werden. Sobald Bill zum Hotel zurückgekehrt war, berichtete er seinem Manager, was er tun musste. Zunächst dachte Ern Baxter, er mache Spaß. Als er endlich erkannte, dass Bill es ernst meinte, bat Baxter Reverend Floyd, den lokalen Prediger, der den Battle Creek Feldzug koordinierte, zu einer Besprechung. Bill erklärte seine Vision und was er tun musste.

Verständlicherweise war Reverend Floyd beunruhigt. „Bruder Branham, ich glaube, dass Gott wollte, dass wir die Versammlungen in Battle Creek anberaumen.“

„Das stelle ich dir nicht in Abrede. Ich weiß nicht, warum ich das nicht aufgrund einer Vision damals im April erkannt habe, als ich noch zu Hause war, aber jetzt tue ich es. Und jetzt muss ich dem gehorchen, was Gott mich zu tun heißt.“

„Bruder Branham“, sagte Ern Baxter, „wir haben vierzehn Gemeinden in diesem Feldzug zusammengebracht. Wir müssen auf alle diese kooperierenden Prediger Rücksicht nehmen.“

„Das stimmt, wir müssen Rücksicht nehmen –“, Bill hielt inne. Er fühlte den Engel des Herrn nahe. Plötzlich erkannte er, dass dies ein Test war. Gott hatte zugelassen, dass er keine Klarheit über die Vision hatte, damit er in diese Zwangslage geriet, die derjenigen ähnelte, der er in Südafrika begegnet war: Die Prediger verlangten Rücksichtnahme und sein Manager sympathisierte mit der Predigergruppe. Gott hingegen hatte ihm geboten, etwas anderes zu tun. „Brüder“, sagte er, „ich liebe euch. Aber der Heilige Geist heißt mich hinüber auf die andere Seite des Sees zu gehen und ich werde gehen. Ich werde nicht denselben Fehler machen, den ich in Südafrika gemacht habe, indem ich warte, bis etwas passiert. Ich muss Gott gehorchen.“

„Bruder Branham“, versetzte ein enttäuschter Prediger am Tisch, „du beanspruchst, ein Fundamentalist zu sein. Wo findet man so etwas je in der Schrift?“

„Es ist drin“, antwortete Bill ruhig. „Philippus hielt eine Erweckung in Samaria und der Heilige Geist rief ihn davon fort und sandte ihn zu einem einzigen Mann hinaus in die Wüste. Dieser eine Mann nahm das Evangelium mit zurück nach Äthiopien.“⁴⁰

⁴⁰ Apg. 8: 26-39

Reverend Floyd runzelte die Stirn. „Ich verstehe nicht, warum Gott es möglich machen würde, diese Versammlungen auf die Beine zu stellen und dich dann fort sendet, nachdem du hierher gekommen bist.“

„Bruder Floyd, was Battle Creek braucht, ist eine gute altertümliche Heilig-Geist-Erweckung, keinen Heilungsfeldzug. Eine Erweckung würde die Menschen erneut geistlich ausrichten. Da die Versammlungen nun einmal alle festgesetzt sind – warum lasst ihr nicht einen Erweckungsprediger meinen Platz einnehmen?“

Floyd zuckte mit den Schultern. „Hm, die Christen werden das vielleicht verstehen, aber ich weiß nicht wie es mit den übrigen ist.“

Im Raum war es einen Moment still. Dann sah Bill das übernatürliche Licht über Floyds Kopf lodern. Er sagte: „Bruder Floyd, gerade jetzt denkst du an die Zeit, als der Prophet Jesaja vor den König Hiskia trat und ihm sagte, Gott habe sein Gebet gehört.“⁴¹

Floyd hob die Augenbraue. „Bruder Branham, das stimmt.“

„Die Bestätigung“, sagte Bill. „Der Heilige Geist ist hier, um zu beweisen, dass dies die rechte Sache ist, die getan werden soll.“

„Aber wie konntest du wissen, was ich dachte?“

„Bedenke, dass die Bibel sagt: *Jesus merkte ihre Gedanken*.⁴² Es ist derselbe Heilige Geist.“

Zögerlich stimmten die Geistlichen zu, einen Erweckungsprediger für den Rest des Feldzugs einzuladen. So schwer es auch war, seine Sponsoren zu enttäuschen, fühlte Bill gut dabei, dass er seinem Herrn gehorchte. Südafrika war eine Lektion, die er niemals vergessen würde.

An jenem Abend, nachdem Bill seinen Zuhörern in Battle Creek erklärt hatte, warum er den Feldzug so früh verließ, sagte er: „Ihr mögt dies nicht verstehen, aber ich liebe euch mit unsterblicher christlicher Liebe. Und Gott weiß, dass dies die Wahrheit ist. Wenn ich wüsste, dass es Sein göttlicher Wille sei, würde ich für die nächsten sechs Wochen in dieser Stadt bleiben, bis eine Erweckung die ganze Stadt erfassen würde. Ich bin bereit, aber ich muss in Seinen Händen flexibel sein und exakt das tun, was Er mir sagt, zu tun.“

⁴¹ 2. Kön. 20: 4-6

⁴² Luk. 5: 22

Kapitel 63

Wenn Liebe tätig wird

1953

IM FEBRUAR 1953 hielt William Branham einen einwöchigen Heilungsfeldzug in Tallahassee (Florida). Eines Tages, während er, seine Frau und sein Manager in einem Restaurant in der Innenstadt zu Mittag aßen, winkte ihm ein lächelndes sechsjähriges Mädchen durch die Fensterscheibe zu. Er winkte zurück. Bald kam sie ins Restaurant, ihren Vater am Arm hinter sich herziehend. Sie hielten an Bills Tisch und das Mädchen sagte: „Bruder Branham, erinnerst du dich an mich?“

„Nein, ich denke nicht.“

„Als du für mich gebetet hast, hat Gott mein blindes Auge geheilt.“

Ihr Vater erklärte. Letztes Jahr wurde das eine Auge seiner Tochter durch einen Unfall schwer verletzt. Ihr Arzt meinte, sie hätte keinerlei Hoffnung, je wieder auf diesem Auge sehen zu können. Aber der Vater sagte: „Doch, da ist Hoffnung.“ Er nahm seine Tochter aus dem Krankenhaus, richtete ein Bett für sie auf dem Rücksitz seines Autos her und machte sich auf nach Jeffersonville (Indiana). Er hielt nur an, um zu essen oder zu tanken. Sie kamen Sonntagabend in Jeffersonville an und trafen Bill, als er gerade die Gemeinde verließ. Bill betete für das Mädchen und nun war sie geheilt.

„Welches Auge war blind?“, fragte Bill.

„Dieses“, sagte das Mädchen. „Ich meinte dieses.“ Sie wies zuerst auf ein Auge und dann auf das andere. „Weißt du, ich weiß es nicht mehr.“

Ihr Vater lachte und sagte: „Es war dieses.“

Bevor sie ging, übergab das kleine Mädchen Bill einen Umschlag, den er in seine Tasche steckte und den er vergaß, bis er nach Hause kam. Als er ihn öffnete, fand er eine Valentinskarte mit ihrer Unterschrift unter einem wunderschönen Gedicht.

Im Mai 1953 führte Bill einen anstrengenden Glaubensheilungs-Feldzug in Jonesboro (Arkansas) durch, bei welchem er in sechs Tagen sieben Versammlungen hielt. Im Laufe dieser Woche machte sich ein Prediger in Jonesboro in seiner lokalen Radiosendung über göttliche Heilung lustig. Er

beschuldigte William Branham nicht nur des Betrugs, sondern forderte zudem die Öffentlichkeit heraus, indem er sprach: „Ich gebe jedem 1000 Dollar, der beweisen kann, dass eine Wunderheilung stattgefunden hat.“

Binnen einer Stunde nach Ende dieser Radiosendung riefen dutzende von Leuten Bills Manager an und stellten sich als Beweis zur Verfügung, falls Bill die Herausforderung des Mannes annehmen würde. Bill sammelte sich ein Sortiment an Fällen zusammen und sagte: „Lasst uns gehen, um die 1000 Dollar einzukassieren.“ Ein Mann brachte seinen Arzt mit, um zu beweisen, dass er einmal an Krebs im Sterben gelegen hatte. Eine andere Frau brachte ihre Nachbarin mit und ihren Arzt, samt ihren medizinischen Berichten, um zu beweisen, dass sie zwanzig Jahre lang an Arthritis leidend im Rollstuhl verbracht hatte.

Nachdem sie den Prediger damit konfrontiert hatten, startete der Mann – ungeachtet all der erdrückenden Beweise – ein Ausweichmanöver: „Oh – hm – ich kann nicht – äh – das Geld ist nicht hier. Es liegt im Hauptquartier unserer Gemeinde in Texas.“

„Dann fliegen wir morgen nach Texas und holen es“, sagte Bill entschieden. „Ich will das Geld in einen Finanztopf für Missionare stecken.“

Leider konnte keiner der Leute, die sein Beweis waren, so kurzfristig mit ihm nach Texas reisen. So schlug der Prediger dieser Gemeinde eine Alternative vor. „Wenn wir zu meiner Zentrale kommen, nehme ich ein Mädchen und schneide mit einer Rasierklinge in ihren Arm. Wenn Sie den Schnitt vor meinen Brüdern heilen können, dann werden sie Ihnen 1000 Dollar geben.“

„Sie leiden an einer schlimmen Form von Geistesschwäche“, sagte Bill mit Abscheu. „Wie kann ein Christ einen derart krankhaften Vorschlag machen? Das hört sich nach derselben Sache an, die man Jesus sagte: ‚Wenn du der Sohn Gottes bist, komm vom Kreuz herab und wir werden dir glauben.‘⁴³ Das ist der alt-bekannte Schrei des Ungläubigen: ‚Jesus, zeige uns ein Zeichen!‘⁴⁴ – wo doch Wunder jeden Tag geschahen, die Pharisäer sich aber nicht blicken ließen, um sie zu sehen. Oder wenn sie dann doch einmal ein Wunder sahen, sagten sie, es käme durch Beelzebub, den Fürsten der Teufel. So ist es stets gewesen. ‚Meister, wir glauben dir, wenn du hingehst, wohin *wir* es wollen und tust, was *wir* von dir fordern.‘ Aber die Pharisäer besaßen keine Marionettenfäden, die an Jesus hafteten. Er war frei, den Willen des Vaters zu tun, und ist es auch heute noch.“

⁴³ Matth. 27: 39-43

⁴⁴ Matth. 12: 38; 16,1; Mark. 8: 11; Luk. 11: 26

Im Juni 1953 reiste Bill nach Connersville (Indiana), wo er neun Versammlungen in eine Woche zwängte. Ausgelaugt von Monaten an Feldzügen im ganzen Land, reservierte er danach den verbleibenden Sommer, um zu Hause bei seiner Familie auszuspannen.

Natürlich kam er zu Hause nie völlig zur Ruhe. Unaufhörlich störten Leute seine Privatsphäre. Bill hatte in seinem Haus auf der Ewing Lane seit fünf Jahren gewohnt und hatte nie eine Mahlzeit bei hochgezogenen Jalousetten gegessen. Häufig standen Fremde in seinem Garten und warteten darauf, ihn zu sehen, um ihm von ihren Problemen zu erzählen, in der Hoffnung auf seinen Rat und sein Gebet. Sie kamen zu jeder Tages- und Nachtzeit. Bill hatte erlebt, dass bis zu 30 Autos zeitgleich vor seinem Haus geparkt hatten, manche davon Krankenwagen. Wann immer er in ein Zimmer ging, zog er als Erstes die Jalousetten herunter. Anderenfalls konnte ihn jemand von draußen sehen und entweder ans Fenster klopfen oder einfach ungebeten ins Haus spazieren, um zu ihm zu gelangen.

Bill konnte keinen abweisen, der Gebet wünschte. Er liebte die Menschen und wusste, dass neunundneunzig Prozent dieser Leute in ihren Herzen aufrichtig waren und danach suchten, gesund zu werden oder Frieden in ihrer Seele zu finden. Er konnte abends nicht in dem Wissen einschlafen, dass eine Mutter mit einem kranken Baby auf seinem Rasen kampierte oder ein Mann, der an Krebs starb, in einem Auto in seiner Einfahrt schlief und auf sein Gebet wartete. Er musste tun, was er konnte, um ihnen zu helfen. Wann immer diese Fremden also bei ihm zu Hause auftauchten, betete er für sie in Jesu Namen. Manchen Abend, nachdem er für die letzte Person gebetet hatte, die gekommen war, hatte er nicht einmal mehr genug Kraft, seine Kleidung zu wechseln, ehe er sich ins Bett fallen ließ.

Selbst eine so alltägliche Arbeit wie das Rasenmähen gestaltete sich aufgrund der vielen Besucher schwierig. Jedesmal, wenn er gerade losgelegt hatte, kam jemand vorbei, der Gebet wünschte. Dann zog Bill sich um, unterwies den Neuankömmling und betete mit ihm, zog daraufhin wieder seine Arbeitskleidung an und mähte ein Stück weiter, ehe die nächste Person auftauchte. Tag für Tag kamen so viele Menschen vorbei, die Gebet wünschten, dass Bill mit seinem Rasen nicht fertig wurde. Manchmal schien es eine aussichtslose Schlacht zu sein. Bis er mit seinem Vorgarten durch war, war der Garten hinterm Haus wieder zu einer dichten Wiese angewachsen.

Eines Nachmittags war eine Flaute in der Besucherparade. Bill schlüpfte in seine Arbeitskleidung, eilte in den Garten hinterm Haus und startete seinen Motorrasenmäher. Bald schnitt er eine Bahn durchs dichte Gras so schnell er

seine Maschine nur schieben konnte. In der Sommerhitze dauerte es nicht lange, bis sein Hemd durchgeschwitzt war, und so zog er es aus und warf es beiseite.

Ein Vogelhäuschen stand auf einem Pfosten, der am hinteren Zaun angenagelt war. Bill vergaß, dass ein Hornissenschwarm in diesem Häuschen ein Nest errichtet hatte. In seiner Hast, mit dem Rasen fertig zu werden, stieß er den Rasenmäher so fest gegen den Zaun, dass das Vogelhäuschen geschüttelt wurde. Eine wütende Masse von Hornissen schwärmte heraus und sann auf Rache. Binnen Sekunden kreisten sie in der Luft um ihn herum und manche von ihnen landeten auf seiner Haut, bereit, ihre mit Widerhaken versehenen Stachel tief einzustoßen. Bill wusste, dass er in ernstesten Schwierigkeiten steckte, da so viele Hornissen einen Mann zu Tode stechen konnten. Dann, plötzlich, verwandelte sich seine Furcht in Liebe. Während er den Mäher weiterschob, sagte er: „Kleine Hornissen, es tut mir leid, dass ich euch gestört habe. Ich weiß, das Stechen ist eure gottgegebene Waffe, um euch selbst zu verteidigen. Aber ich will euch nichts Böses. Ich bin ein Diener Gottes und ich muss diesen Rasen gemäht bekommen, damit ich wieder reingehen und für weitere Kinder Gottes beten kann. Im Namen Jesu Christi, geht zurück in euer Nest. Ich werde euch nicht weiter stören.“

Sofort hob sich die Hornissenwolke und flog geradeswegs zurück zu ihrem Nest. Bill hielt inne, um es mit Verwunderung zu verfolgen. Dies war dieselbe Sache, die er vor Jahren erlebt hatte, als er dem Mörderstier gegenüber gestanden hatte. Liebe hatte ihn erfüllt und den Lauf der Natur verändert. Es war keine menschliche Liebe; dies war etwas Tiefergehendes, Umfassenderes, Völligeres. Dies war, was die Bibel *Agape* bzw. göttliche Liebe nennt, die vollkommene Liebe Gottes, zum Ausdruck gebracht durch den Menschen. Er fragte sich, ob es dies sei, was der Prophet erlebt hatte, als er in die Grube mit den hungrigen Löwen geworfen wurde. War es Liebe gewesen, die den Löwen wehrte, Daniel aufzufressen?⁴⁵ Liebe hatte definitiv die Absicht dieser Hornissen geändert. Er erkannte, dass wenn Liebe tätig wird, Gnade eingreift.

Bill nahm seine Arbeit wieder auf. Gerade als er im Hintergarten mit dem Mähen seines Rasens fertig wurde, fuhren ein paar Autos vor und parkten vor seinem Haus. Es war an der Zeit, hineinzugehen und für weitere der Kinder Gottes zu beten.

⁴⁵ Dan. 6: 16-23

Später ging er hin, um nachzusehen, warum seine Töchter weinten. Als er die Küche betrat, fand er Sarah ausgestreckt auf dem Fußboden vor, Rebekah stand am Tisch und Meda war an der Arbeitsplatte und blickte auf eine volle Spüle mit schmutzigem Geschirr hinunter. Alle drei weinten.

Meda blickte ihren Mann an und schluchzte: „Bill, ich werde verrückt. Die Kinder haben seit dem Frühstück keinen Bissen zu essen gehabt. Heute sind so viele Leute im Haus gewesen, dass ich mich noch gar nicht um die Küche kümmern konnte.“

Jetzt wusste Bill, warum seine kleinen Mädchen weinten. Sie hatten nicht nur Hunger, ihre Mutter schuf zudem eine Atmosphäre nervöser Spannung. Er wusste, dass er sie beruhigen konnte, wenn er bloß die rechte Atmosphäre erzeugte ...

Bill umarmte seine Frau und sagte besänftigend: „Ja, manchmal ist es sehr schlimm. Bedenke aber, dass wir dem Herrn Jesus Christus dienen. Denk nur an heute Vormittag. War das nicht wunderbar mit anzusehen, wie der kleine Junge die Beinstützen abnahm und normal ging?“ In seinem Herzen betete er: „Oh, Herr, hilf mir hierbei. Sende meiner teuren Frau Deine Gegenwart und Deine Liebe.“ Er sagte: „Meda, es wird wahrscheinlich für ein Weilchen keiner mehr kommen. Lass uns etwas zu essen zurecht machen. Ich helfe dir.“ Er rollte die Ärmel hoch und griff eine schmutzige Bratpfanne aus der Spüle.

„Oh, nein, das machst du nicht. Du kannst mir vielleicht beim Geschirr spülen helfen, aber kochen kannst du nicht.“

Er lächelte. „Wer kann hier nicht kochen? Soll das heißen, du hättest mich nie Kartoffeln kochen sehen? Ich bin damit groß geworden.“

Einer ihrer Mundwinkel verzog sich zu einem winzigen Lächeln und bald war sie wieder sie selbst, süß und gut gelaunt. Einen Moment später hörten Sarah und Rebekah mit dem Weinen auf. Die Atmosphäre hatte sich verändert.

UNTER seinen vielen Besuchern in jenem Sommer war Dr. Morris Reedhead, der zu jener Zeit der Vorsitzende der Sudan Mission war, eines der größten Baptisten-Missionswerke der Welt. Bill führte Dr. Reedhead ins Wohnzimmer und Meda brachte eine Teekanne, die sie auf der Glasscheibe des Kaffeetisches abstellte.

Dr. Reedhead kam sofort auf den Grund seines Besuches zu sprechen. „Bruder Branham, kürzlich habe ich mich mit einem muslimischen Jungen unterhalten, der gerade erst die Hochschule hier in Amerika absolviert hat und zurück nach Indien in seine Heimat geht. Da ich keine Gelegenheit auslassen wollte, den Herrn zu bezeugen, sagte ich ihm: ,Warum sagst du nicht deinem toten Propheten

Mohammed ab und nimmst einen auferstandenen Jesus an?‘ Der junge Mann antwortete: ‚Guter Mann, was kann Ihr Jesus für mich tun, das mein Mohammed nicht kann?‘ Ich sagte: ‚Jesus kann dir ewiges Leben geben.‘ Er antwortete: ‚Mohammed hat mir ewiges Leben verheißen, wenn ich dem Koran folge.‘ Ich sagte: ‚Jesus kann dir Freude und Frieden geben.‘ Er antwortete: ‚Mohammed hat mir bereits Freude und Frieden gegeben. Ich brauche keinen mehr von Jesus.‘ Ich sagte: ‚Jesus lebt noch heute. Mohammed ist seit Jahrhunderten tot.‘ Er antwortete: ‚Wenn Jesus lebt, dann beweisen Sie es. Wo ist Er?‘ Ich sagte: ‚Er lebt in meinem Herzen.‘ Er antwortete: ‚Mohammed lebt in meinem Herzen.‘ Inzwischen war ich so durcheinander, dass ich nicht wusste, was ich sagen sollte. Der junge Mann konnte meine Frustration sehen und sagte: ‚Sehen Sie, wir Muslime können genauso viel Psychologie herbeizitieren wie ihr Christen. Aus diesem Grund ist der Islam heute die größte Religion in der Welt. Aber eines muss ich zugeben: Euer Jesus hat euch Christen mehr versprochen als unser Mohammed uns versprochen hat. Ich habe in eurer Bibel gelesen, wo Jesus sagt, Er werde mit euch sein, bis ans Ende der Welt⁴⁶ und dass ihr die Werke, die Er tat auch tun würdet:⁴⁷ Teufel austreiben, die Toten auferwecken, die Kranken heilen und dergleichen. Lassen Sie mich sehen, wie Christen diese gleichen Werke hervorbringen und dann werde ich glauben, dass Jesus lebt.‘

Ich sagte: ‚Du beziehst dich auf Markus Kapitel 16. Aber einige dieser Verse wurden zu einem späteren Zeitpunkt hinzugefügt. Sie sind möglicherweise nicht inspiriert.‘ Er sagte: ‚Was für einem Buch folgen Sie eigentlich, wenn manches davon inspiriert ist und manches nicht? Der Koran ist komplett inspiriert.‘

Bruder Branham, ich war sprachlos. Ich bin ein christlicher Gelehrter. Ich habe so viele Doktor- und Ehrentitel, dass ich deine Wände damit tapezieren könnte. Aber dieser junge Moslem hatte mich – bei all meiner Theologie – in die Enge getrieben. Ich wechselte das Thema. Späterhin als ich über das Gespräch nachsann, dachte ich an dich und entschied mich, dich aufzusuchen. Was ich wissen möchte, ist: Waren alle meine Bibellehrer falsch?‘

„In gewisser Weise ja. Bildung hat seinen Platz. Aber Dr. Reedhead, ewiges Leben kommt nicht durch Bildung, es kommt durch die neue Geburt. Jesus sagt: *„Ihr müsset von neuem geboren werden.“*“⁴⁸

⁴⁶ Matth. 28: 20

⁴⁷ Mark. 16: 17-18; Joh. 14, 12

⁴⁸ Joh. 3: 7

„Meinst du, dass Jesus als seinen Erretter anzunehmen nicht dasselbe ist wie den Heiligen Geist zu empfangen?“

„Das ist, was Paulus sagte. Er schrieb den Ephesern: *„Habt ihr den heiligen Geist empfangen, nachdem ihr gläubig geworden seid?“*⁴⁹ Siehst du? Das ist nachdem sie bereits Jesus angenommen hatten.“

„Bruder Branham, ich bin ein Baptist, bin aber trotzdem in Pfingstversammlungen gewesen. Ist da etwas dran an dem Heilig-Geist-Erlebnis, von dem sie sprechen?“

„Dr. Reedhead, es gibt eine Menge Falschheit und Fanatismus dort draußen. Aber das ändert nichts an der Tatsache, dass es ein echtes Heilig-Geist-Erlebnis für den Gläubigen gibt. Der Heilige Geist, der zu Pfingsten fiel, ist derselbe Jesus heute und er gibt dieselbe Art von Kraft.“⁵⁰

Dr. Reedhead sagte: „Ich möchte dich etwas fragen, von Baptist zu Baptist: Abraham glaubte Gott und das wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet.⁵¹ Was hätte Abraham weiteres tun können, als Gott zu glauben?“

„Das ist wahr“, stimmte Bill zu, „aber Gott gab ihm die Beschneidung als Zeugnis und Bestätigung, dass Er Abrahams Glauben angenommen hat.“⁵² Ganz gleich, wie sehr du deinen Glauben bekennst: Ehe Gott dir nicht den Heiligen Geist gegeben hat – die Bestätigung, das Siegel Gottes – hat Er deinen Glauben noch nicht anerkannt. Epheser 4: 30 sagt: *„Und betrübt nicht den heiligen Geist Gottes, mit dem ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung!“*

Dr. Reedhead holte tief Luft und fragte: „Wie kann ich den Heiligen Geist empfangen?“

„Das Einzige, das ich weiß, Bruder, ist, denen die Hände aufzulegen, die den Heiligen Geist suchen.“

„Würdest du mir die Hände auflegen und Gott bitten, mir den Heiligen Geist zu geben?“

„Ja, gerne.“

Dr. Reedhead fiel so schnell auf die Knie nieder, und seine Ellbogen landeten mit solcher Wucht auf dem Kaffeetisch, dass in der Glasplatte Sprünge entstanden. Bill kümmerte das nicht, denn dort in seinem Wohnzimmer sah er, wie dieser erfahrene Bibelgelehrte den Heiligen Geist Gottes empfing.

⁴⁹ Apg. 19: 2

⁵⁰ Apg. 2

⁵¹ Röm. 4: 3

⁵² Röm. 4: 11



**William Branham zur Zeit der Aufnahmen des Films
*Der Prophet des 20. Jahrhunderts***

IM AUGUST 1953 erhielt William Branham einen Anruf von Leroy Kopp, dem Pastor des Calvary Temples in Los Angeles. Reverend Kopp hatte einige von Bills Feldzügen in Los Angeles finanziell unterstützt, einschließlich desjenigen, bei welchem der frühere Kongressabgeordnete Upshaw zum ersten Mal seit 66 Jahren ohne Krücken gehen konnte. Nun bat Reverend Kopp um Erlaubnis, einen Dokumentarfilm über Bill und seinen Dienst zu drehen, den Kopp *Der Prophet des 20. Jahrhunderts* nennen würde. Bill stimmte zu.

So parkten an einem Augustmorgen zwei Lastwagen vor Bills Haus. Auf jedem war an einer Seite zu lesen: Westminster Film Company, Hollywood, California. Bill war erstaunt über die Menge an Ausrüstung, die diese Männer in seinem Haus aufbauten: Lampen, Mikrofone, eine große, kastenförmige Kamera auf einem dreibeinigen Stativ und die sich über den Boden schlängelnden Elektrokabel. Der Produzent wollte Medas Gesicht für den Film schminken, aber Meda hatte in ihrem Leben nie Make up benutzt, und so lehnte sie ab.

Der Film setzte damit ein, wie Leroy und Paul Kopp an den imposanten Steinsäulen vorbeigingen, die den Zugang zur Einfahrt begrenzten. Diese Säulen hatten geschwungene steinerne Aufsätze, die wie Adlerschwinge nach hinten gebreitet waren. Als Nächstes hatte die Kamera die Vorderseite von Bills Haus im Blick und zeigte den ungewöhnlichen Eingang, dessen spitzzulaufende Überdachung auf der einen Seite zweimal so lang war wie auf der anderen Seite, was sie aussehen ließ wie eine übergroße, nach vorn gebeugte Sieben.

Bill begrüßte beide Männer an der Tür und führte sie in sein Wohnzimmer. Grüne, blumenbedruckte Vorhänge an den Fenstern betonten die dezentgrünen Wände. Über einem steinernen Kamin hing ein Ölgemälde der Blockhütte, in welcher Bill 1909 geboren war. Auf einem Beistelltisch stand ein Abzug der Fotografie aus Houston (Texas), die den Engel des Herrn, wie einen Lichthof brennend, über Bills Kopf zeigte. Die Kopp Brüder saßen auf einer roten Ledercouch. Ihnen schräg gegenüber saß Bill in einem grünen Sessel. Zwischen ihnen stand derselbe Kaffeetisch, den Dr. Reedhead angeknackst hatte, als er die Taufe des Heiligen Geistes gesucht hatte. Die zersprungene Glasplatte war ersetzt worden.

Leroy Kopp eröffnete das Gespräch, indem er Bill über sein Leben und seinen Dienst befragte. Obwohl Bill seit 20 Jahren in der Öffentlichkeit sprach und es ihm nichts ausmachte, vor zehntausenden von Menschen zu sprechen, war er es nicht gewohnt, sich vor laufender Kamera den Fragen von Leuten zu stellen. Er hielt sich strikt an das Drehbuch, als er seine ungewöhnliche Kindheit beschrieb. Er erwähnte, wie im Alter von sieben Jahren ein Engel zu ihm aus einem Wirbelwind gesprochen hatte, und ihm sagte: *„Rauche oder trinke niemals und beflecke deinen Leib in keiner Weise. Denn es wird ein Werk für dich zu tun sein, wenn du älter wirst.“* Er beschrieb, wie ihm 1946 derselbe Engel in menschlicher Gestalt begegnete und ihm einen Auftrag gab, eine Gabe der göttlichen Heilung der Welt zu bringen, und ihm zwei Zeichen von Gott verhielt, um seine Berufung zu beweisen: Erstens, die Wunder und Heilungen und zweitens, das Offenbaren der Geheimnisse der Herzen der Menschen. Bill berichtete, wie der Engel biblische Geschichten gebrauchte, um ihm seinen Dienst zu erklären. Wie jene,

als Nathanael Jesus begegnete und überrascht war, dass Jesus bereits über ihn Bescheid wusste.⁵³ Oder die Begebenheit, als Jesus zu einer samaritanischen Frau am Jakobsbrunnen sprach und ihre Schwierigkeit wusste, ohne dass sie es ihm erzählt hatte. Sie sagte: „*Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist ... Ich weiß, daß der Messias kommt, der Christus genannt wird, wenn jener kommt, wird er uns alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin es, der mit dir redet.*“ Es war erst nachdem Jesus dieses in ihrem Herzen verborgen liegende Geheimnis offenbarte, dass die samaritanische Frau Jesus als den Christus erkannte, den Messias, den verheißenen Retter Israels.⁵⁴

An diesem Punkt nahm die Dokumentation eine merkwürdige Wendung. Nach einer betretenen Pause sagte Bill: „Betreff der Feldzüge, die für Israel geplant sind, Bruder Kopp – es wird mir eine Freude sein, unserem Herrn in Israel zu dienen.“

Reverend Kopp fügte hinzu: „Bruder Branham, wir denken, dass viele Juden zum Glauben an Jesus Christus als Messias kommen werden, wenn sie sehen, wie ein Christ die alttestamentliche Prophezeiung aus Joel 2, 28 erfüllt: Wie der Herr in den letzten Tagen Seinen Geist auf alles Fleisch ausgießen wird. Seine Söhne und Töchter werden weissagen ... und junge Männer werden Visionen sehen.“

„Ja, Bruder Kopp, ich glaube, mein Dienst wird an den Juden sehr wirksam sein, weil das Neue Testament sagt: ‚Die Juden suchen Zeichen und die Griechen suchen Weisheit.‘“⁵⁵

Diese knappen Bemerkungen mögen in der Dokumentation fehl am Platz erscheinen, wenn man ihren Hintergrund nicht kennt. 1950 hatte Bill etliche Versammlungen in Stockholm (Schweden) gehalten. Lewi Pethrus, der Pastor der größten Pfingstgemeinde in Schweden, war so beeindruckt von der Gabe der Unterscheidung in Bills Dienst, dass er vorschlug, dass Bill nach Israel gehen und die Kraft Jesu Christi den Juden zeigen sollte. Bill schenkte dem Vorschlag Beachtung, trieb ihn jedoch nicht voran.

Inzwischen hatte Lewi Pethrus Missionstätigkeiten in Israel begonnen. In den nächsten beiden Jahren verteilte seine Gemeinde eine Million Neue Testamente unter den Juden in Palästina, wobei man sich auf die Neuankommenden konzentrierte. Für die meisten dieser Leute war es das erste Mal, dass sie über Jesus lasen. Viele Juden sagten zu Pethrus: „Wenn Jesus der Messias ist und er

⁵³ Joh. 1: 43-50

⁵⁴ Joh. 4: 3-26

⁵⁵ 1. Kor. 1: 22

noch immer lebt, dann lass uns sehen, wie er das Zeichen des Messias tut und wir werden ihm glauben.“ Wieder hatte Pethrus an William Branham denken müssen.

Im Frühjahr 1953 nahm Pethrus mit Miner Arganbright Kontakt auf, welcher der Vizepräsident der Full Gospel Businessmen Fellowship International⁵⁶ (FGBFI) war, und machte den Vorschlag, dass das FGBFI William Branham einen Glaubensheilungs-Feldzug in Israel finanzierte, damit heutige Juden das Zeichen ihres Messias sehen konnten. Gemeinsam traten diese beiden Männer mit ihrem Plan an Bill heran. Miner Arganbright war gerade erst aus Israel zurückgekehrt, wo er viele einreisende Juden angesprochen hatte, während sie gerade aus den Flugzeugen stiegen. Arganbright hatte einen alten Mann gefragt: „Sind Sie hierher gekommen, damit Sie in Israel sterben können?“ Der Jude erwiderte: „Nein, ich komme hierher, um den Messias zu sehen.“

Als Bill diese Geschichte hörte, fing sein Herz Feuer. Er dachte: „Dies wird für meinen Dienst wie geschaffen sein!“ Jetzt im August, während Leroy Kopp den *Prophet des 20. Jahrhunderts* filmte, arrangierten Pethrus und Arganbright einen Branham-Feldzug in Israel.

Nach Bills Bemerkungen über Israel wechselte der Dokumentarfilm zu seinem Feldzug in der Philadelphia Church in Chicago vom 29. August bis 7. September 1953. Obgleich der Film einen Ausschnitt aus nur einer einzigen Gebetsreihe zeigte, standen die fünf Personen, für die Bill betete, stellvertretend für die Zehntausende, für die er in den vergangenen sieben Jahren gebetet hatte. Zwei Menschen aus der Zuhörerschaft wurde ihr Zustand punktgenau diagnostiziert. Dann betete Bill für eine Frau in der Gebetsreihe, ohne ihre Schwierigkeit zu offenbaren. Die nächste Frau unterschied er als an Blutarmut leidend. Jeder Skeptiker könnte bei sich denken, dass er ihr Problem zutreffend erraten hatte, weil sie so bleich aussah. Doch die Schwierigkeit der letzten Frau wäre unmöglich zu erraten gewesen.

Eine Frau in mittleren Jahren stand vor dem Evangelisten, die Hände nervös ineinander wringend. Bill blickte ihr direkt in die Augen und sagte: „Ich sehe, du bist mir völlig unbekannt. Du kommst aus einer anderen Stadt. Du hast eine Menge Sorgen auf dem Herzen. Zunächst einmal hast Du ein Herzleiden. Stimmt das?“

„Das ist korrekt“, antwortete sie.

„Da ist eine Menge Dunkelheit um dich herum. Ich sehe, wie dich etwas Schwarzes verfolgt. Ach, es ist eine Lüge! (Sie nickte und begann vor Erregung

⁵⁶ Internationale Vereinigung der Geschäftsleute des Vollen Evangeliums

zu zittern.) Jemand hat eine Lüge über dich erzählt, und das war ein Mann, der sich zu göttlicher Heilung bekennt. Er sagte, du seist eine Hexe. Ist das wahr?“

„Ja“, schluchzte sie nickend, während sie ihr Gesicht in ihren Händen begrub.

„Und ihr habt einen Aufruhr in deiner Gemeinde deswegen. Ist das nicht wahr? Dein Pastor ist gerade krank. Er hat Kinderlähmung. Stimmt das?“

„Ja.“

„Schwester, gib nichts darum, was die Menschen dir sagen. Sie lügen. Und die einzige Sache, die mit deinem Herzen verkehrt ist, ist der nervöse Zustand, der dein Herz aufwühlt. Geh in Frieden nach Hause und Gott segne dich. Du bist ganz in Ordnung. Du bist keine Hexe.“

Während die Zuhörerschaft den Herrn überschwänglich pries, sagte Bill: „Ich vertraue, dass Gott euch segnet, bis dass ihr nicht länger zweifeln könnt. Es wäre euch eine Sünde, wenn ihr jetzt nicht glaubt. Nachdem Gott Seinen Sohn gesandt und all diese Zeichen getan hat – Seine Bibel gesandt, Seine Prediger gesandt, Seine Gaben gesandt – und ihr glaubt Ihm immer noch nicht? Dann ist da nichts für euch übrig als am Schluss verdammt zu werden.“

„Die einzige Sache, die diese Unterscheidung bewirken soll, ist Gott zu verherrlichen, indem Jesus Christus geoffenbart wird, Welcher, als Er hier auf Erden war, haargenau dieselbe Sache getan hat. Und Er sagte: ‚Wenn ich gehe, werde ich wiederkommen. Eine kleine Weile und die Welt sieht mich nicht mehr (das sind die Ungläubigen), doch ihr sollt mich sehen (Wer? Die Gläubigen), denn ich werde mit euch sein, sogar in euch bis zum Ende der Welt.‘⁵⁷ Dann ist es eine Sünde, nicht zu glauben. ‚Gehe und sündige hinfort nicht mehr (oder zweifle nicht länger) oder eine schlimmere Sache wird auf dich kommen‘, sagte Jesus.⁵⁸ Es gilt entweder zu glauben oder umzukommen.“

„Doch Gott ist geduldig und gnädig. Wenn Menschen Sein Wort nicht annehmen, dann werden Zeichen und Wunder der Gemeinde hinzugefügt wie Jesus Christus es zu tun verheißen hat.⁵⁹ Und gemäß meinem aufrichtigen Glauben, glaube ich, dass Gott gerade jetzt mit den Heiden zum Ende kommt und sich in Kürze den Juden zuwenden wird. Die Heiden werden mit ihren Glaubenssätzen und Dogmen und ihren kalten, formellen Gemeinden zurückgelassen. Die echte Gemeinde wird hinauf genommen in die Entrückung und das Evangelium wird zu den Juden gehen. Amen. Amen heißt: ‚So sei es.‘“

⁵⁷ Joh. 14: 3; 15-20

⁵⁸ Joh. 5: 14; 8: 11

⁵⁹ Joh. 14: 12; Mark. 16: 15-18

Kapitel 64

Salbung fürs Leben

1953

FREMDE, die seine Privatsphäre störten, waren nicht die einzigen Belastungen, mit denen William Branham bei sich zu Hause im Laufe jenes Sommers 1953 umgehen musste. Seit kurzem hatte sein Sohn begonnen, gegen seine strenge christliche Erziehung zu rebellieren. Wie viele Heranwachsende wollte Billy Paul sein Leben ohne Verantwortung oder Einschränkung leben. Leider lockte ihn diese Einstellung auf einen gefährlichen Weg hinab. Bill suchte den rechten Moment, um das Thema mit seinem Sohn anzusprechen.

Eines Abends, als Bill gerade betete, sah er eine Vision über seinen Sohn, wie er auf einer Saufparty aus einem Fenster springt und unkontrolliert kopfüber abwärts stürzt. Mit Entsetzen schrie Bill: „O Gott, lass ihn nicht sterben! Er ist der einzige Junge, den ich habe.“ Die Vision endete mit einem Schnitt, der den Ausgang offen ließ und der Bill in Alarm versetzte und ihm den Schweiß auf die Schläfen trieb. Er betete: „Herr, lass meinen Sohn bitte nicht auf solche Weise umkommen.“

Irgendwann nach Mitternacht schlich sich Billy Paul mit einer Bierfahne ins Haus. Am nächsten Vormittag ließ Bill seinen Sohn so lange schlafen wie er wollte. Als Billy Paul gegen 10 Uhr aufstand, war sein erster Gedanke, einen Freund zu besuchen. Bill wusch gerade sein Auto in der Einfahrt, als Billy Paul aus der Haustür geschlendert kam. Bill drehte den Schlauch ab und sagte: „Du bist gestern Abend spät nach Hause gekommen, nicht wahr Junge? Willst du, dass ich dir sage, wo du gewesen bist?“

„Nein“, erwiderte Billy Paul. Er wusste, dass sein Vater das konnte.

„Du fängst an, den falschen Weg einzuschlagen, Paul.“

„Papa, ich möchte wissen, was draußen so los ist.“

„Junge, glaubst du, dass dein Papa dich liebt?“

„Ich weiß, dass du es tust.“

„Gut, denn was ich dir jetzt sagen werde, das sage ich mit Liebe. Ich kann dich in meinen Versammlungen nicht mehr mitarbeiten lassen, weil das negativ auf

meinen Dienst zurückfiele. Damit nicht genug, du kannst so nicht leben und zugleich noch hier wohnen.“

„Papa, ich wollte ohnehin von zu Hause weg. Ich will wissen, wie es in der Welt wirklich aussieht.“

„Mach das nicht, Paul. Sünde wird dich weiter mit sich ziehen, als du gehen willst und dich länger festhalten, als du bleiben willst. Wenn du das zulässt, wird die Sünde die Kontrolle über dein Leben übernehmen und es könnte dazu führen, dass es dich weitaus mehr kostet, als du zu zahlen bereit bist.“

„Papa, ich will gehen.“

„Bevor du gehst, tu mir einen Gefallen. Halte deine Arme mal so hoch.“ Bill streckte seine Arme zu beiden Seiten aus. Billy Paul tat, worum sein Vater ihn gebeten hatte. Bill sagte: „Dreh dich jetzt um und schaue auf die Wand hinter dir. Dein Schatten bildet ein Kreuz. Zwei Wege schneiden sich im Zentrum des Kreuzes: Ein Weg führt gen Himmel, der andere zur Hölle. Du kannst nicht auf beiden Wegen zugleich gehen. Heute stehst du an dieser Wegkreuzung. Ich kann dir sagen, was richtig ist, doch du musst selbst die Entscheidung treffen. Wenn du aber auf dem verkehrten Weg losziehst, wird Gott dich irgendwo auf dem Weg umdrehen, denn ich habe dich unter dem Zeichen beansprucht.⁶⁰ Es mag ein schwerer Weg zurück sein, aber das ist deine Entscheidung.“

Billy Paul wählte den falschen Weg.

Einige Tage später kam Dr. Pilai, der Erzbischof der presbyterianischen Gemeinde von Indien, zu Bill ins Haus und versuchte ihn zu überreden, einen Heilungsfeldzug in Indien durchzuführen. Bill und Meda machten sich gerade fertig, um ihre Mädchen zum Zahnarzt in New Albany zu bringen, und so bat Bill den Erzbischof mitzukommen. Während Meda Rebekah und Sarah in die Zahnarztpraxis brachte, saßen Bill und Dr. Pilai im Auto und besprachen den Vorschlag des Erzbischofs. Plötzlich hatte Bill den Eindruck, dass er aus dem Auto steigen sollte. Er schob das Gefühl beiseite. Bald darauf hörte er eine Stimme flüstern: „*Steig sofort aus dem Auto aus!*“ Jetzt wusste er, dass der Herr zu ihm alleine sprechen wollte. Bill entschuldigte sich, stieg aus und ging die Straße hinunter. Kurz darauf sagte der Engel des Herrn: „*Kehre so schnell du kannst nach Hause zurück. Billy Paul steckt in Schwierigkeiten.*“

Als er zu Hause eintraf, fand Bill seine Schwiegermutter hysterisch schluchzend auf der Front-Veranda an. „Billy Paul liegt im Krankenhaus und stirbt.“ Bill beruhigte sie so weit, dass er die Einzelheiten erfuhr. Billy Paul wohnte bei ihr.

⁶⁰ 2. Mos. 12: 13

Gestern war er angeln gegangen und ist dabei in den See gefallen. Heute Morgen klagte er über Halsschmerzen und so hatte Frau Broy ihn gedrängt, Dr. Adair aufzusuchen. Der Arzt gab ihm eine Spritze Penizillin, und merkte erst, als es zu spät war, dass Billy Paul stark allergisch dagegen war. Kurz nachdem das Antibiotikum in seinen Blutkreislauf gelangte, setzte sein Herz aus. Dr. Adair reanimierte ihn mit einer Spritze Adrenalin, doch die allergische Reaktion schwand nicht. Ein Krankenwagen fuhr Paul eilends ins Krankenhaus, wo Ärzte sich jetzt bemühten, ihn am Leben zu erhalten.

Als Bill das Krankenhaus erreichte, lief er zur Notfallstation und traf Dr. Adair im Gang. Dr. Adair sagte: „Ich wusste nicht, dass er gegen Penizillin allergisch ist. Ich habe es ihm zuvor gegeben und da hat er keine Reaktion gezeigt. Doch dieses Mal trat sie ein. Wir haben ihm drei Spritzen Adrenalin gegeben, und sein Puls fällt dennoch ab. Es tut mir leid Bill, ich könnte deinen Jungen getötet haben.“

„Doktor, du bist mein Freund. Ich weiß, du hast dein Bestes getan, um ihn zu retten. Kann ich ihn sehen?“

„Wir haben ihm einen Schlauch eingeführt und er ist bewusstlos, aber gehe ruhig.“

Bill betrat das Notfallzimmer und schloss die Tür. Billy Paul lag auf dem Rücken, er hatte eine Plastikkanüle in der Nase. Sein Leib war angeschwollen und seine Haut sah tödlich blau aus, mit Ausnahme der Haut um seine Augen, die schwarz war. Seine Kiefer hingen schlaff und ließen seinen Mund weit aufstehen. Lebenserhaltende Maschinen surrten und glucksten leise im Hintergrund.

Bill fiel auf die Knie und betete verzweifelt: „Teurer Gott, aus medizinischer Sicht ist mein Sohn dahin. Aber ich bitte Dich, gnädig zu sein, lass ihn nicht gehen.“

Minuten verstrichen und dann sah er dieselbe Vision, die er vor ein paar Tagen gesehen hatte, nur diesmal mit einer Wendung. Er sah Billy Paul aus dem Fenster springen, sah ihn kopfüber durch die Luft fallen – doch diesmal sah er wie sich zwei starke Arme ausstreckten, ihn auffingen und ihn wieder zurück zum Fenster hinaufhoben. Dann hörte er Billy Paul sagen: „Papa, wo bin ich?“ Das war nicht Bestandteil der Vision.

Bill erhob sich von den Knien und stellte sich neben das Bett. „Du bist im Krankenhaus, Paul. Hab keine Angst, alles ist jetzt in Ordnung.“

Ein paar Minuten später rief Bill nach der Krankenschwester. Billy Paul verlangte, dass der Schlauch aus seiner Nase genommen werde. Als die Schwester den Puls des Jungen kontrollierte, stellte sie fest, dass er normal war.

Leider bewirkte diese Berührung mit dem Tod bei Billy Paul keine Buße. Nach

seiner Entlassung aus dem Krankenhaus kehrte er sturköpfig in seine alten Wege zurück: Besuchte Spielhallen, trank, rauchte, spielte Poker und zockte. Es würde einer weitaus stärkeren Lektion bedürfen, um ihm den rechten Weg zu zeigen. Diese Lektion sollte nicht lange auf sich warten lassen.

Am 13. September 1953 wurde Billy Paul 18. Im Oktober fuhr Bill mit seiner Familie nach Colorado in den Urlaub. Da Billy Paul für sich wohnte und mit seinen Eltern keinen geregelten Kontakt pflegte, wussten weder Bill noch Meda bei ihrer Abreise, dass es mit der Gesundheit ihres Sohnes nicht zum Besten stand. Paul hatte innere Blutungen. Er ignorierte die Symptome so lang wie möglich und suchte erst dann einen Arzt auf, als die Magenschmerzen unerträglich wurden. Dr. Brenner wies ihn sofort ins Krankenhaus ein.

Billy Pauls Zustand war kritisch. Er hatte Darmgeschwüre bekommen, die möglicherweise durch den Alkohol verursacht worden waren, den er in Unmengen getrunken hatte. Allein die Blutungen stellten bereits eine ernste Bedrohung für seine Gesundheit dar. Schlimmer war noch, dass sich Narbengewebe über einem Geschwür gebildet hatte, das seinen Darm blockierte, die Durchblutung unterband und Zellgewebe absterben ließ. Brand hatte eingesetzt. Dr. Brenner wies ihn auf die Gefahr hin und riet ihm zu einem künstlichen Darmausgang, der bald gelegt werden müsste, da er sonst sterben würde.

Billy Paul zögerte. Verzweifelt wollte er seinem Vater eine Botschaft zukommen lassen und dachte, wenn sein Vater doch bloß für ihn beten könnte, dann werde alles in Ordnung kommen. Er hatte es auf den Heilungsfeldzügen seines Vaters und zu Hause geschehen sehen: Wunder auf Wunder, hunderte um hunderte Male. Warum sollte es nicht auch ihm widerfahren? Gewiss *würde* es passieren, wenn sein Vater nur da wäre, um zu beten. Aber keiner wusste genau, wo sein Vater war oder wann er zurückkommen würde. Nach einer Verzögerung von einigen Tagen bestand Dr. Brenner darauf, dass die Operation nicht länger ohne Risiko aufgeschoben werden konnte. Es ging um Pauls Leben. Widerwillig unterzeichnete Frau Broy Dr. Brenner die Erlaubnis, ihren Enkel zu operieren.

Am nächsten Morgen, als Billy Paul nervös auf seine Operation wartete, beklagte er sein Schicksal. Binnen einer Stunde würde Dr. Brenner einen Teil seiner Gedärme entfernen und das freie Ende durch eine Öffnung in seinem Bauchbereich in einen Plastiksack hinausführen. Für den Rest seines Lebens wäre er dazu verdammt, diesen Plastiksack zu tragen. Er dachte daran, was sein Vater ihm gesagt hatte: „Sünde wird dich schlussendlich weitaus mehr kosten, als du zu zahlen bereit bist.“ Ach, warum hatte er dem Herrn Jesus Christus den Rücken gekehrt?

Er spürte eine Hand auf seiner Schulter und hörte die Stimme seines Vaters. „Hi, Paul.“

Erleichterung überströmte ihn. „Papa, ich habe alles versucht, um dich zu erreichen. Wo warst du?“

„Ich habe mit der Familie in Colorado Urlaub gemacht. Paul, erinnerst du dich an den Abend in Vandalia (Illinois), als Gott dir erlaubte, Seinen Engel zu sehen?“ Billy Paul dachte zurück an den kreiselnden Feuerball, der sich vor seinen Augen in einen Mann verwandelt hatte. Der Engel hatte in der Ecke ihres Hotelzimmers gestanden, die Arme über der Brust verschränkt. Wie gut er sich doch an dieses Gesicht erinnerte, so ernst und voller Kraft. „Ich habe jene Nacht nie vergessen können, Papa.“

„Derselbe Engel ist mir in den Colorado Rockies begegnet und sprach: *‘Gehe sofort zu Billy. Er steckt in Schwierigkeiten.’* Sohn, der Weg eines Missetäters ist schwer.“

„Bete für mich, Papa.“

Bill schüttelte den Kopf. „Noch nicht, Junge. Ich habe nicht gesündigt, sondern du. Zuerst musst du Gott bitten, dir zu vergeben. Wenn du bereit bist, Jesus Christus zu deinem Herrn zu machen, glaube ich, dass Er dich heilen wird.“

Dort in seinem Krankenhausbett drehte Billy Paul sich um und ging zurück zur Mitte der Wegkreuzung, und diesmal wählte er den richtigen Weg, denjenigen, der zum ewigen Leben führt. Dann betete sein Vater für seine Heilung.

Als Dr. Brenner hereinkam, um seinen Patienten vor der Operation zu sehen, bat Bill ihn, Paul noch ein letztes Mal zu untersuchen. Nach zahlreichen Tests sagte Dr. Brenner: „Reverend Branham, ich verstehe das nicht. Die Blutungen Ihres Sohnes haben aufgehört und ich kann keine Spur der Brandinfektion mehr finden. Es ist, als hätte ein Wunder stattgefunden.“

„Und Sie wissen den besten Teil noch nicht“, sagte Bill. „Paul hatte den Herrn Jesus Christus verlassen, doch heute ist er zurückgekommen. Das ist das größte Wunder von allen.“

IM NOVEMBER 1953 hielt William Branham einen neuntägigen Glaubensheilungs-Feldzug in Owensboro (Kentucky). Danach eröffnete er am 29. November einen langen Feldzug in Palm Beach (Florida). Während er in Palm Beach war, rief ihn Gordon Lindsay an und fragte, ob er auf der Voice of Healing Konferenz in Chicago am Freitagabend, dem 11. Dezember, sprechen würde. Bill hatte vorgehabt, bis zum 15. Dezember in Palm Beach zu sein, doch weil er im vergangenen Sommer Lindsay (und ebenso Joseph Matteson-Boze) versprochen hatte, dass er auf der Voice of Healing Konferenz in Chicago sprechen

werde, stimmte er zu, seine Versammlungen in Florida zu verkürzen. Sobald er sein Gespräch mit Lindsay beendet hatte, rief er Matteson-Boze an, um seinem Freund mitzuteilen, an welchem Tag er in Chicago sein werde. Da er nur an einem Abend auf der Konferenz sprechen würde, fragte Matteson-Boze, ob er Samstagabend und Sonntagmorgen in der Philadelphia Church in Chicago predigen würde. Bill sagte, es würde ihm eine Freude sein.

Er beendete die Versammlungen in West Palm Beach am Abend des 6. Dezembers. Noch in derselben Nacht machten er und Billy Paul (der ihm wieder auf den Feldzügen half) sich auf den Weg nach Hause. Indem sie sich abwechselten, fuhren sie die ganze Nacht und den ganzen nächsten Tag durch und kamen gegen drei Uhr am darauf folgenden Morgen an. Als Bill sich fürs Bett fertig machte, betrat der Engel des Herrn das Schlafzimmer und sagte: „*Etwas stimmt in Chicago nicht.*“

Bill fragte: „Ist es in der Philadelphia Church?“

„*Nein*“, sagte der Engel und entfaltete eine Vision. Bill sah wie Gordon Lindsay, der Herausgeber der *The Voice of Healing* Zeitschrift, sich an einen anderen Mann wandte und sagte: „Geh und sage das Bruder Branham. Aber lass ihn nicht wissen, dass ich irgendetwas damit zu tun habe.“ Als die Vision verblich, sagte der Engel: „*Dieser Mann wird dir auf der Konferenz entgegentreten und dich von der Versammlung ausschließen.*“

Der Engel entschwand, ehe Bill eine weitere Frage stellen konnte und ließ ihn in Gedanken zurück, was das wohl bedeuten mochte.

Am 11. Dezember 1953 traf Bill 45 Minuten vor Beginn seiner Predigt auf der Voice of Healing Konferenz ein. Ein Mann namens Velmar Gardner empfing ihn an der Tür, nahm ihn beim Arm und lief mit ihm eilends durch die Eingangshalle in ein Seitenzimmer. Gardner schien übereifrig darauf bedacht, die Türe schließen zu können. Bald kam ein weiterer Mann herein, der sich als Reverend Hall von der *The Voice of Healing* Zeitschrift vorstellte. Bill erkannte in Mr. Hall den Mann wieder, zu dem Gordon Lindsay in der Vision gesprochen hatte.

Mit ernster Stimme sagte Reverend Hall: „Bruder Branham, wir haben mitbekommen, dass du vorhast, morgen Abend und am Sonntag in der Philadelphia Church zu sprechen. Die Voice of Healing hat entschieden, wenn du für Matteson-Boze predigst, werden wir dir nicht gestatten, heute Abend auf dieser Konferenz zu sprechen.“

„Was ist damit verkehrt, für Matteson-Boze zu predigen?“

„Nun, manche von den Gemeinden in Chicago mögen ihn nicht. Und um den Zusammenhalt auf unserer Konferenz zu wahren, haben wir diese Entscheidung getroffen.“

„Wen meinst du mit ‚wir‘?“

„Den Vorstand der The Voice of Healing. Gordon Lindsay hat damit absolut nichts zu tun.“

Bill wusste es besser. Jetzt sah er, worum es hierbei ging. Die ganze Sache stank nach Politik: Die Voice of Healing Organisation und einige Gemeinden Chicagos versuchten ihn unter Druck zu setzen, damit er sich ihren Ansichten fügte. Hätte er jenen Sturm in Südafrika nicht durchgestanden, hätte er sich diesem Druck möglicherweise jetzt gebeugt. Er entsann sich, was der Engel ihm in der Nacht, als er von den Amöben geheilt wurde, gesagt hatte: „*Handle einfach so, wie du dich geleitet fühlst.*“

„Ich habe Bruder Boze bereits im vergangenen Sommer versprochen, dass ich wenigstens eine Versammlung für ihn während der Zeit dieser Konferenz halten würde, und ich werde mein Versprechen einhalten.“

„Dann kannst du heute Abend nicht predigen.“

„Das macht mir nichts. Ich werde mich reinsetzen und einfach dem Gottesdienst zuhören.“

Bill erhob sich und öffnete die Tür. Er war keine zwei Schritte aus dem Raum gegangen, als Gardner und Hall seine Arme packten und ihn eilends durch die Eingangshalle in Richtung eines Ausgangs beförderten. Die Türen des Konferenzsaales standen offen und Bill hörte jemanden ankündigen: „Es tut uns leid, sagen zu müssen, dass Bruder Branham heute Abend nicht sprechen wird. Einer seiner Brüder ist krank und er konnte nicht kommen.“

Wie schlaun man das formuliert hatte, denn es entsprach teilweise der Wahrheit. Bills Bruder Howard *war* krank. Vor gar nicht langer Zeit hatte der Herr Bill eine Vision über ihren Vater Charles gezeigt, wie er vom Himmel herabstieg und das Grab absteckte, in welchem Howard beerdigt werden würde. Bill wusste jedoch nicht, *wann* sein Bruder sterben würde, noch hatte Howards Krankheit seine Reise nach Chicago in irgendeiner Weise beeinflusst.

Es war eine weitere Lektion darin, wie stark sich Gemeindepolitik auf seinen Dienst auswirken konnte, ganz gleich wie sehr er bemüht war, darüber zu stehen. Und sich bemüht, das hatte er. All seine Versammlungen waren nicht nur überkonfessionell, er hielt zudem seine Predigten bewusst einfach, um bei all den vielen Predigern unterschiedlicher Glaubensrichtungen, die seine Feldzüge unterstützten, keinen Anstoß zu erregen. Er predigte stets über Errettung und Heilung durch den Tod, das Begräbnis und die Auferstehung Jesu Christi – Themen, bei denen zumindest die meisten Christen weitgehend zustimmen konnten. Wann immer er eine Last verspürte, etwas zu predigen, das darüber hinausging, tat er das in seiner Heimatgemeinde in Jeffersonville (Indiana). Doch

in einem internationalen Dienst wie dem seinigen – da es nun einmal unmöglich war, es jedem recht zu machen – war es auch schwer die Fallstricke der Gemeindepolitik zu meiden. Sein Erlebnis bei dieser Voice of Healing Konferenz machte das auf schmerzhaft Weise deutlich.

WILLIAM BRANHAM WAR KAUM aus Chicago nach Hause gekommen, als er erfuhr, dass George Wright im Sterben lag. Ohne sich die Zeit fürs Auspacken zu nehmen, sprang er ins Auto und machte sich auf nach Milltown. George Wright war ihm seit den frühen Tagen seines Dienstes ein Freund gewesen. Über die Jahre hatte Bill viele angenehme Stunden auf der Farm der Wrights verbracht, war über die bewaldeten Hügel gestapft und hatte Eichhörnchen und Hasen gejagt. Sie hatten viele gute Mahlzeiten zusammen genossen und in der Runde am Küchentisch der Wrights oft biblische Fragen diskutiert. Gemeinsam hatten sie manches Abenteuer geteilt. George hatte Bill sogar an dem Abend begleitet, als Georgia Carter von Tuberkulose geheilt wurde, nachdem sie neun Jahre im Bett verbracht hatte. Als Bill auf den altbekannten Feldweg abbog, der zur Wright-Farm führte, hatte Nostalgie sein Inneres bereits völlig eingehüllt.

George Wright war dermaßen erfreut, Bill zu sehen, dass er zu schnell zu sprechen begann und einen Hustenanfall bekam, bei dem er Blut spuckte. Als seine Stimme wiederkehrte, sagte er langsam: „Ach, Bruder Branham, wir haben versucht, dich in Chicago zu erreichen. Hast du unser Telegramm erhalten?“

„Nein, Bruder George. Es hat mich nicht erreicht. Wie ist dein Zustand?“ „In meinen Beinen haben sich Blutgerinnsel gebildet, und sich dann in den Knien festgesetzt. Ein Spezialist aus Louisville war da, um mich zu untersuchen. Er sagte, ich hätte nur noch drei oder vier Tage zu leben. Er sagte, wenn diese Klumpen sich lösen, gelangen sie entweder ins Gehirn und lähmen mich oder sie gelangen ins Herz und töten mich auf der Stelle.“

Bill warf sich übers Bett und flehte Gott an, George leben zu lassen. Er blieb noch einige Tage auf der Wright-Farm und fuhr fort, für seinen alten Freund zu beten. Jeden Morgen in der Früh schulterte er sein Gewehr und stapfte den verschneiten, bewaldeten Hügel hinter dem Haus hinauf und ging auf Hasenjagd. Am dritten Morgen zählte Bill bei seiner Rückkehr vom Hügel zehn parkende Autos im Hof. Er wusste, was das bedeutete. Die Öffentlichkeit hatte entdeckt, dass er hier war und Leute kamen, um für sich beten zu lassen. Er konnte unmöglich noch länger auf der Wright-Farm bleiben. Frau Wright konnte in einer anstrengenden Zeit wie dieser keine Herde Fremder vor ihrer Haustür gebrauchen.

Als er seine Sachen packte, rief Meda an. „Bill, du musst sofort nach Hause

kommen. Frau Baker, die jüdische Witwe, die christliche Missionsarbeit hier in der Stadt verrichtet, möchte, dass du für ihre Tochter betest.“

Er kannte Frau Bakers Tochter. Ihr erster Sohn wurde mit Klumpfüßen geboren und dann geheilt, nachdem Bill für ihn gebetet hatte. Frau Baker kannte er dem Namen nach, weil sie ab und zu in der lokalen Zeitung erwähnt wurde. Ehemals eine überzeugte Jüdin, konvertierte sie zum Christentum, besuchte das Moody Bible Institute in Chicago, schloss es mit Auszeichnung ab, zog nach Louisville (Kentucky), und war seit vielen Jahren eine aktive Missionarin unter der jüdischen Bevölkerung in der Gegend.

„Ich bin sowieso gerade dabei, hier aufzubrechen“, sagte Bill. „Was ist denn mit Frau Bakers Tochter?“

„Sie hat gerade entbunden und es haben sich einige Komplikationen ergeben. Frau Baker nennt es Septikämie. Ich vermute, das wird Blutvergiftung bedeuten. Das Kind ist wohl auf, aber die junge Mutter ist in einem kritischen Zustand. Sie liegt drüben im baptistischen Krankenhaus.“

„Ich werde dort vorbei fahren, bevor ich nach Hause komme“, sagte Bill.

Shelby Wright, Georges 40 Jahre alter Sohn, trug Bills Koffer zum Wagen, der unter einem mächtigen Weidenbaum im Vorgarten stand. Shelby sagte: „Bruder Branham, ich weiß, du hast versucht, Mutter Hoffnung zu machen. Aber was denkst du wirklich über Papa? Wird er sterben?“

„Ja, Shelby, ich glaube, dein Vater wird sterben. Er ist 72 Jahre alt. Gott hat ihm nur 70 Jahre verheißen.⁶¹ Ich habe Gott gebeten, ihn zu verschonen, doch Gott hat mir darauf mit keinem Wort geantwortet. George ist ein Christ, also ist er bereit zu gehen. Ich vermute, dass Gott ihn jetzt nach Hause nimmt.“

„Ach, ich weiß, dass Papa bereit ist zu gehen. Aber weißt du, was mich am meisten bedrückt? Papa hat jahrelang jedem in der Gegend von Milltown bezeugt, dass Gott ein Heiler ist. Jetzt verhöhnen ihn manche dieser Leute und sagen, wenn Gott doch so ein Heiler ist, warum löst Er diese Blutklumpen nicht einfach auf? Und der Mann, der am lautesten lacht, ist der Prediger der Church of Christ.“

Am Nachmittag kam Bill zum baptistischen Krankenhaus. Frau Baker stand im Flur vor dem Zimmer ihrer Tochter und stritt mit einer anderen Frau und einem katholischen Priester. Als Bill näher trat, sagte die Frau zu Frau Baker: „Aber sie ist meine Schwiegertochter und ich will nicht, dass sie in die Hölle kommt. Ich will, dass mein Priester sie für den Tod salbt⁶².“

⁶¹ Ps. 90: 10

⁶² D.h. die letzte Ölung vornimmt

„Einen Augenblick, bitte“, warf Bill ein. „Sie sollten mich zuerst hineingehen lassen. Ich bin Bruder Branham und ich bin gekommen, um das Mädchen fürs Leben zu salben.“ Das brachte die Schwiegermutter nun gänzlich aus dem Häuschen. Bill schlug vor: „Warum lasst ihr nicht ihren Ehemann entscheiden?“ Der Ehemann, ein Mann in seinen Zwanzigern, zog entschieden vor, dass Bill zuerst hineinging und seine Frau fürs Leben salbte. Murrend ging die Schwiegermutter zur Seite, um Bill vorbeizulassen.

Die junge Mutter lag im Koma, ihre Seele pendelte zwischen Leben und Tod. Bill kniete an ihrem Bett und bat Jesus Christus zehn Minuten lang, Erbarmen zu erweisen und sie leben zu lassen. Schließlich stand er auf, wischte sich eine Träne aus den Augen und nahm seinen Mantel und seinen Hut auf. Ehe er gehen konnte, erschien die Feuersäule über dem Bett der jungen Mutter. Augenblicklich zog ihn das Licht in eine Vision. Er sah dieselbe junge Mutter in ihrer Küche stehen und einen Topf Suppe umrühren. Sie blickte auf einen lärmenden kleinen Jungen hinunter, legte ihren Finger auf die Lippen und sagte: „Schhhh. Das Baby schläft.“ Dann verließ ihn die Vision.

Voller Zuversicht lächelnd, schritt Bill auf den Flur hinaus. Dort standen der Mann, der Arzt, der Priester und die beiden Großmütter alle in einer Gruppe beisammen. Bill sagte zum Ehemann: „Ich habe ein paar gute Neuigkeiten für dich, Junge. So spricht der Herr: ‚Deine Frau wird ganz in Ordnung kommen.‘ Heute Abend wird es schlimmer mit ihr werden, doch am Morgen wird es anfangen, ihr besser zu gehen. Innerhalb von 36 Stunden wird sie gesund genug sein, um nach Hause zu gehen. Wenn nicht, bin ich ein falscher Prophet.“

Während Frau Baker und ihr Schwiegersohn frohlockten, warf der Priester einen musternden Blick auf den Arzt, welcher seinen Kopf schüttelte und fortging. Finsteren Blickes versetzte die Schwiegermutter: „Junge, haben wir jetzt nicht genug von diesem Unfug? Es wird Zeit, dass mein Priester sie für den Tod salbt.“

Der junge Mann verwehrte dem Priester den Zugang. Er sagte zu seiner Schwiegermutter: „Erinnerst du dich, als mein erster Junge mit Klumpfüßen geboren wurde? Ich brachte ihn zum Gebet zu Bruder Branham ins Haus. Bruder Branham sah eine Vision und sagte, dass die Füße meines Babys binnen 24 Stunden gerade würden. Am nächsten Morgen eilten wir zu seinem Bettchen und es war genau, wie Bruder Branham es gesagt hatte. Wenn Bruder Branham sagt: ‚So spricht der Herr: In 36 Stunden geht meine Frau gesund nach Hause‘, dann: Auf Wiedersehen! Ich gehe nach Hause, um das Haus für sie herzurichten.“ Als Bill das baptistische Krankenhaus verließ, begegnete ihm Charlie McDowell auf den Eingangsstufen, und flehte ihn an, mit ihm nach Frankfurt (Kentucky)

zu fahren und für seine Mutter zu beten. Ärzte hatten die 61-jährige Frau gerade an Krebs operiert. Sie fanden in ihrem Körper so viele bösartige Gewächse, dass sie sich nicht einmal die Mühe machten, sie wieder zuzunähen. Sie klebten den Schnitt einfach zu, da sie in ein paar Stunden ohnehin tot sein würde.

Es war spät des Nachts, als Charlie McDowell und Bill in Frankfurt ankamen. Im Krankenhaus legte Bill Frau McDowell einfach nur die Hände auf und bat um ihre Heilung im Namen Jesu Christi. Dann brach er auf, und traf gegen 5 Uhr Morgens zu Hause ein. Etliche Fremde schliefen auf seinen Treppenstufen, warteten auf ihn. Bereitwillig betete er für jeden von ihnen und fiel dann erschöpft ins Bett.

Ein paar Stunden später weckte ihn das Sonnenlicht auf. Es war neun Uhr, Montagmorgen, der 28. Dezember 1953. Er warf sich den Bademantel über und ging den Flur entlang auf das Badezimmer zu. Als er am Eingang vom Wohnzimmer vorbei ging, war er überrascht, eine attraktive junge Frau dort stehen zu sehen. Er sagte: „Guten Morgen. Was machen Sie hier drinnen?“

Sie sprach nicht mit ihm. Stattdessen wandte sie den Kopf und sprach mit jemandem in der Küche. Bill schaute nach, wer das sein mochte. Und da bemerkte er, dass dies eine Vision war, denn die Küche, die er sah, war nicht *seine* Küche. Frau McDowell stand dort, lehnte gegen irgendeinen Küchenschrank und unterhielt sich am Telefon. Bill dachte bei sich: „Das ist die Frau, für die ich gestern Abend gebetet habe.“

Da hörte er plötzlich ein ungewöhnliches Geräusch hinter sich. Fragend blickte er nach hinten, um zu sehen, was es sei. Dort stand mit einmal eine Trauerweide. Gelbe Lehmklumpen fielen aus dem Himmel und machten ein *plop-plop*-Geräusch während sie ein großes, rechteckiges Loch am Fuße des Baumes auffüllten. Die Weidenzweige hatte irgendetwas an sich, das ihm bekannt vorkam. Ja, es war der Weidenbaum, der bei George Wrights Haus stand. Er hörte den Engel des Herrn etwas über „Gräber“ sagen, aber er erfasste nicht, was es war, und so bat er Gott, die Vision zu wiederholen. Plötzlich stand er hinter dem Pult seiner Gemeinde in Jeffersonville. George Wright kam durch die Haupttüre hinein, ging den Gang hinunter und schüttelte Bills Hand. Der Engel sagte: „*So spricht der Herr: George Wright wird die Gräber derjenigen graben, die ihn auslachen.*“ Jetzt verstand Bill, dass mit George alles in Ordnung kommen würde.

Nach dem Frühstück rief er Charlie McDowell an, um ihm zu sagen, dass seine Mutter vom Krankenhaus heimkommen werde. Dann rief er die Wrights an. Shelby nahm das Telefonat entgegen. „Bruder Branham, Papa ist heute Morgen beinahe gelähmt.“

„Das macht nichts. Er wird in Ordnung kommen. Geh und sage deinem Vater, dass ich das ‚So spricht der Herr‘ für ihn habe. Er wird die Gräber derjenigen graben, die ihn auslachen.“

„Bruder Branham, wusstest du, dass mein Vater manchmal am Friedhof als Totengräber arbeitet?“

„Nein, Shelby, das wusste ich nicht.“ Jetzt aber, wo er es wusste, ergab die Vision mehr Sinn.

Detail für Detail wurden diese Visionen Wirklichkeit. Frau McDowell fühlte sich augenblicklich besser. Ihr Arzt untersuchte sie erneut und war erschüttert, als er keinen Krebs mehr finden konnte. Tatsächlich stellte ihr Fall das gesamte Krankenhauspersonal vor ein Rätsel. Eine Woche nachdem für sie gebetet worden war, ging sie nach Hause und nahm ihre normale Hausarbeit wieder auf. Tagtäglich erfreute sie sich eines ausgiebigen Telefongesprächs mit ihrer Tochter, genauso wie Bill es sie in der Vision hatte tun sehen.

Zwei Tage nachdem Bill George Wright das ‚So spricht der Herr‘ mitgeteilt hatte, lösten sich die Blutklumpen in seinen Knien auf, ohne Schäden zu verursachen. Danach gewann er zügig seine Gesundheit wieder. Eines Sonntagmorgens öffnete er die Tür des Branham Tabernacles, schritt den Gang entlang nach vorne und schüttelte Bills Hand, genau wie Bill es ihn in der Vision hatte tun sehen. Von denen, die während seiner Krankheit über ihn gespottet hatten, weil er bezeugt hatte, dass Jesus Christus ein Heiler ist, sah er binnen eines Jahres fünf beerdigt werden, einschließlich des Predigers der Church of Christ. George Wright wurde weit über 90 Jahre alt.

Bei der jungen Mutter, die an Blutvergiftung im Sterben lag, ergab die Blutuntersuchung am nächsten Morgen, dass ihr Blut frei von Giftstoffen war. Am Morgen darauf nahm sie ihr neugeborenes Baby vom Krankenhaus mit nach Hause. Frau Baker jauchzte vor Freude. Bei ihrer Missionstätigkeit bezeugte sie mit Feuereifer, wie Jesus Christus ihre Tochter geheilt hatte. Bald zog die christliche Organisation, die sie unterstützt hatte, ihre finanzielle Unterstützung zurück. Ein Angestellter der Organisation begründete dies: „Wir haben nichts gegen William Branham, doch wollen wir nicht, dass unser Programm in die Kontroverse um göttliche Heilung verwickelt wird.“

Als Bill dies hörte, sagte er: „Dann stehen sie außerhalb des Programms Gottes. Zeichen und Wunder werden das Programm Gottes immer bestätigen. Solange es eine Welt gibt, wird es hier einen übernatürlicher Gott geben, der die Dinge unter Kontrolle hat, und Er wird immer jemanden haben, auf den Er Seine Hand legen kann. Heute Abend hat Er eine Gemeinde auf der ganzen Welt. Seine Gemeinde hat eine Menge Dinge an sich, die ausgebügelt werden müssen. Ich

kann sie nicht ausbügeln, kein Mensch kann das. Das ist Gottes Sache. Er wird sich darum kümmern. Ganz gleich, wie viele menschengemachte Programme sich erheben, jedes von ihnen wird zunichte. Gott wird Sein Programm höchstpersönlich aufstellen. So weit ich weiß, ist es Sein Programm für die Menschen, hineingetauft zu werden in Jesus Christus und geleitet zu werden durch den Heiligen Geist, frei von jeglicher Verurteilung.“

Kapitel 65

Aus Ägypten herausgerufen

1954

WILLIAM BRANHAM plante, am 23. Februar 1954 erneut nach Übersee zu gehen. Am ersten Januar hatten seine Manager seinen Terminplan jedoch noch immer nicht abgesichert. Feldzüge in Israel und Indien waren fast sicher, doch Südafrika blieb fraglich. Einige Mitglieder des National Komitees schienen die Sache schleifen zu lassen. Dann geschah im Januar etwas Einschneidendes, das Bill veranlasste, seine Pläne zu ändern.

Eines Tages tauchte ein vollbesetztes Auto bei ihm zu Hause auf, dessen Insassen Gebet wünschten. Er ließ sie im Wohnzimmer Platz nehmen, ging dann etwas holen und sah dabei einen weiteren Mann im Eingang stehen. Zunächst nahm er an, es sei jemand von derselben Gruppe, jemand, der einfach etwas langsamer beim Verlassen des Autos gewesen war. Was ihn verwunderte, war, wie sonderbar dieser Mann gekleidet war. Er sah aus wie die indischen Sikhs, die Bill in Durban (Südafrika) gesehen hatte. Sein schwarzes Haar und dunkler Teint standen in scharfem Kontrast zu dem weißen Turban, der um seinen Kopf gewickelt war. Der Mann stand mit gesenktem Kopf im Eingang. Bill ging hin und grüßte ihn herzlich: „Wie geht es Ihnen?“

Der Inder hob den Kopf und sagte: „Bruder Branham, gehe vor September nicht nach Übersee.“

Das war eine unerwartete Erwiderung. Bill wusste nicht, was er sagen sollte. Er wandte sich um, machte eine Handbewegung und sagte: „Möchten Sie nicht hereinkommen?“ Als er zurückschaute, war der Mann fort. Er war einfach verschwunden! Bill stand im Eingang, perplex.

Weitere Autos folgten dem ersten und es war Mitternacht, ehe er an jenem Tag mit dem Gebet für die Menschen zu Ende gekommen war. Er ging gegen ein Uhr zu Bett, wachte jedoch ein paar Stunden später wieder auf, nachdem er geträumt hatte, dass er bis September nicht nach Indien gehen sollte. Er weckte Meda auf und erzählte ihr den Traum. Dann schlief er wieder ein und träumte dasselbe erneut. Am nächsten Morgen rief er einen seiner Manager an und wies ihn an,

seine Feldzüge im Ausland, in Übereinstimmung mit der Vision und den Träumen, in den September zu verlegen.

Da seine Reisen nach Afrika, den Mittleren Osten und Asien nun verschoben waren, gingen seine Manager daran, seinen Terminplan mit Feldzügen in Nordamerika aufzufüllen. In den ersten drei Monaten 1954 hielt Bill Versammlungen in Wood River (Illinois), Hot Springs (Arkansas) und Shreveport (Louisiana). Im Anschluss hielt er einen achttägigen Feldzug in Phoenix (Arizona). Dann zog er weiter nach Carlsbad (New Mexico), ehe er wieder gen Osten nach Columbus (Ohio) zurückging, wo er in einer riesigen überdachten Sporthalle eine Versammlung hielt (eine Versammlung, die die Kooperation von 400 Predigern und deren Gemeinden einschloss). Ende März kehrte er nach Hause zurück, um in Louisville (Kentucky) und Jeffersonville (Indiana) Versammlungen zu halten.

Im April nahm Bill sich etwas frei von seiner Arbeit, doch wie gewöhnlich garantierte ihm das keine Ruhe. Kranke und bedürftige Menschen machten ihn zu allen Stunden des Tages ausfindig. An einem Samstagnachmittag, als sich die Zahl der Besucher bis auf wenige gelichtet hatte, sagte Bill zu Meda: „Wenn noch jemand anruft, sag ihnen, sie sollen morgen einfach in die Gemeinde kommen und ich werde dort für sie beten. Ich werde so müde, Schatz, ich kann mich nicht mehr aufrecht halten.“

Nachdem die letzten Besucher gegangen waren, nahm Bill Meda auf eine Spazierfahrt mit. Er hatte kein bestimmtes Ziel im Sinn; er wollte bloß vom Haus fortkommen, um eine Weile entspannen zu können. Südlich von New Albany nahm er eine landschaftlich schöne Straße, die sich um und über ein paar Hügel schlängelte. Die leichte Erhöhung gewährte einen wohltuenden Ausblick auf die umliegende Landschaft, die aus einer Mischung von Weizenfeldern und Waldgebieten bestand. Schließlich kamen sie zu einer Stelle, an der die Straße in Kurven entlang der Kante eines Berghanges verlief.

Als er sein Auto in die erste Biegung steuerte, sah er den Engel des Herrn wie einen weißen Nebel vor seinen Augen. Die Windschutzscheibe wurde komplett weiß. Über fünf bis sechs Kilometer lenkte er sein Auto blindlings durch jede Kurve, während seine Augen zusahen, wie etwas buchstäblich 13.000 Kilometer entfernt geschah. Meda sprach weiterhin mit ihm, während sie die schöne Landschaft jenseits der Berghänge betrachtete. Nach fünf Minuten warf sie einen Blick auf ihren Mann, um zu sehen, warum er ihr nicht antwortete. Als sie seinen glasigen Blick bemerkte, wusste sie augenblicklich, dass er sich in einer Vision verloren hatte. „Bill!“, sagte sie atemlos.

Ins Bewusstsein zurückgerissen, brachte Bill sein Auto am Straßenrand zum

Stehen. „Liebling, ich muss sofort für Bruder Bosworth beten. Ich habe gesehen, wie er in Südafrika aus dem Zug gestiegen und zusammengebrochen ist. Ich sah, wie man ihn aufgehoben und auf eine Trage gelegt hat. Jetzt befindet er sich in einem Krankenhaus und ist ernstlich krank. Ich muss sofort für ihn beten.“ Er ging eine kurze Strecke den bewaldeten Hang hinauf, kniete nieder und betete. Am nächsten Abend klingelte nach dem Gottesdienst eines seiner vier Telefone im Haus. Bill nahm ab. Ein Mitarbeiter der Western Union aus Louisville sagte: „Herr Branham, ich habe ein Telegramm für Sie aus Durban (Südafrika). Es ist von Dr. Yeager. Er sagt: ‚Bete sofort für Reverend Bosworth; beim Zugverlassen zusammengebrochen; im Krankenhaus; Tod erwartet.‘“

Bis Bill am Montag eine Telefonverbindung nach Durban durchbekam, war Fred Bosworth nicht nur geheilt, sondern hatte das Krankenhaus bereits verlassen, um seine Arbeit fortzuführen.

Seit mehr als einem Monat war Bosworth nun durch Südafrika gereist und hatte versucht, weitere Branham-Feldzüge im Land anzuberaumen. Bislang war es, als versuche man einem Diamanten einen Kratzer einzuritzen. Die meisten Christen in Südafrika wünschten sich, dass William Branham wiederkam und noch weitere Heilungsfeldzüge hielt, doch viele der Gemeindeführer wollten das nicht. Dem National Komitee der südafrikanischen Kirchen oblag die endgültige Entscheidung in der Angelegenheit. Bestimmte mächtige Mitglieder des National Komitees argumentierten, dass Branhams herausstechender Dienst den Einfluss der armen lokalen Pastoren untergrub. Für einen alten Evangelisten-Veteran wie Bosworth roch dies nach einer faulen Ausrede, die ihre Eifersucht verbergen sollte.

Nach wochenlangen Diskussionen schlug das National Komitee William Branhams Anfrage nach einem Visum endgültig ab. Wieder einmal hatte Gemeindepolitik seinem Dienst Schwierigkeiten bereitet. Es würde nicht das letzte Mal sein.

IM SEPTEMBER 1954 trat William Branham seine dritte Übersee-Reise an und flog von New York City nach Lissabon (Portugal), wo Baron von Blomberg auf ihn wartete. Baron von Blomberg war ein deutscher Adliger, gut gebildet und weit umhergekommen (er sprach sieben Sprachen). 1950 hatte von Blomberg Bill in Finnland getroffen und war stark beeindruckt gewesen, mit welcher Deutlichkeit die übernatürliche Kraft Christi in Bills Dienst sichtbar gemacht wurde. Da der Baron überall in der Welt seine Beziehungen hatte, einschließlich zu Monarchen und anderen politischen Führern, hatte von Blomberg angeboten, Bills Terminplan auf dieser Reise zusammenzustellen. Im Anschluss an Portugal

war vorgesehen, dass Bill Italien, Ägypten und Israel besuchte, dann nach Arabien flog und schließlich nach Indien.

In Lissabon hatte von Blomberg ein Essen mit dem Präsidenten und Mitgliedern seines Kabinetts arrangiert. Jedoch darüber hinaus einen Feldzug in Portugal zu organisieren, war von Blomberg nicht gelungen, weil die römisch-katholische Kirche ihr politisches Gewicht benutzte, um die Anmietung irgendeines größeren Gebäudes zu verhindern. Bill musste sich mit zwei Versammlungen in einer Pfingstgemeinde zufrieden geben, die an Gebirgsausläufen am Stadtrand stand. Diese beiden Versammlungen glühten jedoch vor Wundern und gaben für den Rest der internationalen Reise den Ton vor.

Von Portugal aufbrechend, flogen Bill, Billy Paul und Baron von Blomberg nach Italien weiter. In Rom besuchte Bill das unterirdische Verlies, in welchem der Apostel Paulus aufgrund seines Glaubens inhaftiert gewesen war. Als er in die kalte, trostlose Gefängniszelle blickte, wurde es Bill in Liebe für Paulus weh ums Herz, jenem tapferen Botschafter, der das Evangelium zu den Heiden gebracht hatte. Von der Welt verworfen, sogar von vielen Christen seiner Tage missverstanden, war er während all seiner beschwerlichen Jahre nie ins Straucheln geraten, noch hatte er sich von seinem Auftrag abgewandt. Paulus wusste, dass er den größten Schatz auf Erden bei sich trug: Die gute Nachricht, dass Jesus Christus von den Toten auferstanden ist, um all denen das ewige Leben zu geben, die an Ihn glauben würden, sowohl Juden als auch Heiden. Weil Paulus in seiner Berufung standhaft verblieben war, hatte jeder Christ durch all die Jahrhunderte davon profitiert. Das traf Bill als starke Lektion, die er in seinem eigenen Dienst anwenden konnte.

An seinem zweiten Tag in Rom war vorgesehen, dass er um drei Uhr nachmittags den Papst treffen sollte. Baron von Blomberg unterwies ihn, wie er sich verhalten musste: Wie er sich auf ein Knie niederlassen musste, dann würde der Papst seine Hand ausstrecken und Bill musste den Ring des Papstes küssen und ihn als „Eure Heiligkeit“ oder „Heiliger Vater“ anreden.

Bill schüttelte den Kopf. „Ohne mich. Sag die Audienz ab. Ich nenne jeden Mann ‚Reverend‘ oder ‚Doktor‘ oder welchen Titel er auch haben will, aber nicht ‚Heiliger Vater‘. Jesus sagte: ‚Und ihr sollt niemanden unter euch Vater nennen auf Erden.‘⁶³ Wenn es zur Anbetung kommt, gibt es nur einen Menschen, den ich anbeten werde und das ist Jesus Christus.“

Anstelle also den Papst zu besuchen, besichtigte Bill die Heimstätte des Papstes.

⁶³ Matth. 23: 9

Vatikanstadt ist ein einzigartiger unabhängiger Staat, der sich mitten im Herzen Roms befindet. Obgleich er lediglich 0,40 Quadratkilometer misst, ist er das Regierungszentrum der römisch-katholischen Kirche und sein Einfluss reicht an jedes Land der Welt. Die reiche Pracht des Petersdoms, der vatikanischen Gärten und des päpstlichen Palastes versetzte Bill in Erstaunen. Der in diesen Gebäuden enthaltene Reichtum war atemberaubend. Als er das Vatikanmuseum besuchte, sah er eine prachtvolle, aus drei Kronreifen bestehende Krone, welche die Gerichtsbarkeit des Papstes über Himmel, Fegefeuer und die Hölle symbolisierte. Eine lateinische Inschrift besagte: VICARIUS FILII DEI, was *Stellvertreter Christi* oder *anstelle des Sohnes Gottes* bedeutet. Welch ein Kontrast bestand doch zwischen den Reichtümern der Vatikanstadt und der düsteren Gefängniszelle unweit von hier, in welcher der Apostel Paulus die letzten Jahre seines Lebens verbracht hatte. Es war eine beachtliche Lektion, dass Reichtum nicht gleichbedeutend mit Wahrheit ist. Bill dachte: „Das Evangelium glitzert nicht, es glüht.“

In einem Park unweit der Vatikanstadt hielt ein christlicher Evangelist in einem großen Zelt Erweckungsversammlungen. Bill ging hinüber, um zu sehen, was dort gerade geschah. Nachdem Bill sich vorgestellt hatte, trat der lokale Evangelist freundlicherweise beiseite und übergab den Gottesdienst an den weltbekannten Amerikaner. Dort im Schatten der Vatikanstadt predigte Bill das Wort Gottes und betete für die Kranken. Gott sorgte für die Wunder.

VON ROM flog Bill nach Kairo (Ägypten) weiter, wo er einen Tag mit Besichtigungen verbrachte: Er besuchte die Sphinx und die Pyramiden und überzeugte sich selbst, dass der Großen Pyramide der Schlussstein fehlt. Für ihn schien das ein Symbol zu sein, da die Bibel davon spricht, dass Jesus Christus *der* Schlussstein ist – oder, wie es in der Lutherbibel heißt: Der Eckstein.⁶⁴ Es gibt nur ein Bauwerk, bei welchem der Eckstein und der Schlussstein dieselbe Form haben und das ist die Pyramide. Bill glaubte, dass Gott einst im Nebel der frühgeschichtlichen Vorzeit zugelassen hatte, dass diese monumentale Konstruktion als ein Zeugnis Seines großen Planes errichtet worden war, und dass der wirkliche Schlussstein sich bald persönlich und schlussendlich an seinen rechten Platz setzen würde.

An jenem Abend speiste er mit Ägyptens König Farouk. Als Bill am nächsten Morgen auf dem internationalen Flughafen von Kairo auf sein Flugzeug wartete,

⁶⁴ Ps. 118: 22; Matth. 21: 42; Luk. 20: 17; Apg. 4: 11; 1. Petr. 2: 7

das ihn nach Jerusalem bringen würde, wuchs seine Aufregung. Bald würde er in Israel stehen, dem Land der biblischen Propheten, dem Geburtsort Jesu, der Heimat der geblendeten Juden, von denen viele noch immer nach ihrem Messias Ausschau hielten. In Jerusalem war für denselben Nachmittag eine Versammlung angesetzt. Obgleich die meisten Juden das Christentum als falsch abtaten, erwartete Lewi Pethrus dennoch, aufgrund der ungewöhnlichen Natur von Bills Dienst, dass an die 5.000 Israelis kommen würden. Bekanntmachungen, die rund um Jerusalem angeschlagen wurden, wiesen auf eine Verbindung zwischen seiner „Gabe der Unterscheidung“ und dem „Zeichen ihres Messias“ hin.

Bill glaubte, dass es das perfekte Umfeld für seinen Dienst war. Fromme Juden hielten ihre Propheten in Ehren. Eingebettet im mosaischen Gesetz lagen die beiden Voraussetzungen für einen wahren Propheten: Erstens würde er Visionen sehen und zweitens würde seine Genauigkeit hundertprozentig sein.⁶⁵ Bill stellte sich vor, wie es wohl sein würde, wenn er in Jerusalem eine Gebetsreihe aufrief und die Unterscheidung einsetzte. Würden diese Juden nicht unweigerlich das Zeichen ihres eigenen Messias erkennen? Er stellte sich vor, wie die gesamte Zuhörerschaft die Taufe des Heiligen Geistes empfing, genauso wie es die 120 Jünger am Tage zu Pfingsten taten.⁶⁶ Falls das geschähe, wäre das Zeitalter der Heiden vorüber. Jesus sagte: „*Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird.*“⁶⁷ Sobald Israel als Nation das Evangelium von Jesus Christus annimmt, wird die Braut Christi aus den Heiden hinweg genommen zu ihrem Bräutigam, während der Rest der Welt in die Qual einer großen Trübsal stürzt. Die Juden werden dann dreieinhalb Jahre haben, um das Evangelium von Jesus Christus zu predigen, ehe die letzte große Schlacht anbricht. Gemäß dem Buch der Offenbarung wird die Sonne über einem Tausendjährigen Reich des Friedens und der Vollkommenheit aufgehen, nachdem sich der Staub auf dem Schlachtfeld von Harmagedon gelegt hat.⁶⁸ Bill konnte seine Aufregung kaum bändigen. Heute Nachmittag würde er möglicherweise die wichtigste Predigt seines Lebens halten.

Das Flugzeug war gelandet, er hatte jedoch noch 30 Minuten Zeit, um an Bord zu gehen, und so begab er sich zu einem Geschenkladen. Er nahm einen kleinen, aus Ebenholz geschnitzten Elefanten mit echten Elfenbein-Stoßzähnen in die

⁶⁵ 4. Mos. 12: 6; 5. Mos. 18: 15-22

⁶⁶ App. 2

⁶⁷ Luk. 21: 24

⁶⁸ Offb. 16: 16; 20: 1-3

Hand und überlegte, ihn für Doktor Adair zu kaufen, als er jemanden sagen hörte: „*Gehe nicht!*“

Er schaute sich um, doch keiner schenkte ihm die mindeste Beachtung. „Vielleicht habe ich mir das eingebildet“, dachte er und machte sich zur Kasse auf. Dann hörte er es wiederum klar und deutlich: „*Gehe nicht. Dies ist nicht die Stunde.*“

Die Stimme des Engels war unverwechselbar, aber er konnte kaum glauben, was er da hörte. Die Versammlungen waren festgelegt. Das Flugzeug wartete. Was mochte es bedeuten? Er verließ die überfüllte Abflughalle und ging hinter einen Hangar, damit er allein sein konnte. Dort betete er: „Himmlischer Vater, in kaum ein paar Stunden werde ich in Palästina vor Deinen geblendeten Kindern stehen. Ich werde diese Juden herausfordern, dem Zeichen ihres Messias zu glauben. Wenn sie erkennen, dass Du es bist, der die Unterscheidung tätigt, werden sie die Taufe des Heiligen Geistes so sicher empfangen, wie nur irgendetwas. Ist das nicht, was Du willst?“

Der Engel des Herrn erschien in der Wüstenluft hängend wie ein hellglänzender weißer Nebelfleck. Bill zuckte gegen den Hangar zurück. Der Heilige Geist sagte: „*Bleibe weg aus Palästina. Dies ist nicht dein Platz. Dies ist nicht die Stunde. Der Kelch der Ungerechtigkeit der Heiden ist noch nicht voll. Es muss noch mehr aufgelesen werden.*“

Der strahlende Nebelfleck verdunstete hinein in die drückende Wüstenhitze und ließ Bill atemlos zurück. Was sollte er jetzt tun? Es würde nicht leicht werden, seinen Feldzug in Israel so kurzfristig abzusagen. Er könnte sogar bittere Gefühle unter jenen entfachen, die so schwer daran gearbeitet hatten, ihn nach Palästina hineinzubekommen. Seine schmerzhafteste Lektion in Südafrika konnte aber nicht vergessen sein. Er war fest entschlossen zu tun, was auch immer der Heilige Geist ihm aufgetragen hatte, ungeachtet der Konsequenzen.

Er kehrte zum Terminal zurück und buchte sein Ticket von Jerusalem nach Athen um. Damit musste Baron von Blomberg die unangenehme Aufgabe übernehmen, nach Jerusalem zu fliegen und die heutige Versammlung abzusagen. Der Baron würde wieder in Saudi Arabien zu ihm stoßen, wo Bill zu einem Essen mit dem arabischen König verabredet war.

In Griechenland besuchte Bill den verfallenen Tempel des Ares, dem griechischen Gott des Donners und des Krieges (den Römern bekannt als Mars), wo der Apostel Paulus das Evangelium den Athenern der Antike gepredigt hatte.⁶⁹

⁶⁹ Apg. 17: 22

An jenem Abend studierte Bill im Hotelzimmer seine Bibel und versuchte aus dem, was der Herr ihm in Ägypten gesagt hatte, einen Sinn zu erschließen. Bisher hatte er gedacht, er hätte seinen Dienst verstanden. Offensichtlich hatte er etwas übersehen. Aber was hatte er übersehen?

Der Heilige Geist sagte: „*Bleibe weg aus Palästina. Dies ist nicht dein Platz.*“ Folglich hatte er sich darin geirrt zu glauben, dass er dem heutigen Israel das Zeichen ihres Messias zeigen konnte. Das war ein unbeabsichtigter Fehler gewesen.

1933 hatte ihm der Engel gesagt: „*Wie Johannes der Täufer gesandt war, dem ersten Kommen Jesu Christi voranzugehen, so bist du mit einer Botschaft gesandt, Seinem zweiten Kommen voranzugehen.*“ Johannes der Täufer stellte den Juden Jesus vor. Dann wies sich Jesus selbst aus, indem Er das Zeichen des Messias hervorbrachte: Die Vergangenheit (und Zukunft) von Menschen zu kennen, denen Er nie zuvor begegnet war und ihre verborgenen Gedanken zu offenbaren.⁷⁰

Über die vergangenen fünf Jahre hatte Bill das Zeichen des Messias in seinen Versammlungen demonstriert. Wenn die Salbung herabkam und die Visionen erschienen, konnte er die Vergangenheit, die Zukunft und die verborgenen Gedanken im Sinn der Menschen unterscheiden. Diese Unterscheidung war stets vollkommen, weil nicht er sie tat: Jesus Christus gab jede der Visionen und vollbrachte jedes der Wunder. Bill war wie ein Mikrofon, das in einen elektrischen Verstärker eingestöpselt war. Ein Mikrofon ist still, bis jemand hineinspricht. Gott sprach, und Sein Heiliger Geist verstärkte diese Gabe der Unterscheidung, bis dass Christen sie auf der ganzen Welt hören konnten. Da der Herr Bill mitgeteilt hatte, dass sein Dienst dem Dienst Johannes des Täufers gleichen würde, hatte es nur logisch ausgesehen, dass er nach Israel gehen und dieses Zeichen des Messias den Juden demonstrieren sollte.

Jetzt konnte Bill sehen, dass er eine einfache Tatsache übersehen hatte: Die Bibel spricht nicht von zwei Kommen Jesu Christi, sie spricht von dreien. Das erste Kommen geschah vor annähernd 2.000 Jahren. Um das Jahr 30 n.Chr. stellte Johannes der Täufer Jesus den Juden als ihren Messias, ihren Heiland, vor. Als Israel Jesus verwarf und ihn kreuzigte, gab das dem Rest der Welt (den Heiden) eine Gelegenheit, errettet zu werden.⁷¹ Jesus verhieß, dass Er wiederkommen

⁷⁰ Matth. 12: 25; 21: 1-7; Mark. 14: 12-16; Luk. 2: 34-35; 6: 8;
Joh. 1: 5; 2: 24-25; 5: 19; 10: 37; Hebr. 13: 8

⁷¹ Röm. 11: 11, 15, 25, 30

werde, diesmal zur Gemeinde aus den Heiden, indem Er sich offenbart und Seine Braut aus den Heiden hinaufnimmt, was unter Christen als die Entrückung bekannt ist.⁷² Die Bibel sagt, dass Jesus bei diesem zweiten Mal wie ein Dieb in der Nacht kommen werde.⁷³ Wenn das geschieht, wird niemand etwas darüber wissen, außer Seine Braut. Danach wird Jesus noch ein weiteres Mal wiederkommen für die Juden. Sein drittes Kommen wird die Welt aufschrecken *und es werden ihn sehen alle Augen und alle, die ihn durchbohrt haben*.⁷⁴ Bei diesem Mal werden die Juden Jesus als ihren Messias annehmen.

Wenn es also nicht Bills Platz war, dem heutigen Israel den Messias vorzustellen, wo war sein Platz dann? Er durchforschte die Schrift nach einer Antwort. Der Schlüssel schien in Lukas 1, 17 zu stecken, in der Tatsache, dass es der Geist des Elia war, der Johannes den Täufer trieb. Der „Geist des Elia“ war in Wirklichkeit der Heilige Geist, der durch eine Persönlichkeit wie die des Elia handelte. Für Gott war es unerlässlich, dass Johannes den Geist des Elias hatte, damit Johannes überhaupt die schwierigen Aufgaben erfüllen konnte, die sein Dienst mit sich brachte. Bill schlug wieder 1. Könige 17 auf und las erneut über Elia, damit er Elias Leben und Dienst mit dem des Johannes vergleichen konnte.

In 2. Könige 2 las er die Geschichte über Elias letzten Tag auf Erden. Gott erschien als ein brennendes Feuer und nahm ihn in einem Wirbelwind hinweg, während Elisa, der Elias Lehrling war, zuschaute. In jenem Moment fiel ein doppeltes Maß des Geistes Elias auf Elisa, der auf der Stelle Elias Mantel aufnahm, damit auf den Jordan schlug und ausrief: „Wo ist der Gott des Elia“. Der Fluss teilte sich und Elisa ging trockenen Fußes auf die andere Seite. Dort hatte Gott der Menschheit gezeigt, dass der Geist, der Elia inspirierte, auf einen anderen Propheten übertragen werden konnte. Zu seinen Lebzeiten vollführte Elisa genau die doppelte Anzahl an Wundern, die Elia getan hatte, was belegt, dass er in der Tat ein doppeltes Maß des Geistes Elias besaß. Elisa konnte sogar durch Visionen unterscheiden, was er demonstrierte, als er dem König Israels mitteilte, was der König von Syrien in seinem Schlafgemach geredet hatte.⁷⁵

Bill schlug Maleachi 3, 19-24 auf, die letzten Worte des Alten Testaments, und las: „*Denn siehe, es kommt ein Tag, der brennen soll wie ein Ofen; da werden alle Verächter und Gottlosen Stroh sein, und der künftige Tag wird sie anzünden, spricht der Herr Zebaoth, und wird ihnen weder Wurzel noch Zweige lassen ...*

⁷² 1. Kor. 15: 51-54; 1. Thess. 4: 15-17

⁷³ Matth. 24: 42-44; 1. Thess. 5: 2; 2. Petr. 3: 9-10

⁷⁴ Offb. 1: 7

⁷⁵ 2. Kön. 6: 12

Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn.“ Viele Bibellehrer lehrten, dass Maleachi 3, 23 sich auf Johannes den Täufer bezog, da der Engel Gabriel sagte, Johannes werde den Geist des Elia besitzen und da auch Jesus darauf hingewiesen hatte, dass Johannes Elia war.⁷⁶ Aber diese Lehrer waren nicht ganz bis zur vollen Wahrheit gelangt. Es war falsch, anzunehmen, dass sich Maleachi 3, 23 nur auf Johannes den Täufer bezog. Als die Juden Johannes fragten, ob er Elia sei, sagte Johannes ausdrücklich, er sei es nicht.⁷⁷ Anstelle dessen wies er sich mit Jesaja 40, 3 aus: *„Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Der bereitet dem Herrn den Weg ...“*⁷⁸ Jesus wies Johannes mit Maleachi 3, 1 aus: *„Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll.“*⁷⁹

Auf wen bezog sich Maleachi aber dann, als er prophezeite: *„Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn.“*? Dies musste eine jener Schriftstellen sein, die mehr als eine Bedeutung besaßen – wie Hosea 11, 1, wo steht: *„Da Israel jung war, hatte ich ihn lieb und rief ihn, meinen Sohn, aus Ägypten.“* Hosea bezog sich auf die Zeit, als Gott Mose nach Ägypten sandte, um die Kinder Israel aus der Sklaverei zu retten. Matthäus jedoch sagte, dass Hosea 11, 1 zugleich auch eine Prophezeiung war, die sich erfüllte, als Maria und Joseph – die nach Ägypten geflohen waren, um dem König Herodes zu entkommen – das Jesuskind nach dem Tode Herodes aus Ägypten zurück nach Israel brachten.⁸⁰

Maleachi 3, 23 musste ebenso eine mehrfache Bedeutung haben, indem es von mehr als einem Kommen Elias sprach. In Matthäus 17 stellten die Jünger Jesus die Frage: *„Wie sagen denn die Schriftgelehrten, daß Elia zuerst kommen müsse?“* Er aber antwortete und sprach zu ihnen: *„**Elia kommt zwar, und wird alle Dinge wiederherstellen. Ich sage euch aber, daß Elia schon gekommen ist, und sie haben ihn nicht erkannt, sondern an ihm getan, was sie wollten. Ebenso wird auch der Sohn des Menschen von ihnen leiden.**“* Da verstanden die Jünger, daß er von Johannes dem Täufer zu ihnen sprach.“ Als Jesus dies sagte, war Johannes der Täufer bereits tot. Als Jesus also sagte: *„Elia kommt zwar, und wird alle Dinge wiederherstellen“*, sprach Er von einem zukünftigen Ereignis.

⁷⁶ Matth. 17: 12-13; Luk. 1: 17

⁷⁷ Joh. 1: 21

⁷⁸ Matth. 3: 3; Mark. 1: 3; Joh. 1: 23

⁷⁹ Matth. 11: 7-14; Mark. 1: 1-2; Luk. 7: 24-28

⁸⁰ Matth. 2: 12-15

Da es drei Kommen Christi geben würde, und da dem ersten Kommen Christi ein Prophet-Botschafter im Geiste des Elia vorangegangen war, folgt daraus logisch, dass sowohl dem zweiten als auch dem dritten Kommen Christi ein Prophet mit dem Geiste Elias vorausgehen wird. Insgesamt würde es fünf Kommen des Geistes Elias geben: Das erste Mal in Elia, das zweite Mal in Elisa, das dritte Mal in Johannes dem Täufer, das vierte Mal in einem Prophet-Botschafter an die Heiden am Ende des Zeitalters der Heiden und das fünfte Mal in einem Propheten an das heutige Israel.

Warum war der Geist des Elia so etwas Besonderes, dass Gott erwählte, ihn wiederholt in Seinem großen Plan zu gebrauchen? Als Bill das Leben Elias und Johannes des Täufers verglich, fand er bemerkenswerte Gemeinsamkeiten. Beide Männer waren raue Einzelgänger, die in der Wildnis lebten und wussten, wie man Härten durchsteht. Beide Männer hatten den Mut gegen die geistliche Verderbtheit um sie herum aufzutreten. Elia schaute dem König Ahab ins Gesicht und sagte: „Du und das Haus deines Vaters haben Unglück über Israel gebracht, indem ihr die Gebote des HERRN verlassen habt und Baal nachgefolgt seid. Wohlan, versammle ganz Israel und die 450 Propheten Baals und Isebels 400 Propheten der Aschera, versammle sie am Berge Karmel zu einem Kräfte-messen.“⁸¹ Johannes blickte auf die Pharisäer und Sadduzäer und sagte: „*Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem künftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, tut rechtschaffene Frucht der Buße!*“⁸² Weder Elia noch Johannes konnten durch Geld, Macht, Ehre oder Frauen versucht werden. Beide Männer prangerten Unmoral an: Elia verurteilte den Götzendienst der Königin Isebel⁸³ und Johannes warf König Herodes vor, mit der Frau seines Bruders in Ehebruch zu leben.⁸⁴

Beide, Elia und Johannes der Täufer, hatten auch ihre Unzulänglichkeiten. Im Anschluss an seinen Sieg auf dem Berge Karmel floh Elia vor Isebels Zorn und verbarg sich in der Wüste. Während seiner Wanderung wurde er so niedergeschlagen, dass er Gott bat, ihn zu töten.⁸⁵ Auch Johannes ging durch trübsinnige Phasen. Als er im Gefängnis saß, wurde er so mutlos, dass er Jesus eine Botschaft sandte und fragte: „*Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten?*“⁸⁶

⁸¹ 1. Kön. 18: 18-19

⁸² Matth. 3: 7-10

⁸³ 1. Kön. 21: 17-23; 2. Kön. 9: 36

⁸⁴ Matth. 14: 3-4

⁸⁵ 1. Kön. 19: 1-4

⁸⁶ Matth. 11:3; Luk. 7: 19

Diese Mängel wahrzunehmen, ermutigte Bill. Es zeigte ihm, dass alles, was Elia, Elisa und Johannes der Täufer vollführt hatten, das Ergebnis des Wirkens Gottes durch sie war. Sie konnten sich nicht auf ihre eigene Stärke verlassen. Dies erinnerte ihn daran, wie der Herr dem Paulus sagte: *„Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“*⁸⁷

Ogleich Elia und Johannes beides Propheten waren, wurden sie von den meisten religiösen Führern ihrer Zeit verworfen. Zweifellos waren diese Führer auf Elia und Johannes eifersüchtig, weil keiner von ihnen durch die bestehenden religiösen Instanzen gekommen war. Elia, Elisa und Johannes standen mit keiner Organisation in Verbindung. Das verschaffte ihnen die Freiheit, ihre Botschaft zu predigen, ohne sich darüber sorgen zu müssen, was irgendjemand dachte. Und alle drei Männer predigten das Wort Gottes furchtlos, ohne Kompromisse. Das war die Art von Geist, die sich Gott in seinen Propheten wünschte, besonders derjenigen drei Männer, die dazu bestimmt waren, den Kommen Christi vorauszugehen. Nur der Geist Elias war widerstandsfähig genug, dem enormen Druck der Gegenseite zu trotzen *und dem HERRN ein Volk zuzurichten, das wohl bereitet ist.*

Hinter jenem ägyptischen Flugzeughangar hatte der Heilige Geist zu ihm gesagt: *„Dies ist nicht dein Platz. Dies ist nicht die Stunde. Der Kelch der Ungerechtigkeit der Heiden ist noch nicht voll. Es muss noch mehr aufgelesen werden.“* Doch Israels Stunde musste kommen, so sicher wie die Sonne am Morgen aufgeht, um die Dunkelheit zu zerstreuen. Nach der Warnung an Israel über die große endzeitliche Zerstörung, sagte Maleachi 3, 20: *„Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln.“* Offenbarung 1, 7 sagte über Jesus: *„Siehe, er kommt mit den Wolken, und es werden ihn sehen alle Augen und die ihn zerstoehen haben ...“* (Wobei sich das „die“ auf die Juden bezog.) Sacharia 12, 9-11 weissagte darüber. Der Apostel Paulus sprach darüber in Römer 11, 25-27. Die Juden werden Jesus Christus schlussendlich als ihren Retter annehmen und es wird ein Prophet mit dem Geiste des Elia sein, der Israel wieder den Messias vorstellen wird. Bill glaubte, dass dieser fünfte und letzte Elia einer der beiden Zeugen aus Offenbarung 11, 3-11 sein würde, da einer dieser zwei Zeugen die Macht hatte, es nicht regnen zu lassen und der einzige andere Prophet in der Bibel, der die Macht gehabt hatte, eine Dürre zu verursachen, war Elia.⁸⁸

⁸⁷ 2. Kor. 12: 9-10

⁸⁸ 1. Kön. 17: 16

Wenn die Juden schlussendlich ihren Messias annehmen, wird das Zeitalter der Heiden enden. Dann wird der Zorn Gottes auf die Heiden ausgegossen, die Christus abgelehnt haben.⁸⁹ So furchtbar das auch klingen mag, muss es dennoch geschehen, ehe Jesus Christus in einem friedvollen und vollkommenen Königreich regieren kann.

Bill wusste nicht, wann das geschehen würde, doch er wusste, dass Gott auf zwei Dinge wartete. Erstens wartete Er darauf, dass sich die Sünden der Heiden auf ein bestimmtes Maß anhäuferten. Der Heilige Geist sagte: „*Der Kelch der Ungerechtigkeit der Heiden ist noch nicht voll.*“ Jesus hatte gesagt: „*Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zahl erfüllet wird.*“⁹⁰ Gott hatte dem Abraham einst etwas Ähnliches über seine Feinde, die Amoriter, gesagt. Er sagte, Er werde die Amoriter nicht richten, ehe ihre Ungerechtigkeit nicht abgeschlossen war.⁹¹ Damals herrschten die Amoriter über große Teile Kanaans (Palästina). Schon in Abrahams Tagen waren die Amoriter ein sündhafter, unmoralischer Kulturkreis gewesen. Als Gott sie dann vernichtete, war die polytheistische Religion der Amoriter über das Maß des bloßen Götzendienstes hinaus verkommen und hatte Wahrsagerei aufgenommen, religiöse Prostitution und Kinderopfer. Bill konnte die heutige nicht-jüdische Welt in dieselbe Richtung gehen sehen, bis hin zur Kinderopferung. War Abtreibung nicht auch eine Form der Kinderopferung? Konnten heutige Regierungen so unmoralisch werden, bis dass sie das Hinschlachten ungeborener Kinder legalisierten?

Die zweite Sache, auf die Gott wartete, war die Errettung aller Seiner Kinder. Wenn Sein letzter Sohn oder Seine letzte Tochter die Taufe des Heiligen Geistes empfängt, in dem Moment wird die Gemeinde aus den Heiden entrückt, das heißt in eine höhere Dimension hinaufgenommen. Dann wird sich die Türe des Heils für die Heiden schließen und sich Offenbarung 22, 11 erfüllen: „*Wer böse ist, der sei fernerhin böse, und wer unrein ist, der sei fernerhin unrein; aber wer fromm ist, der sei fernerhin fromm, und wer heilig ist, der sei fernerhin heilig.*“

Bill schloss seine Bibel, zufrieden, da er nun, was Israel anbelangte, die schriftgemäße Position seines eigenen Dienstes besser verstand. Zuvor hatte er angenommen, es würde vier Kommen des Geistes Elias geben, jetzt sah er, dass es fünf geben musste. Sein eigener Dienst hatte mit Israel nichts zu tun.

⁸⁹ Mal. 3: 19; Matth. 24: 21; Offb. 2: 22; 7: 14

⁹⁰ Luk. 21: 24

⁹¹ 1. Mos. 15: 13-16

Er war berufen, das Evangelium den Heiden zu predigen und das war, was er weiterhin tun würde: Für die Kranken beten, Errettung in Jesu Namen predigen, hier und dort einen finden, der Gehör schenken würde – auflesen, beständig auflesen; Seelen zusammensammeln wie Korn für den Meister; dem Herrn ein wohlberichtetes Volk schaffen.

Kapitel 66

Ein Kräftemessen in Indien

1954

VON GRIECHENLAND FLOG William Branham nach Riad, der Hauptstadt Saudi Arabiens, wo er mit Baron von Blomberg an einem Abendessen bei König Saud teilnahm. Saudi Arabien ist ein streng muslimisches Land mit Gesetzen gegen das Christentum, und so konnten dort keine Versammlungen stattfinden. Er flog nach Indien weiter und landete in der vierten Septemberwoche 1954 in Bombay, wo er von dutzenden christlichen Missionaren und Kirchenführern empfangen wurde.

Der Erzbischof der indischen Methodistenkirche sagte zu ihm: „Herr Branham, ich hoffe, Sie kommen nicht als Missionar hierher. Wir wissen mehr über die Bibel als ihr Amerikaner. Schließlich ist sie ein Buch des Ostens. Der Jünger Thomas hat das Evangelium hier vor 1900 Jahren gepredigt. Aber wir haben gehört, dass Gott Ihnen eine Gabe gegeben hat, die die Bibel wieder lebendig macht. Das ist, was wir sehen möchten.“

„Gewiss“, erwiderte Bill. „Ich möchte Ihrem Volk zeigen, dass Jesus Christus derselbe ist, gestern, heute und in Ewigkeit.“

Obwohl man ihm gesagt hatte, dass Bombay von armen Menschen überquoll, war er auf die ununterbrochene Bewegung, die er überall sah, nicht vorbereitet. Menschen drängten sich auf den Gehwegen, überschwemmten die Straßen. Sein Taxi musste sich hupend durchschlängeln, um an ihnen vorbeizukommen. Schwarzes Haar und dunkle Haut bestimmten das Bild. Manche dieser Leute sahen noch schwärzer aus als die Eingeborenen in Afrika. Alle waren dünn und keiner trug Schuhe. Viele Frauen waren von Kopf bis Fuß in den traditionellen Saris gekleidet, während viele Männer lediglich Lendenschurze trugen. Die Vielfalt war überreichlich. Bills Übersetzer wies ihn auf bestimmte ethnische Gruppen hin: Ein schwarzbärtiger Sikh, der einen Turban trug und ein langes Messer in der Schärpe stecken hatte; ein bengalischer mystischer Mönch in einer orangenen Robe; ein muslimischer Sufis, der ganz in weiß gekleidet war und einen Spitzbart spazieren trug; ein Tamile aus dem Süden, mit einem Zwergschwein

an der Leine, die an einem Loch im Ohr des Schweins befestigt war; ein Fakir, der mit verschränkten Armen und Beinen in Yoga-Pose dasaß; ein parsischer Feueranbeter, der sich vor einem kleinen Altar niederbeugte, den er am Bürgersteig errichtet hatte; ein Jaina mit einer Maske über dem Mund, die verhinderte, dass er unbeabsichtigt ein Insekt verschluckte, was nach seinem Glauben Mord wäre. Außer diesen allen sah Bill unzählige Bettler, Hausierer, Fakire, Mönche und Händler. Hühner, Ziegen und Brahmanenkühe streiften frei umher.

Der Schmutz in den Straßen war ekelerregend. Überall war Müll aufgetürmt, verrottete und stank in der feuchten Hitze und brachte Kakerlaken, Fliegen, Mücken, Ratten, Krankheit und Verzweiflung hervor. Die bis zu zehn Stockwerken hohen Gebäude sahen aus, als würden sie jeden Augenblick zusammenstürzen. Ein Missionar erzählte Bill, dass diese unsoliden Bauten eine der höchsten Menschenkonzentrationen der Erde beherbergten. In einigen Teilen Bombays stieg die Bevölkerungsdichte bis an die 200.000 Menschen pro Quadratkilometer.

Bill war selbst in Armut aufgewachsen und hatte viel Armut unter den Schwarzen im Süden Amerikas und in Afrika gesehen – dennoch, nie hatte er Menschen so mittellos gesehen wie diese Bettler, die ihre Blechdosen in der Hoffnung hinhielten, eine einzige Rupie zu bekommen, um ein halbes Pfund Reis kaufen zu können, das Essen für drei Tage. Ganze Familien, die nirgends eine Bleibe hatten, kampierten an den Straßenseiten. Sie hatten ein Plätzchen auf dem Bürgersteig, den sie als *ihren* Platz betrachteten und dort schliefen sie, während Fußgänger an ihnen vorbeigingen oder über sie stiegen. Der christliche Missionar erklärte Bill, dass Indien erst vor ein paar wenigen Jahren seine Unabhängigkeit von Großbritannien gewonnen hatte. Der plötzliche Verlust der britischen Unterstützung, hatte das riesige Land bankrott zurückgelassen. Genug Nahrung für die 400.000.000 Menschen zu produzieren, stellte für die indische Regierung eine bedeutende Herausforderung dar. Der Hunger nagte tagtäglich in den Bäuchen von Millionen von Indern. Bill konnte es in ihren Augen sehen, besonders bei den Bettlern – wie beispielsweise dem Leprakranken, der einen Blechbecher zwischen zwei weißen Stumpfen hielt, die einst Hände gewesen waren, oder dem Jungen mit Elephantiasis, der einen riesigen Fuß mitschleifte, der aussah wie ein Baumstumpf.

Nachdem er im Taj Mahal Hotel einquartiert war, wurde Bill zu einem Essen mit dem Bürgermeister Bombays und anderen Regierungsbeamten ausgeführt, unter ihnen Indiens Ministerpräsident Jawaharal Nehru, ein hochgebildeter Mann, der perfekt Englisch sprach. Während des Essens blickte Nehru auf einmal zu seinem

Gast herüber und sagte: „Herr Branham, ich glaube, Sie sind krank.“

Bill blickte auf seine Schale mit Schafsfüßen, die man mit Reis zusammen angebraten und mit Olivenöl gewürzt hatte. Es schmeckte so schal, dass er meinte, er müsste sich übergeben. Höflich erwiderte er: „Ich denke, es wird nur das Essen sein. Es ist ein wenig anders als ich es gewohnt bin.“

Nehru war nicht überzeugt. Als Bill zu seinem Hotel zurückkam, traf er Nehrus Leibarzt an, der darauf wartete, ihn zu untersuchen. Alles schien in Ordnung zu sein, bis der Arzt seinen Blutdruck kontrollierte. „Herr Branham, fühlen Sie sich übermäßig müde?“

„Ja, das tue ich. Warum? Was stimmt nicht mit mir?“

„Ihr Blutdruck ist gefährlich niedrig. Tatsächlich ist er so niedrig, dass ich nicht verstehe, wie Sie noch am Leben sind. Ich rate Ihnen, so schnell wie möglich nach Amerika zurückzukehren und ihren Arzt aufzusuchen.“

„Ich habe zwei Versammlungen hier in Bombay“, antwortete er müde, „dann kann ich auf direktem Wege nach Hause.“

Am nächsten Abend brachten ihn seine Sponsoren zu seiner ersten Versammlung in einer riesigen episkopalischen Kirche. Die Regierung ließ einen Feldzug unter freiem Himmel nicht zu, da man nicht für seine Sicherheit garantieren konnte. Im Januar war eine Evangelistin aus Amerika, Frau Dowd, nach Indien gekommen und hatte einige solcher Versammlungen in den Außenbezirken Bombays gehalten. In ihren Bekanntmachungen hatte sie sich als Christin vorgestellt, die göttliche Heilung predigte, jedoch hatte sie zuviel Betonung aufs Geld gelegt. Als sie versuchte, ein Opfer von den mittellosen Menschen aus der Zuhörerschaft einzusammeln, kam es zum Aufruhr. Frau Dowd wurde von einem Backstein getroffen und brach bewusstlos zusammen und zwei Leute wurden erstochen. Die Erinnerung an dieses Fiasko war in den Köpfen der Stadtbeamten noch frisch. (Jetzt verstand Bill, warum der Herr ihm aufgetragen hatte, seine Reise bis zum September aufzuschieben.)

Die episkopalische Kirche, in der er seine Versammlungen halten würde, war riesig. Sie fasste etliche tausend Menschen im Inneren und draußen auf dem Gemeindegelände war genug Platz für noch zwanzigmal so viele. Zusätzlich hatte man viele Häuserblocks weit, entlang jeder Straße nahe der Kirche, Lautsprecher aufgehängt, damit die überzählige Menschenmenge dem Gottesdienst folgen konnte. Hunderte von Pastoren und Missionaren aus Bombay und der Umgebung arbeiteten Hand in Hand, diese Versammlungen bekannt zu machen. Diese Tatsache, in Verbindung mit William Branhams weltweitem Ruf, hatte eine Menschenmenge angezogen, die der Bürgermeister auf etwa 500.000 Männer, Frauen und Kinder schätzte. Es gab keine Möglichkeit, das mit

Sicherheit festzustellen, doch wusste Bill, dass zumindest 300.000 Leute dort gewesen sind, denn dies war, was ihm der Engel in einer Vision im Februar 1952 gesagt hatte.

An jenem Abend erklärte Bill seiner Zuhörerschaft, dass Jesus Christus, der Sohn Gottes, heute derselbe ist, der Er vor 1900 Jahren war. Wenn Er also von den Toten auferstand und heute lebt, können wir von Ihm erwarten, dass Er heute in derselben Weise handelt, wie Er es damals getan hat. Als es an der Zeit war für den Gebetsdienst, bat Bill – da es unmöglich war, in solch einer großen Menge Gebetskarten auszuteilen – einige Missionare, ein paar schlimme Fälle auszusuchen und sie in einer Reihe aufzustellen. Einer nach dem anderen kam nach vorne und Bill sagte ihnen, wer sie seien, sagte ihnen was ihre Schwierigkeiten waren und betete für sie. Er konnte ihre Namen nicht aussprechen, und so buchstabierte er sie Buchstabe für Buchstabe und jedes Detail stimmte. Jedoch überzeugte dieses übernatürliche Wissen die Zuhörerschaft nicht, die daran gewohnt war, dass indische Magier unerklärliche Tricks vollführten. Dann brachte eine Mutter ihren jungen Sohn die Stufen hinauf zum Evangelisten. Durch den Übersetzer erklärte sie, dass ihr Sohn taubstumm geboren war. Die riesige Menschenmenge verstummte, wartete, hörte zu. Sie hatten vernommen, wie der amerikanische Evangelist über die Kraft Gottes geprahlt hatte, jetzt würden sie sehen, ob Jesus wirklich tun konnte, was der Amerikaner von Ihm behauptete.

Bill betete: „Herr, Du hast dem christlichen Gläubigen verheißen, dass wenn wir irgendetwas bitten im Namen Deines Sohnes, es ihm gegeben würde, wenn es gemäß Deinem Willen ist. Damit diese Menschen erkennen, dass Du der einzige wahre und lebendige Gott bist, erbitte ich, dass der taubstumme Geist dieses Kind jetzt verlässt, im Namen Jesu Christi.“

Bill trat hinter den Jungen und klatschte in die Hände. Erschrocken machte der Junge einen Satz. Als das Kind sich zu Bill umdrehte, brachte es den ersten Laut hervor, der je über seine Lippen gekommen war, und der vom Mikrophon aufgefangen und zu hunderttausenden von Menschen weiter getragen wurde. In der Zuhörerschaft rumorte es mit lautstarker Erregung, die nicht nachlassen wollte und zwang damit die Versammlung zu einem früheren Ende als geplant. Doch die Bühne war bereit für ein spektakuläres Finale.

Die große Menschenmenge bei diesem Branham-Feldzug hatte unter anderem Neugier bei den Führern der anderen Religionen Indiens geweckt. Sie fragten an, ob sie sich mit dem amerikanischen Evangelisten treffen könnten. Am nächsten Tag brachte man Bill zum Jain Tempel, wo er sich den Fragen einer Gruppe von geistlichen Führern stellte, die mehr als ein Dutzend verschiedener

religiöser Sekten Indiens repräsentierten: Hinduismus, Taoismus, Jainismus, Buddhismus, Konfuzianismus, Islam, Brahmanen, Sikhs, Zoroastrians und andere. All diese Männer stellten sich gegen das Christentum und jeder Führer brachte eine Frage oder eine Kritik gegen Bill vor. Ein jainischer Mönch sagte: „Wenn Amerika eine christliche Nation ist, warum haben sie dann eine Atombombe auf Japan geworfen und 100.000 Zivilisten getötet?“ Ein muslimischer Kalif fügte hinzu: „Und warum gestatten sie es ihren Frauen sich in der Öffentlichkeit soweit auszuziehen, bis sie praktisch nackt sind?“ Bill erklärte, dass nicht jeder in Amerika nach den Grundsätzen Jesu Christi lebte. Ein brahmanischer Priester fragte: „Wenn Jesus solch ein heiliger Mann war, warum musste Er dann sterben?“

Bill antwortete: „Jesus war kein gewöhnlicher Mann. Gott selbst kam in der Gestalt Jesu Christi auf die Erde hinab, um für die Sünden des Menschen zu sterben, damit der Mensch ewig leben kann. Die einzige Forderung, die Gott stellte, war, dass der Mensch daran glaubt, was Jesus getan hat.“

Ein buddhistischer Mönch fragte: „Wie kann der Tod Jesu unsere Sünden hinweg nehmen und uns Leben geben?“

Da in Indien viele Insekten schwärmten, verwendete Bill eine Illustration, die diese Männer sich gut vorstellen konnten. „Sünde ist wie eine todbringende Biene. Schlussendlich wird sie jeden Menschen stechen und dadurch den Tod dieses Menschen verursachen. Der Tod ist jedoch im Fleisch, nicht in der Seele. Nachdem eine Biene sticht, lässt sie ihren Stachel zurück, sodass sie nie wieder stechen kann. Gott musste Fleisch werden, um den Stachel des Todes hinwegzunehmen. Das ist, was Jesus tat. Jesus ließ den Tod Ihn stechen, und raubte damit dem Tod seine Macht. Wenn nun ein Mensch daran glauben wird, was Jesus tat, kann er ewig leben. Und Jesus bewies das, indem er von den Toten auferstand.“ Ein Sikh forderte ihn heraus: „Wenn Jesus von den Toten auferstand, warum können wir Ihn dann nicht sehen?“

Bill antwortete: „Ich weiß, dass Jesus Christus euch von christlichen Missionaren in Gestalt von biblischen Lehren, Flugschriften, Schulen, Kranken- und Waisenhäusern vorgestellt wurde. Ich unterstütze jedes einzelne dieser Dinge – dennoch ist euch Christus nicht völlig vorgestellt worden. Wenn Sie heute Abend zu meiner Versammlung kommen, werden Sie Jesus Christus in Seiner übernatürlichen Kraft vorgestellt sehen.“

Überraschenderweise kamen sie überein, teilzunehmen.

An jenem Abend benötigte Bills Autokolonne, die von einer Polizei-Eskorte abgeschirmt wurde, zwei Stunden, um sich ihren Weg durch die Menge zu erzwingen und ihn an der episkopalischen Kirche abzusetzen. Innen angelangt,

stellte Bill mit Erstaunen fest, dass in den ersten vier Reihen vor dem Podium Polizisten standen. Die erste Reihe hinter diesen Polizisten war mit den religiösen Führern belegt, zu denen Bill vor einigen Stunden im Jain Tempel gesprochen hatte.

Die Kirche war mit vielen tausend Menschen überfüllt. Darüber hinaus drängten sich draußen bis zu einer halben Million Menschen so dicht sie konnten um die Lautsprecher, damit sie den amerikanischen Evangelisten hören konnten. Während der Predigt erklärte Bill, warum Jesus Christus starb und von den Toten auferstand, indem er erneut den Vergleich mit der Biene heranzog, die ihren Stachel verliert, nachdem sie gestochen hat. Am Ende war die Zeit gekommen, dass Jesus Christus sich selbst in Kraft offenbarte. Nachdem einige Menschen durch die Gebetsreihe gekommen waren, die innere Schwierigkeiten hatten, kam ein Mann mit einem äußerlichen Leiden nach vorne, etwas, das von allen gesehen werden konnte. Billy Paul führte einen blinden Mann an der Mauer von Polizisten vorbei und die Stufen hinauf zu seinem Vater. Bill blickte voller Mitgefühl auf diesen abgemagerten Mann, der lediglich mit einem Lendenschurz bekleidet war, und dessen Augen so weiß waren wie Bills Hemd. Bald sah er diesen Mann sich in die Luft erheben und in eine Vision hineinschrumpfen und beständig jünger werden, bis er den Tag erreichte, als er noch sehen konnte. Familienmitglieder erschienen. Dann sah er den Mann die Sonne mit solcher Aufrichtigkeit anbeten, dass er sie jeden Tag beobachtete, bis seine Netzhäute vollständig von den ultravioletten Strahlen der Sonne zerstört waren. Jetzt war er ein Bettler. Die Vision endete ohne Hinweis auf ein Wunder.

Bill sprach zu dem Bettler durch seinen Übersetzer, unterdessen die Lautsprecheranlage seine Worte für Millionen Ohren übertrug. „Sie sind ein verheirateter Mann und Sie haben zwei Kinder, beide sind Jungen. Ihr Name ist – hm –“ Er konnte seinen Namen nicht aussprechen, und so buchstabierte er ihn. „Sie sind ein religiöser Mann und sehr aufrichtig. Sie beten die Sonne an. Vor zwanzig Jahren starteten Sie den ganzen Tag über auf die Sonne und das hatte zur Folge, dass Sie vollständig blind geworden sind. Ist das wahr?“

Der Bettler gab zu, dass dies stimmte. Da die Vision nicht klargemacht hatte, dass der Mann geheilt werden würde, wollte Bill einfach für ihn beten und zum nächsten Fall weitergehen. Plötzlich kehrte die Vision zurück. Da war es! Bill sah sich eine Hand über die Augen des blinden Mannes legen und sah, was als Nächstes geschehen würde. Eine Woge der Zuversicht überflutete ihn. Es gab nicht genug Teufel in der Hölle, um es jetzt noch aufzuhalten. Die Visionen versagten nie, sie konnten nicht versagen, denn sie waren „So spricht der Herr“.

Bill wies auf Bombays religiöse Führer in der ersten Reihe und sagte: „Meine Herren der Religionen Indiens, heute Nachmittag haben Sie mir erzählt, wie großartig Ihre Götter sind und wie bedeutungslos doch der Gott der Christen sei. Jetzt möchte ich Sie fragen: Was können Ihre Götter für diesen Mann tun? Ich weiß, Sie würden sagen, der Mann bete die falsche Sache an und Sie würden versuchen, ihn von Ihrer Meinung zu überzeugen. Ihr Buddhisten würdet einen Buddhisten aus ihm machen, ihr Moslems würdet aus ihm einen Moslem machen. Dasselbe spielt sich bei uns in Amerika ab: Die Methodisten wollen, dass die Katholiken Methodisten werden, die Baptisten wollen, dass alle Methodisten Baptisten werden und die Pfingstler wollen, dass alle Pfingstler werden. Das ist bloß Psychologie: Ihr Denken zu verändern von einer Psychologie zur nächsten. Der Gott jedoch, der diesen Mann geschaffen hat, sollte der nicht auch in der Lage sein, ihm das Augenlicht zu erstatten? Welchen Gott gibt es nun wirklich? Wenn einer der Götter, der hier heute Abend vertreten ist, diesen Mann heilen kann, werdet ihr Menschen dann einverstanden sein, diesen Gott anzubeten und diesen Gott allein? Wenn ihr das wollt, hebt eure Hände.“

Ein Meer von Händen erhob sich, sowohl im als auch außerhalb des Gebäudes. „Meine Herren der Religionen dieser Welt, hier ist Ihre Gelegenheit. Kann einer Ihrer Götter diesem Mann das Augenlicht wiedergeben? Wenn eine Ihrer Religionen echt ist, dann fordere ich Sie auf, jetzt nach vorne zu kommen und es zu beweisen.“

Es wurde so still im Raum wie in einer Bibliothek. Draußen brachten Eltern ihre Kinder zur Ruhe, um nicht zu verpassen, was als Nächstes passieren mochte. Bill fühlte sich wie der Prophet Elia, als er am Berge Karmel gestanden und die 400 Baalspriester zu einem Kräftemessen herausgefordert hatte.⁹² Die religiösen Führer Bombays rührten sich nicht. „Eure Priester und Mönche sind ja furchtbar still“, warf Bill ihnen vor. „Warum kommen sie nicht hier hoch und heilen diesen Mann?“ Keiner antwortete. „Weil sie es nicht können, darum. Und ich kann es auch nicht, aber Jesus Christus kann es. Jesus kann diesem Mann nicht nur ewiges Leben geben, Er kann es auch in diesem Augenblick beweisen, indem Er ihm sein Augenlicht zurückerstattet. Er hat mir eine Vision gezeigt, wie es geschah und wenn es nicht geschieht, dann bin ich ein falscher Prophet und ihr habt das Recht, mich aus Indien hinauszuerwerfen. Wenn es aber geschieht, seid ihr verpflichtet, den auferstandenen Jesus Christus anzunehmen und Ihm zu glauben. Werdet ihr das tun?“ Wieder gingen überall Arme hoch.

⁹² 1. Kön. 18

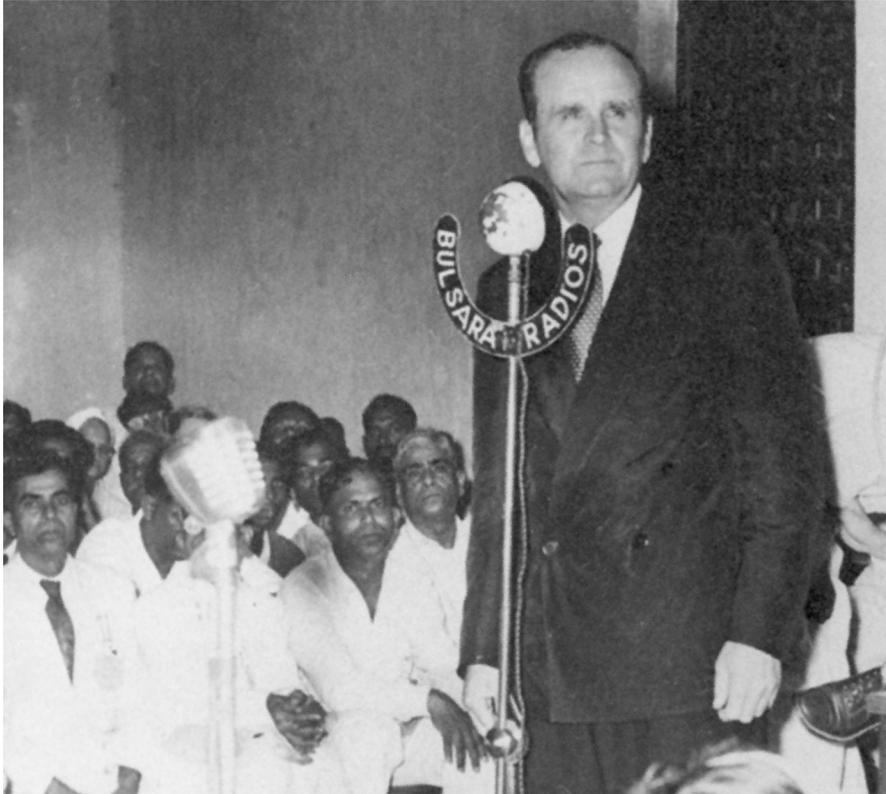
Bill legte eine Hand über die Augen des Bettlers und betete: „Himmlischer Vater, ich weiß, dass Du diesem blinden Mann sein Augenlicht geben wirst, weil Du mir eine Vision darüber gezeigt hast. Ich habe jeden hier versprochen lassen, dass sie Dich als ihren persönlichen Erretter annehmen werden, wenn Du dies tun wirst. Gott, der Du die Himmel und die Erde erschaffen hast und der Du Jesus von den Toten auferweckt hast, mache es jetzt kund, dass Du Gott bist. Das bitte ich im Namen Jesu Christi.“

Sobald er die Hand vom Gesicht des Bettlers wegnahm, schrie der Mann etwas in seiner eigenen Sprache, das die Zuhörer in einen lärmenden und wogenden Orkan verwandelte. Er konnte sehen! Freudig umarmte der Bettler Bill, dann rannte er über die Bühne und umarmte einen Polizisten, dann wandte er sich um und umarmte den Bürgermeister Bombays und schrie unentwegt: „Ich kann sehen! Ich kann sehen!“

Die Polizisten schlossen ihre Reihen enger, um die Zuhörer zurückzuhalten, doch es hatte keinen Zweck. Die Menge schwappte nach vorne wie eine Meereswelle in Richtung Strand – Väter mit Lepra und Mütter mit ihren kranken Kindern, sie alle kämpften, um den amerikanischen Evangelisten zu berühren. Eine Meereswoge konnten die Polizisten nicht stoppen. Hastig zogen sie Bill und Billy Paul zurück in Richtung eines Ausgangs, während verzweifelte Menschen aus anderen Richtungen nach Bill griffen. Er schaffte es gerade so in die Sicherheit eines bereitstehenden Autos, und verlor lediglich seine Schuhe und seine Jackentaschen an die zugreifenden Hände.

Am nächsten Morgen stand Bill vor seinem Hotelzimmerfenster und blickte hinunter auf die Straße. Es sah aus wie ein Ameisenhaufen: Schwarze Köpfe bewegten sich in alle Richtungen, Rikschas schlängelten sich ihren Weg durch die Menge, Hausierer boten ihre Ware feil direkt neben Bettlern, die um eine Gabe flehten, damit sie einen weiteren Tag zu Essen hätten. Die ganze Szenerie bereitete Bill einen solchen Kummer, dass er kein Frühstück essen konnte. Er dachte: „Sie sind Menschen und sie verdienen es, genauso viel essen zu können wie meine Sarah und Becky.“ Er nahm die Orangen und Kräcker, die auf seinem Zimmer waren, ging zur Straße hinunter und gab sie den bedürftigsten Menschen, die er sah. Eine Menge bildete sich um ihn herum, sie streckten ihre Arme aus, bettelten. Als das Essen ausgeteilt war, leerte er seine Taschen, gab jede Rupie weg, die von seinem Missionsgeld noch übrig war. Dann war er blank; und trotzdem bedrängten ihn die Bettler, flehten in Worten, die er nicht verstand. Ihre Gesichter verstand er und die Verzweiflung in diesen Gesichtern krampfte Bill das Herz vor Qual zusammen – insbesondere als er eine junge Mutter sah, deren Gesicht von den Überbleibseln einer Krankheit pockennarbig war. Sie

umklammerte mit einem Arm ihr abgemagertes Baby und mit der anderen Hand flehte sie Bill an, ihr etwas zu essen zu geben für ihr hungerndes Kind. Er hatte nichts mehr zu geben. Kranken Herzens und schweren Gemüts ging er auf sein Hotelzimmer zurück. Am selben Nachmittag trat er die Heimreise an.



William Branham bei einer Predigt in Indien

Kapitel 67

Etwas verfolgt ihn

1954

ALS WILLIAM BRANHAM aus Indien nach Hause kam, verbrachte er fünf Tage im Bett. Alle seine Muskeln schmerzten. Er fühlte sich so müde, dass er sich kaum bewegen konnte und trotzdem hatte er Schlafprobleme. Das hing teilweise mit dem elfstündigen Zeitunterschied zwischen Jeffersonville und Bombay zusammen, welcher seinen Körper den Tag für die Nacht halten ließ. Niedriger Blutdruck und angespannte Nerven trugen jedoch ebenfalls zu seinem Unwohlsein bei. Schlimmer als all das war, dass sein Geist auf das Niveau seines Blutdrucks abgesunken war.

Neben seiner schwachen Gesundheit gab es so vieles, worüber er zu grübeln hatte. Ern Baxter war als Feldzugmanager zurückgetreten und die Armee hatte gerade Billy Paul einberufen. Schlimmer als diese beiden Dinge zusammen war das Gefühl, dass mit seinem Dienst etwas nicht stimmte. Er hatte nicht die Auswirkung, die er haben sollte. 1946 hatte ihm der Engel gesagt: *„Wie Mose zwei Zeichen gegeben wurden, um zu beweisen, dass er von Gott gesandt war, werden auch dir zwei Zeichen gegeben werden.“* Eines der Zeichen, die Mose demonstrierte, war eine wundersame Heilung, bei der er seine aussätige Hand in seinen Umhang steckte und sie, sichtbar zur Normalität wiederhergestellt, hervorzog. Mose hatte das Zeichen jedoch nur einmal zu zeigen brauchen, und danach folgten ihm die Israeliten den ganzen Weg zum verheißenen Land.

Heute winkte Gott die Menschen zu einem geistlichen verheißenen Land, versuchte sie von menschengemachter Theologie hinweg zur Erkenntnis Jesu Christi, als Erfüllung des Planes Gottes, zu führen. Genau wie die Israeliten ihr verheißenes Land durch das übernatürliche Erlebnis erreichten, das Rote Meer auf trockenem Untergrund zu durchschreiten, genauso können Menschen in der heutigen Zeit dieses geistliche verheißene Land ausschließlich durch ein übernatürliches Erlebnis erreichen, indem sie mit Heiligem Geist getauft werden. Jesus sprach von diesem Land, als Er sagte: *„Elia soll ja zuvor kommen und alles zurechtbringen.“* Petrus bezog sich darauf erneut in Apostelgeschichte 3, als er

sagte: „Auf daß da kommen Zeiten der Erquickung von dem Angesichte des Herrn, und er senden wird den, der euch jetzt zuvor gepredigt wird, Jesus Christus, welchen der Himmel aufnehmen muß bis zu den Zeiten der Wiederherstellung aller Dinge ...“

Bill glaubte, dass „die Zeit der Wiederherstellung“ da sei und er fühlte, dass sein Dienst die christliche Gemeinde in ihr geistliches verheißenes Land hätte führen sollen. Acht Jahre hatte er nun Amerika, Europa, Afrika und Asien durchquert, die Gegenwart Jesu bewiesen und die Kraft Christi demonstriert. Von den tausenden und abertausenden von Visionen, die er gesehen hatte, war seine Unterscheidung nicht einmal falsch gewesen – nicht einmal! Vollkommenheit kam nur von Gott. Warum konnten die christlichen Gemeinden nicht sehen, dass das Zeichen des Messias in ihrer Mitte war? Dies war ein Zeichen, das seit über 1900 Jahren nicht mehr auf Erden gewesen war. Es hätte ihre Aufmerksamkeit wie eine Kernexplosion einfangen sollen. Dieses Zeichen, in Verbindung mit der Staatsgründung Israels, hätte jedem Gläubigen sagen müssen, dass das Ende nahe war. Es hätte Christen dazu bringen müssen, Gott verzweifelt für die Taufe des Heiligen Geistes zu suchen. Es hätte in ihnen einen brennenden Eifer für das Wort Gottes erwecken sollen. Es hätte alle kirchlichen Führer veranlassen sollen, ihre Differenzen fallen zu lassen und als eine einzige gewaltige Armee für die Sache Christi zusammenzukommen. Kurz, dieses Zeichen des Messias hätte die christliche Gemeinschaft bis zu ihren Grundfesten erschüttern und sie wiederaufbauen sollen in das Bild Jesu Christi, dem Wort.

Warum geschah von all dem nichts? Nachdem sie acht Jahre zusehen konnten, wie Jesus Christus sich selbst in ihrer Mitte zeigte, blieben die meisten Christen lauwarm. Starr und steif saßen sie in ihren Gemeinden, zufrieden mit ihren sozialen und missionarischen Gemeindeprogrammen, damit einverstanden, sich von ihren Führern sagen zu lassen, was sie zu glauben haben. Wo war die *Gemeinde, die herrlich sei und keinen Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen habe*, von der Paulus sprach?⁹³ Wo war die *Gemeinde, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann*, von der in der Offenbarung die Rede ist?⁹⁴ Wo war die Liebe, die Verzweiflung, der Eifer und der Glaube der echten Gläubigen?

Entmutigung legte sich auf Bill wie eine erstickende Staubwolke. Der Engel hatte ihm gesagt: „*Du wirst eine Gabe der göttlichen Heilung den Völkern der Erde*

⁹³ Eph. 5: 27

⁹⁴ Offb. 21: 2, 9-11

bringen“, doch der Engel hatte nicht gesagt, wie er dabei vorgehen sollte. Auch hatte der Engel nichts Näheres darüber gesagt, wie er die beiden Zeichen benutzen sollte, die ihm gegeben waren, um zu beweisen, dass er von Gott gesandt war. Bill fragte sich, ob er seine prophetische Gabe falsch gebraucht hatte, indem er sie zu sehr auf göttliche Heilung konzentriert hatte. Schließlich erzielten Oral Roberts, Tommy Hicks, Tommy Osborn und viele andere Evangelisten annehmbare Ergebnisse in ihren Glaubensheilungs-Feldzügen, ohne dass sie übernatürliche Unterscheidung demonstrierten. Vielleicht würde – falls Bill seine Gabe strikt auf den prophetischen Bereich konzentrierte, und seinen Einfluss gebrauchte, Menschen fest auf das Wort Gottes zu gründen – vielleicht würde sein Dienst dann eine bleibende Auswirkung auf die christliche Gemeinschaft haben.

Während der vergangenen acht Jahre hatte Bill zumeist kurze Predigten gehalten, indem er Geschichten der Bibel und persönliche Erlebnisse erzählte, die den Glauben seiner Zuhörer soweit zu heben vermochten, dass sie während des Gebetsdienstes für ihre eigene Heilung glauben konnten. Da Menschen aus allen Glaubensgemeinschaften seine Feldzüge besuchten, beschränkte Bill sich beim Lehren auf einige wenige Grundlehren – wie Errettung, Glaube und göttliche Heilung –, sodass es weniger wahrscheinlich war, damit bei den Leuten Anstoß zu erregen. Je mehr er es bedachte, desto mehr fühlte er, dass sich diese Praxis jetzt ändern musste. Er musste die Menschen weiterbringen. Er musste ihnen den Unterschied zwischen Wahrheit und Irrtum, zwischen biblischer Lehre und menschlichen Traditionen lehren. Ihm war bewusst, dass er manche Leute vor den Kopf stoßen würde; vielleicht würde er sogar viele Leute vor den Kopf stoßen. Das ließ sich nicht vermeiden. Wenn sein Dienst einen bleibenden Einfluss auf die christlichen Gemeinde haben sollte, dann würde er tiefere Lehren predigen müssen, ungeachtet, wem es zum Anstoß wurde. Gott hatte ihn mit einem weltweiten Einfluss gesegnet. Diesen Einfluss wollte er nutzen, um Christen fest auf das Wort Gottes zu gründen. Dann würden sie nicht erst ein Wunder sehen müssen, ehe sich ihr Glaube wie ein Adler im Wind des Geistes Gottes hinaufschwang.

Aber zunächst einmal musste Bill sich selbst erholen. Die ständige Bürde seines Dienstes, besonders die von der Unterscheidung auf ihm lastende Anstrengung, hatte ihn wieder soweit ausgezehrt, dass seine Nerven bis zum Zerreißen gespannt waren. Ein Mann konnte nur ein bestimmtes Maß an Druck aushalten, ehe er zerbrach. Bill musste eine Zeit lang fort, um seine Kräfte aufzufrischen. Glücklicherweise war es Oktober, der Monat, den er sich stets für die Jagd freihielt. In wenigen Wochen würde er hoch oben in den Colorado Rockies

kampieren, weit ab von all dem Gezerre der Mengen. Dort konnte er sich satt trinken an der Schönheit der rauschenden Bäche und inmitten der luftigen Gipfel einen klaren Kopf bekommen. Dort konnte er frei mit seinem Schöpfer reden und Frieden erleben. Solche Erlebnisse verjüngten ihn. Für den Rest des Jahres, sooft der Druck seines Dienstes zu groß erschien, schloss er oftmals die Augen und rief sich ein herrliches Bergtal in Erinnerung, das er besucht hatte und versuchte den Frieden, den er dort verspürt hatte, wieder einzufangen.

In seiner momentanen jämmerlichen Lage, da er den ganzen Tag im Bett lag, dachte Bill an die Zeit, als er 1952 in Kanada jagen war. Er hatte weit im Norden British Columbias sein Lager aufgeschlagen, mindestens 150 Kilometer von der nächsten befestigten Straße entfernt. Zu Pferd hatte er Hochtäler erschlossen, die sich zwischen raue Bergwände zwängten. An einem Tag hatte er die Fährte eines großen Grizzlybärs verfolgt. Er hatte ihn nicht schießen wollen. Er hatte nur nahe genug herankommen wollen, um ein paar gute Fotos zu machen. Den ganzen Nachmittag über hatte er dem Bären durch das dichte Unterholz nachgespürt und hatte erst aufgegeben, als die Dämmerung es unmöglich gemacht hatte, der Fährte zu folgen. Es war ein langer Ritt zurück zum Lager gewesen. Vollmond hatte den Wald beschienen und seinem Pferd genug Licht verliehen, dass es sah, wohin es trat. An einer Stelle hatte der Pfad einen Bergkamm überquert und entlang einer Bergwand hinab durch ein altes Waldbrandgebiet geführt, wo vor Jahren ein Feuer gewütet und die Bäume abgetötet, jedoch nicht niedergebrannt hatte. Dort hatten die Bäume im Mondlicht aufgeragt, wie hunderte auf den Berghängen verstreute weiße Grabsteine. Als Bill das Waldbrandgebiet zur Hälfte durchquert hatte, hatte der Wind angehoben und durch die toten, erstarrten Äste geächzt, wie die Geister der alten Indianerkrieger. Es war der spukigste Ort gewesen, den er je gesehen hatte.

Er hatte sein Pferd auf einer Kuppe angehalten. Als er seinen Blick über den unheimlichen, mondbeschiedenen Friedhof toter Bäume hatte wandern lassen, hatte er daran gedacht, was der Prophet Joel sagte: „*Was die Raupen übriglassen, das fressen die Heuschrecken, und was die Heuschrecken übriglassen, das fressen die Käfer, und was die Käfer übriglassen, das frißt das Geschmeiß.*“⁹⁵ Diese geisterhafte Berglandschaft hatte Bill an viele kalte, formelle Gemeinden erinnert, die er gesehen hatte. Lass den Heiligen Geist einmal über sie dahinfluten wie ein mächtig brausender Wind – und sie bleiben vor Leichenstarre so steif,

⁹⁵ Joel 1: 4

dass sie nur noch stöhnen können: „Die Tage der Wunder sind vorbei. Dies passt nicht in unser Programm. So etwas wie göttliche Heilung oder Propheten oder Visionen oder die Taufe des Heiligen Geistes oder die Gaben des Geistes gibt es nicht mehr.“

Bill hatte gedacht: „Herr, warum hast Du mich auf dieser Hügelkuppe angehalten? Gibt es hier eine Lektion, die Du mich lehren willst?“ Als er zu Boden geblickt hatte, hatte er neue Kiefertriebe bemerkt, die durch das Unterholz hervorgebrochen waren. Saftgrün und biegsam hatten sich diese jungen Sprösslinge hin und her bewegt und im Winde getanzt. Plötzlich hatte Bill ausgerufen: „Halleluja! Die benehmen sich, als hätten sie eine Heilig-Geist-Erweckung!“ Da war seine Lektion. Aus der Asche jener alten, toten Gemeinden verhieß Gott eine neue Ernte an Christen wachsen zu lassen, die Sein Wort in Seiner ganzen Kraft glaubten.

Am nächsten Tag hatte er im Lager den Rest der Prophezeiung Joels gelesen: *„Fürchte dich nicht, Ackerland, nein, juble und freue dich! Denn der Herr vollbringt etwas Großes ... Und ich will euch die Jahre erstaten, deren Ertrag die Heuschrecken, Käfer, Geschmeiß und Raupen gefressen haben, mein großes Heer, das ich unter euch schickte. Ihr sollt genug zu essen haben und den Namen des Herrn, eures Gottes, preisen, der Wunder unter euch getan hat ... Und nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen; eure Alten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen ... Und ich will Wunderzeichen geben am Himmel und auf Erden: Blut, Feuer und Rauchdampf: die Sonne soll in Finsternis und der Mond in Blut verwandelt werden, ehe denn der große und schreckliche Tag des Herrn kommt. Und es soll geschehen, wer des Herrn Namen anrufen wird, der soll errettet werden ...“*⁹⁶

ENDE OKTOBER 1954, nachdem er einige Wochen in den Colorado Rockies gejagt hatte, kehrte William Branham körperlich erholt, doch im Geiste noch immer bekümmert nach Hause zurück. Er hatte das Gefühl, als gäbe es da noch mehr, das er eigentlich tun sollte, aber er wusste nicht, was es war. Vielleicht war ihm nur bange, damit anzufangen, auf seinen Feldzügen mehr zu lehren.

Am Sonntag, dem 24. Oktober 1954, während er in seiner Heimatgemeinde in Jeffersonville predigte, sagte Bill: „Viele von euch hier haben mich beobachtet, wie ich das Evangelium predigte, seit ich ein Jüngling war. Und ich bin von dem

⁹⁶ Joel 2: 21-27; Joel 3: 1-5

Evangelium, mit dem ich angefangen habe, kein Stück abgewichen. Ich lehre noch immer dasselbe, denn es wurde mir nicht durch irgendein Seminar vermittelt, noch wurde es mir von einem Menschen gelehrt. Es kam durch Offenbarung aus der Bibel. Das stimmt. Deshalb weiß ich, dass es von Gott kam und ich habe am Evangelium festgehalten.“

„Bereits vor vielen Jahren predigte ich die Wassertaufe auf den Namen Jesu Christi. Ich predigte die Reinigung der menschlichen Seele aufgrund des Blutes Jesu Christi durch Heiligung. Ich predigte die Taufe des Heiligen Geistes als eine Bestätigung oder Versiegelung des Volkes Gottes hinein in das Königreich. Ihr wisst, dass das stimmt. Ich lehrte göttliche Heilung. Ich lehrte das Zweite Kommen Jesu Christi. Ich lehrte die Fußwaschung und das Abendmahl als Sakramente der Gemeinde. Ich lehrte Heiligkeit vor dem Herrn. Ich lehrte all diese Dinge von Anfang an.“

„Ich habe auch gelehrt, dass die Zungenrede nicht der Beweis der Taufe des Heiligen Geistes ist. Singen, jauchzen, in Zungen sprechen, jedes dieser Zeichen kann zwar begleitend vorhanden sein, und doch sind sie keine unfehlbaren Beweise. Es gibt nur eine Person, die sagen kann, dass der Heilige Geist dort ist, und das ist Gott selbst. Er ist der Richter. Ich habe sie singen, jauchzen, und in Zungen sprechen gesehen, doch ihre Früchte bewiesen, dass sie es nicht hatten.“ Dies waren einige der Lehren, die er auf seinen Glaubensheilungs-Feldzügen lehren wollte. Indem er mehr Betonung auf solche grundsätzlichen Wahrheiten legte, erhoffte er sich eine größere und anhaltendere Wirkung seines Dienstes. Bills letzter Heilungsfeldzug 1954 sollte planmäßig am Freitagabend, dem 3. Dezember, in Binghamton (New York) beginnen. Er kam einen Tag vorher in Binghamton an und bezog sein Hotelzimmer. Am Freitagmorgen wachte er um sieben Uhr auf. Billy Paul schlief noch.⁹⁷ Leise schlüpfte Bill aus dem Bett und

⁹⁷ Bevor Billy Paul sich zu seiner militärischen Musterung meldete, hatte ihm sein Vater gesagt. „Mach dir keine Sorgen, Junge, du wirst nicht gehen müssen, weil Gott dich gerufen hat, mit mir zu arbeiten.“

Nach seiner Musterung, fragte ein Arzt Paul: „Wie lange haben Sie Ihr Herzleiden schon?“ Paul sagte: „Ich wusste gar nicht, dass ich ein Herzleiden habe.“

Die Militärärzte belehrten ihn, dass er ein Herzleiden habe. Ihren Untersuchungen zur Folge, war es um sein Herz so schlimm bestellt, dass es gerechtfertigt war, ihm eine unbefristete Wehrdienstbefreiung auszustellen. Billy Paul ging mit der Sorge nach Hause, dass er jeden Tag sterben konnte. Als er es seinem Vater berichtete, lachte Bill und sagte: „Ich hab dir doch gesagt, dass du nicht gehen musst, weil Gott dich gerufen hat, mit mir zu arbeiten. Geh jetzt in die Stadt und lass Dr. Adair dein Herz untersuchen.“

Sam Adair erstellte ein Elektrokardiogramm von Billy Paul und versicherte ihm dann, dass mit seinem Herzen absolut nichts verkehrt sei.

blickte aus dem Fenster auf die Stadt. Der Straßenverkehr verschwamm ihm vor Augen, verschwand dann gänzlich, als er in eine Vision aufgenommen wurde. In der Vision hielt er eine Freiluft-Versammlung, doch er konnte nicht sagen wo. Die Leute, die durch die Gebetsreihe kamen, hatten schwarzes Haar und rötliche Haut wie die amerikanischen Indianer. Es war Nacht. Die Leute jauchzten und priesen Gott für ihre Heilung. Bill sah eine Frau durch die Gebetsreihe kommen, die ein Paar Socken in der einen Hand hielt und eine Krawatte in der anderen. Bill kam das merkwürdig vor. Dann löste sich die Vision auf und er befand sich wieder in seinem Hotelzimmer in Binghamton.

Er nahm sein Notizbuch zur Hand und schrieb die Vision nieder. Vor einigen Jahren hatte er begonnen, über seine Visionen Buch zu führen. Natürlich brauchte er keine Visionen aufzuschreiben, die er während der Gebetsreihen sah. Mehr und mehr wurden seine Versammlungen auf Tonband aufgenommen, was bedeutete, dass er sich diese Visionen ins Gedächtnis rufen konnte, indem er zuhörte, was er unter der Salbung gesagt hatte. Visionen aber, die er zwischen den Versammlungen sah, schrieb er nieder, damit er sie nicht vergaß. Diese eine aus Binghamton (New York) zeigte, warum das eine gute Idee war. Während der Feldzug voranschritt und die Unterscheidung sich vervielfachte, entfiel die Vision vom Freitagmorgen langsam seinem Gedächtnis, bis sie beinahe fort war – beinahe.

Zurück in Jeffersonville berichtete Bill seiner eigenen Gemeinde zwei Wochen später: „Mein nächster Feldzug wird am 12. Januar in Chicago beginnen, zuerst in der Philadelphia Church und dann werden wir in ein größeres Auditorium irgendwo in der Stadt wechseln. Danach werde ich westwärts nach Phoenix gehen, so der Herr es möglich machen wird.“

„Ich habe bitter nötig, dass ihr für mich betet – nicht für meine Gesundheit. Durch die Gnade Gottes bin ich, so weit ich weiß, heute Morgen bei bester Gesundheit. Dafür bin ich sehr froh und dankbar. Aber ich benötige geistliche Leitung. Ich werde das Gefühl nicht los, dass ich ein Versager bin. Etwas verfolgt mich unentwegt und sagt: ‚Ach, du bist zu nichts nütze.‘ Das mag stimmen, aber ich möchte mit dem, was ich habe, das Beste tun. Darum sehne ich mich nach mehr Leitung des Heiligen Geistes, die mich wissen lässt, was das Richtige ist, das ich tun muss. Denn wenn man 45 Jahre alt ist – wenn ich je in ein Alter kommen werde, in dem ich für den Herrn das Beste zu leisten im Stande bin, dann scheint es mir, dass es gerade jetzt sein sollte. Denn mit 45 hat man all die kindischen Dinge hinter sich gelassen und kommt zur Ruhe, wird grau – ihr wisst schon, man ist gereift. Es ist die Zeit im Leben, wenn ihr wirklich verankert und stark sein solltet – einfach auf dem Höhepunkt eures Lebens. Wenn ich je wissen werde,

was ich besitze, dann scheint es, dass ich es jetzt wissen sollte. Und ich bin so dankbar für das, was Er mir in Seinen Evangelien gezeigt hat.“

„Doch irgendwie kann ich mich noch nicht zufrieden fühlen. Mich hungert nach mehr von Gott. Mir ist, als gäbe es da irgendetwas, das ich tun sollte und ich komme einfach nicht völlig dahin, es richtig zu tun. Es scheint mir, als gäbe es da draußen noch etwas anderes für mich zu tun. Ich kann es fast berühren, aber nicht ganz. Wenn ich nur diesen Punkt erreiche, wäre ich zufrieden.“

Am letzten Tag des Jahres 1954, während dem Silvestergottesdienst in seiner Heimatgemeinde, sagte Bill: „Heute Abend bin ich dankbar für das Wissen, dass der große Gott, der einst auf dem Sinai donnerte, der einst auf einem anderen Berge stand und die Seligpreisungen lehrte, der von den Toten auferstand – Er ist in unserer Mitte heute Abend. Er ist derselbe heute, der Er damals war. Und daran zu denken, dass der Gott des Himmels sich selbst so erniedrigen würde, um herabzukommen und mit armen Menschen wie uns zu verkehren, die von den Gütern dieser Erde nicht viel besitzen ... Er liebte mich so sehr, dass Er hernieder kam und mich durch Seine Gnade errettete. Nichts, das ich verdient hätte, doch Er rettete mich, weil Er mich vor Grundlegung der Welt dazu vorherbestimmt hat, errettet zu sein – in Seinem eigenen Vorherwissen bevor es die Welt gab. Und jeder andere Mann und Frau, die errettet sind – für die tat Er genau dasselbe. Oh, welch eine wunderbare Sache.“

„Mein ganzes Herzensverlangen für dieses Jahr ist – so Gott mein Gebet hört: Ich möchte, dass das kommende Jahr das größte Jahr wird, das ich je in meinem Leben hatte. Ich habe jetzt, durch die Gnade Gottes, über eine halbe Million Seelen für Christus gewonnen. Ich hoffe, dass ich zu dieser Zeit im nächsten Jahr daraus eine volle Million gemacht habe, weil ich mich aufmachen möchte – so Gott will – wieder durch andere Länder zu ziehen, sobald wir finanziell dazu in der Lage sind.“

„Ich weiß, der Tag geht vorüber, die Stunden sind fast aufgebraucht. Dämmerung fällt, Freunde, und ich möchte alles tun, was ich kann, denn dies ist die einzige Zeit, in der du und ich je sterblich sein werden. Dies ist die einzige Zeit in der gesamten Ewigkeit, wo wir je das Vorrecht haben werden, jemanden für Christus zu gewinnen. Lasst uns alles tun, was wir nur können. Lasst uns jede Stunde, die wir nur irgend erübrigen können, zu Seiner Ehre verwenden. Das ist meine Absicht für das kommende Jahr. Durch Gottes Gnade und mit euren Gebeten werde ich es schaffen.“

Sein Dienst sollte sich ändern – und zwar dramatisch ändern, doch in einer völlig anderen Weise, als er es erwartet hatte.

Bibliografie

Acts of the Prophet, von Pearry Green, 1969. Gibt die wichtigsten Punkte im Leben William Branhams sowie Pearry Greens persönliche Erfahrungen mit William Branham wieder. 207 Seiten. Erhältlich: Tucson Tabernacle, 2555 North Stone Avenue, Tucson, Arizona 85705, USA.

Deutsche Ausgabe: *Die Geschichte eines Propheten:* Versammlung bibelgläubiger Christen, Köhlerstraße 12, D-75328 Schömberg-Bieselsberg

All Things Are Possible: The Healing and Charismatic Revivals in Modern America, von David Harrell, Jr., 1975. Zeigt, wie der Predigtdienst William Branhams in den 50er Jahren einen Boom bei Heilungs- /Erweckungspredigern hervorgerufen hat. 304 Seiten. Zu beziehen durch Indiana University Press, 601 North Morton Street, Bloomington, Indiana 47404, USA

Only Believe Magazine, Rebekah Branham Smith, Herausgeberin. Diese Zeitschrift veröffentlicht Artikel über William Branhams Leben und Werk. Erhältlich im Internet: www.onlybelieve.com

William Branham, A Man Sent From God, von Gordon Lindsay (in Zusammenarbeit mit William Branham), 1950. Beschreibt William Branhams Leben bis 1950, mit Kapiteln von Jack Moore, Gordon Lindsay und Fred Bosworth. 216 Seiten.

William Branham, A Prophet Visits South Africa, von Julius Stadskev, 1952. Detaillierter Bericht über William Branhams Reise nach Südafrika 1951. 195 Seiten.

Beide erhältlich von der William Branham Evangelistic Association, P.O. Box 325, Jeffersonville, Indiana 47131, USA. Oder über www.branham.org

Bibliografische Notiz zur deutschen Ausgabe:

In der englischen Ausgabe des Buches befindet sich zudem ein acht Seiten umfassendes Quellenverzeichnis, in welchem der Autor, Owen Jorgensen, für jedes Kapitel angibt, in welchen Predigten von William Branham die verwendeten Hintergrund-Informationen nachgelesen werden können.

Predigten von William Branham sind erhältlich über:

Voice of God Recordings
Niederländische Niederlassung
P.O.Box 78
NL - 9520 AB Nieuw-Buinen
Niederlande

Internetpräsenz: www.branham.org

Führt die Predigten in englischer Sprache auf Kassette,
auf CD im audio- und mp3-Format und als Computersoftware.
Erhältlich sind auch Predigten als Brochüre.

Bernhard Frank
Adolf-Dembach-Straße 14
D - 47809 Krefeld

E-Mail: bfr@aic-europe.com

Bietet Predigten von William Branham mit deutscher Übersetzung
kostenlos auf Kassette an.

Buchinformationen

Buch Eins **Der Junge und seine Entbehrung** **(1909–1932)**

Von dem Augenblick seiner Geburt an war William Branham zu etwas Außergewöhnlichem bestimmt. Von Armut und Ablehnung geplagt, wurde er ein nervöses Kind. Ständig widerfuhren ihm ungewöhnliche Dinge, geheimnisvolle und übernatürliche Dinge ... aber er begann nicht eher über Gott nachzudenken, bis er 14 Jahre alt war und beinahe beide Beine nach einem Schusswaffenunfall verlor. Als er sterbend in einer Blutlache lag, sah er eine schreckliche Vision über die Hölle – er sah sich selbst kontinuierlich tiefer in die Region der verlorenen und umhertreibenden Seelen fallen. Er flehte Gott um Gnade an und bekam auf wundersame Weise eine zweite Chance – eine Chance, die er später fast zu ergreifen versäumte.

Buch Zwei

Der junge Mann und seine Verzweiflung

(1933–1946)

Als junger Pastor bemühte sich William Branham darum, sein eigenes sonderbares Leben besser zu verstehen. Warum war er der einzige Geistliche in der Stadt, der Visionen hatte? Als Gott ihn 1936 erstmals zum landesweiten evangelistischen Dienst berief, weigerte er sich und musste diesen Fehler teuer mit dem Verlust seiner Frau und seiner Tochter bezahlen, die an Tuberkulose starben. Die Visionen blieben. Prediger sagten ihm, diese Visionen kämen von Satan. Die Verzweiflung trieb ihn schließlich dazu, Gott in der Einsamkeit der Wälder zu suchen, wo er einem übernatürlichen Wesen von Angesicht zu Angesicht begegnete. Der Engel übergab ihm von Gott den Auftrag, den Völkern der Welt eine Gabe der göttlichen Heilung zu bringen. Als William Branham argumentierte, dass die Menschen nicht glauben würden, dass er wirklich einen Engel getroffen habe, sagte der Engel, dass ihm zum Beweis seiner Berufung zwei übernatürliche Zeichen gegeben werden. Dann müssten sie glauben. Und sie *glaubten!*

Buch Drei

Der Mann und sein Auftrag

(1946–1950)

Schon kurz nachdem der Engel William Branham begegnet war und ihm gesagt hatte, dass er dazu bestimmt sei, den Völkern der Welt eine Gabe der Heilung zu bringen, erschien das erste Zeichen: Eine physische Reaktion seiner Hand, zu der es nur kam, wenn er die Hand eines Menschen berührte, der an einer durch Keime hervorgerufenen Krankheit litt. Innerhalb von zwei Monaten des Dienstes hatte William Branhams außergewöhnliche Gabe landesweite Aufmerksamkeit erreicht. Die Menschen strömten zu Tausenden in seine Versammlungen, in denen er die Erlösung und göttliche Heilung im Namen Jesu Christi predigte. Es gab zahllose Wunder. Die Welt hatte so etwas seit den Tagen, da Jesus durch Galiläa zog, die Teufel austrieb und die Kranken und Geplagten heilte, nicht mehr gesehen.

Doch immer noch zweifelten einige daran, ob der demütige Mann wirklich einen Engel getroffen hatte. Dann erschien das zweite Zeichen ... und sie mussten glauben!

Buch Vier

Der Evangelist und seine Anerkennung

(1951–1954)

William Branham ist ein Paradox in der neueren Geschichte. Im Jahre 1946 sprang sein Dienst in weniger als sechs Monaten aus dem Verborgenen ins Rampenlicht der nationalen Aufmerksamkeit und entfachte im weiteren Verlauf eine weltweite Glaubensheilungs-Erweckung. Dieses Kunststück gelang ihm mit Hilfe einer einzigartigen Gabe – einem übernatürlichen Zeichen, das Menschen derart verblüffte, dass sie ihm Beachtung schenken mussten. Schon bald nahmen Christen auf der ganzen Welt davon Notiz. Zwischen 1951 und 1954 hielt William Branham die größten christlichen Versammlungen, die es bis dahin in der Geschichte der Menschheit gegeben hatte – ungefähr 300.000 Menschen allein in einer Versammlung in Bombay, Indien! Die Nachfrage nach seinem Dienst in Amerika und darüber hinaus schien nicht befriedigt werden zu können. Doch William Branham war nicht zufrieden. Etwas schien verkehrt. Lange wusste er nicht, was es war, doch Ende 1954 erkannte er es: Sein Dienst würde sich ändern müssen.

Buch Fünf

Der Lehrer und seine Ablehnung

(1954–1959)

William Branham's internationaler Dienst hatte drei Hauptphasen. Zuerst erkannte er Krankheiten aufgrund eines übernatürlichen Zeichens in seiner Hand. Später ermöglichten ihm Visionen Krankheiten und andere Dinge zu unterscheiden. Zwischen 1946 und 1954 nahmen aufgrund seines Predigtendienstes über 500.000 Menschen Jesus Christus als ihren Erlöser an – und es ist schlicht unmöglich zu schätzen, wie viele Millionen aufgrund seines Gebetes geheilt wurden. Als er erkannte, dass die Menschen die geistlichen Tiefen und Höhen nicht aufnahmen, die das Wort und der Geist Gottes ihnen anbot, fühlte William Branham, dass der Geist Gottes ihn rief, mehr zu tun. Er wusste, dass die Menschen seine Versammlungen aus unterschiedlichen Gründen besuchten. Manche kamen, weil sie glaubten, dass der Geist Jesu Christi gegenwärtig war. Andere kamen der Neuheit und Spannung wegen – genau wie die Menschen sich versammelt hatten, als Jesus die Kranken heilte und Wein, Brot und Fisch vermehrte. Aber es waren die Lehren Jesu, die die Weltgeschichte veränderten. William Branham fühlte, dass Gott ihn rief, während seiner Glaubensheilungs-Feldzüge mehr zu lehren. Er glaubte, sein Dienst könnte einen dauerhaften und nutzbringenden Beitrag für die christliche Gemeinde stiften. Von 1955 an lehrte er nicht nur göttliche Heilung, sondern auch andere Bereiche des Wortes Gottes. Gott gab ihm eine Vision über eine neue Phase seines Dienstes – eines „dritten Zuges“ (um die Worte des Engels zu gebrauchen) –, die alles in den Schatten stellen würde, was Gott durch ihn in der Vergangenheit gewirkt hatte. Es war unvermeidlich, dass er damit bei manchen Anstoß erregte.

Buch Sechs
Der Prophet und seine Offenbarung
(1960–1965)

Noch nicht erschienen.

Bücher sind zu beziehen durch:

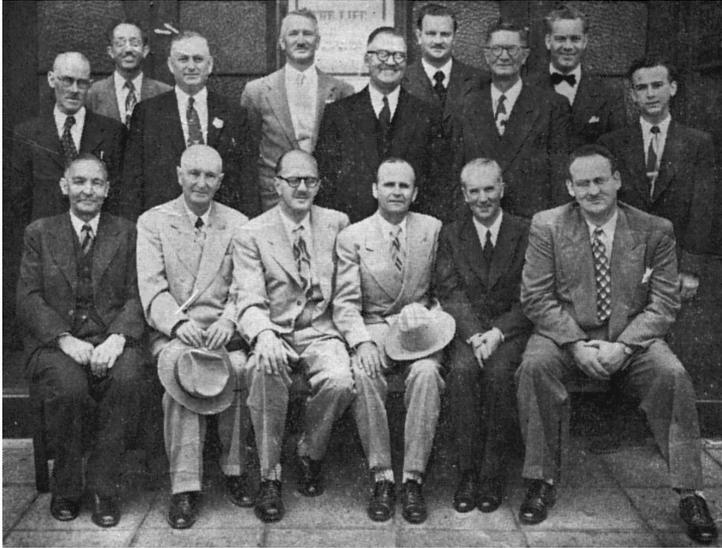
(in englischer Sprache)

Tucson Tabernacle
2555 North Stone Avenue
Tucson, Arizona 85705, USA

(in deutscher Sprache)

Bernhard Frank
Adolf-Dembach-Straße 14
D - 47829 Krefeld
E-Mail: bfr@aic-europe.com

Buch Vier Der Evangelist und seine Anerkennung (1951–1954)



William Branham ist ein Paradox in der neueren Geschichte. Im Jahre 1946 sprang sein Dienst in weniger als sechs Monaten aus dem Verborgenen ins Rampenlicht der nationalen Aufmerksamkeit und entfachte im weiteren Verlauf eine weltweite Glaubensheilungs-Erweckung. Dieses Kunststück gelang ihm mit Hilfe einer einzigartigen Gabe – einem übernatürlichen Zeichen, das Menschen derart verblüffte, dass sie ihm Beachtung schenken mussten. Schon bald nahmen Christen auf der ganzen Welt davon Notiz. Zwischen 1951 und 1954 hielt William Branham die größten christlichen Versammlungen, die es bis dahin in der Geschichte der Menschheit gegeben hatte – ungefähr 300.000 Menschen allein in einer Versammlung in Bombay, Indien! Die Nachfrage nach seinem Dienst in Amerika und darüber hinaus schien nicht befriedigt werden zu können. Doch William Branham war nicht zufrieden. Etwas schien verkehrt. Lange wusste er nicht, was es war, doch Ende 1954 erkannte er es: Sein Dienst würde sich ändern müssen.